~~Bibl. Al. deutsch. p. 13.~~

P. o. germ. 1208.

(236

<36602028690016

<36602028690016

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung der beſten deutſchen proſaiſchen Schriftſteller und Dichter.

Vier und ſechzigſter Theil.

Zachariä poetiſche Schriften.

Mit allerhöchſt- gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder,
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

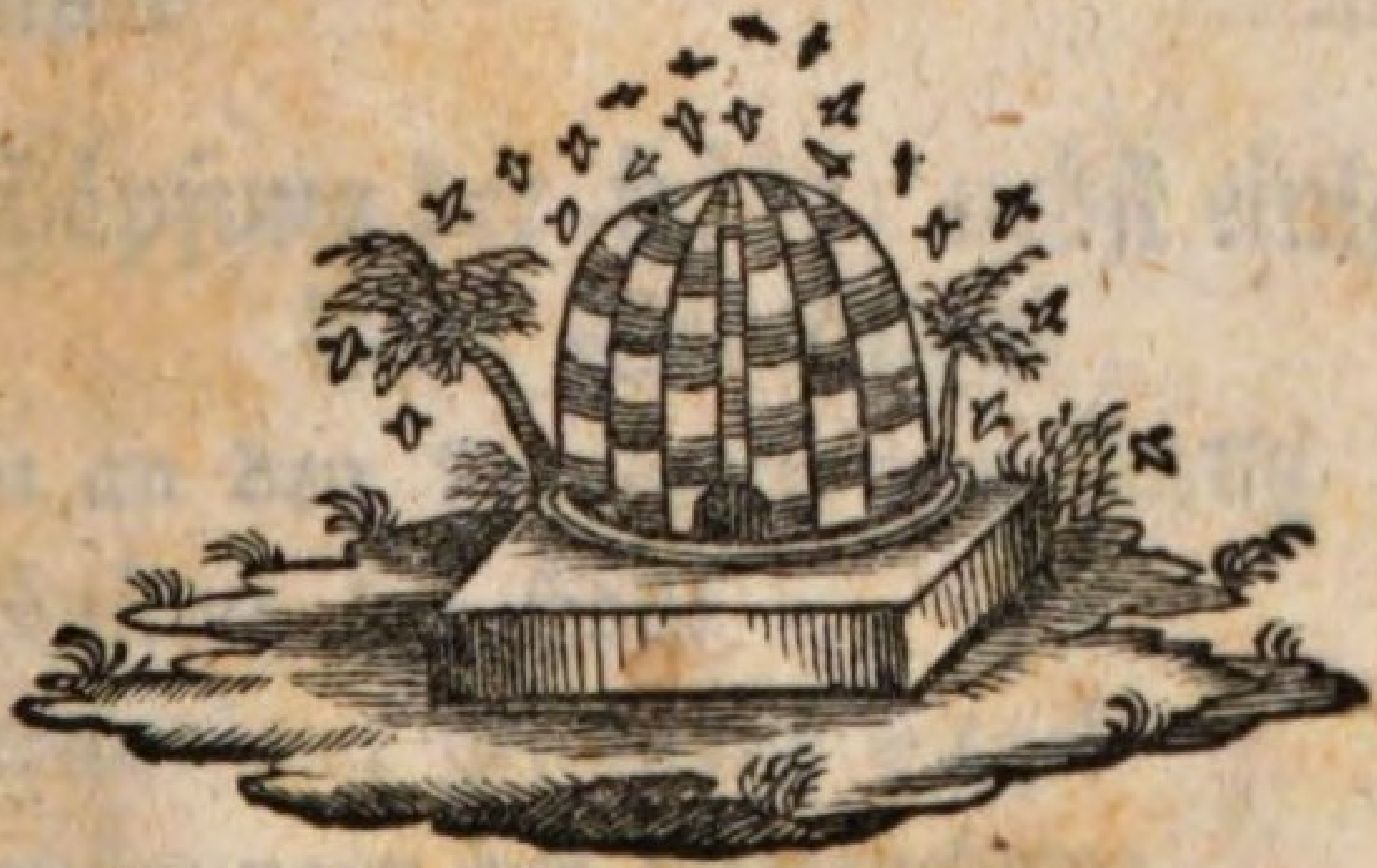
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Poetiſche Schriften

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Zweyter Theil.



Mit allerhöchſt-gnädigſt Kaiſerl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
der im zweyten Band enthaltenen Stücke.

Die Tageszeiten.

Der Morgen Seite 3
Der Mittag 51
Der Abend 94
Die Nacht 135

Die vier Stufen des weiblichen Alters.

Vorbericht 175
Das Mädchen 179
Die Jungfrau 187
Die Frau 196
Die Matrone 204

Die Schöpfung der Hölle, nebſt einigen andern Gedichten.

Schreiben an den Freyherrn von Zedlitz 213
Die Schöpfung der Hölle 217
Die Unterwerfung gefallener Engel 251
Die Vergnügungen der Melancholey 271
Unterhaltungen mit ſeiner Seele 292

Oden und Lieder.

Erſtes Buch.

An den Freyherrn von Gemmingen 307
An ſeinen Schutzgeiſt 312
Die Begräbniſſe 315
Der Religionseifer 317
Die Orgel 319

An

Seite

An Selinen 321
Der Choral 323
Phantaſie 325
An Amintas 327
Die Erſcheinungen 328
Veſuv 330
Die Nacht 333
An Selinen 335

Zweytes Buch.

Die Bombe 343
An den Freyherrn von G = = 345
Das Mitleid 348
An die Sonne 350
An das Clavier 351
An den Freyherrn von G = = 353
Einladung an H. E = = 355
Die Entſchlüſſe 357
Die Seuche 359
An die Liebe 361
An drey Orangenbäumchen 362
An das Clavier 363
An die Nachtigall 365

Drittes Buch.

An den Freyherrn von Zedlitz 369
An den Sylphen Ariel 371

Ein=

Seite

Einladung an H. P. G = = 373
Auf einen Dompfaffen 375
An Herrn Fleiſcher 376
Der Unwillige 378
An den Harz 380
Die Aufmunterung 383
Der Eisbrunn 385
Der Adel an den Freyherrn von G = = 387
Einladung an einen Freund auf dem Harze 389
An den Verfaſſer der Oden, Lieder und Erzählungen 391

Viertes Buch.

Der Abend 395
An Selinen 397
Die Linde 399
An Herrn E = = 401
Das ſchlafende Mädchen 403
An den Baron von S = = 405
Der Befriedigte 407
Die Geige an den Freyherrn von Zedlitz 409
Die Wolken 411
An Herrn E = = 413
Das Clavier 415
Die Doſe 417
Die Landſchaft 419

Fünftes Buch.

An das Schiff, welches Klopſtocken nach Dänemark führte 423

An

Seite

An Herrn Prof. Gärtner 426
Die Pantomime 428
An den Herrn Rittmeiſter von S = = 431
An Herrn von St = = 432
Klagen eines unglücklichen Liebhabers.
= = = Erſte Ode 434
= = = Zweyte Ode 436
= = = Dritte Ode 437
An den Freyherrn von Zedlitz 439
Ode auf die unvermuthete Ankunft des Erbprinzen 442
Gebeth um den Frieden 445
Ode an den Herzog Ferdinand 448
Empfindungen chriſtlicher Dankbarkeit 452
Ode an die Frau von Spiegel 455
An die Göttin der Geſundheit, als ſich der Erbprinz im Aachner Bade befand 459
Allgemeines Gebeth 462

Muſikaliſche Gedichte.

Die Pilgrime auf Golgatha 467
Das befreyte Iſrael 484
Die Auferſtehung 489
Die Tageszeiten in vier Cantaten.
= = = Der Morgen 496
= = = Der Mittag 498
= = = Der Abend 500
= = = Die Nacht 501

Die
Tageszeiten.

Der Morgen.

Sey mir, o heitrer Morgen, gegrüßt! Komm, ſteige hernieder
Von den vergüldeten Höhn in wiederermunterte Thäler!
Sieh! die Blume richtet ſich auf; voll blitzender Perlen
Lacht ſie ſchöner umher, von deinen Stralen geöffnet:
Und, indem die Muſik des belebten Waldes erwachet,
Wirſt du von Jubelgeſchrey, und jauchzenden Chören, begrüſſet.

Du, die mit einweihendem Blick den Brittiſchen Sänger
Zu dem weiten Palaſt der Jahreszeiten geführet:

Laß mich, Doriſche Muſe, die Jahreszeiten im Kleinen,
Jahreszeiten des Tags, nicht ganz unwürdig beſingen!
Bring mich an die umleuchteten Pforten des ſchimmernden Morgens.
Ihm eröffnet ſie jetzt mit Roſinfingern Aurora,
Und er fährt im Oſten herauf im Pompe des Sieges,
Welchen er über die Schatten erſtritt. Sein ſtralender Wagen
Fliegt durch die Himmel. Die güldnen Stunden, die lachenden Freuden,
Schweben um ihn. Ein Perlenthau trieft von purpurnen Rädern
Auf die erwachende Welt, die ihren Geliebten bewillkommt.

Du, o mein getreueſter Gärtner, du, Ehre der Freundſchaft!
Welchen das edelſte Herz, auch ohne die glücklichſten Gaben
Deines erleuchteten Geiſtes, erhübe; den öfters die Laute,
Die der malende Thomſon gerührt, zur Bewunderung hinriß,
Wenn du, mit über dich ſtrömender Luſt, vom Antlitz des Frühlings
Unter dem ſchattichten Dach vertraulicher Linden und Ulmen

Dich begeiſtert gefühlt; und durch die Liebe be-
glücket,
So durch die Liebe beglückt, als Sterbliche je-
mals geweſen,
Mit vermehrter Empfindung der Nachtigall Lie-
der gehöret:
Leih auch meinem Geſang vom holden Lenze des
Tages
Ein gefälliges Ohr, und lächle der Kühnheit Er-
muntrung.

Siehe! die einſame Nacht winkt mit dem
bleyernen Zepter
Ihrem düſteren Zug, den traurigen Kindern des
Schattens.
Sie gehorchen dem Wink, und folgen eilig dem
Wagen
In die Gefilde des Abends zurück. Der ſtrei-
ſichte Schleyer
Dunkler verſammelter Wolken, in den die Natur
ſich gehüllet,
Rollt ſich vom Himmel bereits in wogichtwallen-
den Falten.
Zitternd verſchwinden die Sterne; der helle Bote
des Morgens,
Lucifer, blinket allein mit matten verlöſchenden
Stralen
Durch den unendlichen Raum des weiten ätheri-
ſchen Reiches.

Vom Gefolge der Nacht entwiſchen indeſſen die Träume
Gauckelnd zurück, und ſchwärmen auf bunten flatternden Flügeln
Ueber den Häuptern der Menſchen herum in zahlloſen Schaaren.
Denn der Morgen, der jetzt den ſanfteſten Schlummer verſtreuet,
Schafft in der leichteren Seele den freyen mittleren Zuſtand
Zwiſchen dem tiefeſten Schlaf und dem erſten leichten Erwachen.
Ihrer bemeiſtert ſich jetzt die Phantaſey. Von dem Haupte
Weht ihr der wallende Federbuſch hin; die goldenen Locken
Wallen mit Blumen gekränzt in die Luft; ihr Kleid iſt beſäet
Mit viel blitzenden Flittern, und tauſend wechſelnden Farben.
Wild und plötzlich ſchießt ſie umher. Bald ſteiget ihr Fittich
In die Gefilde der Luft; bald ſtürzt ſie von Felſen herunter,
Und arbeitet durch brüllendes Meer zu fernen Geſtaden.
Itzo geht ſie entzückt in hellen bezauberten Wieſen,
Hört Sirenengeſang, und ſpeißt in Schlöſſern der Feyen;

Oder

Oder ſie bebt durch ſchreckliche Wüſten, und alte Gemäuer,
Und geht unter den Gräbern herum in Trauer verhüllet:
Bis das kleinſte Geräuſch die leichten Träume zerſtöret,
Und dem erwachenden Blick die leeren Phantomen verſchwinden.

Nach und nach enthüllet ſich nun die dämmernde Gegend.
Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung
Schwillt zuſehends dem Auge bereits der Rücken der Berge.
Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Wogen
Durch das rauchende Land, das immer noch mehr ſich enthüllet.
Mächtige Thürme ſteigen empor, und drohen den Wolken,
Und das moſichte Dach tritt aus den verſchwindenden Schatten.
Jubilirend ſchwingt ſich indes die ſteigende Lerche
Von der thauichten Flur, und ruft dem kommenden Tage.
Der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde,
Hören die Stimme des Herolds, der zu Geſängen ermuntert.

Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Sänger des Waldes
Fröhlich empor, und putzen die Schwingen. In ſtiller Erwartung
Scheinen ſie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen
Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüſſen.

Noch verbirgt ſie ſich uns. Auf roſenfarbenem Fittig
Rauſchet die Morgenröthe vorbey, indem ſie die Sterne
Plötzlich vertilgt, und rings um ſich her die Wolken bepurpert.
Voller Ungeduld ſtürzet die Schaar der gröſſeren Vögel
In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu ſchauen.
Aus dem dunkelen Forſt wallt ihr der reiſende Reyher
Und der Habicht entgegen. Ein dickes Geſchwader von Dohlen
Flattert um Felſen herum, mit lautem geſchwätzigen Rufen,
Da in oberer Luft, in gaukelnden Kreiſen, die Schwalbe
Sich im röthenden Stral die blauen Flügel vergülden.

Langſam trabet nunmehr der Hirſch mit ſtolzem
Gewehhe
Ueber die Haide zum Forſt, und ſieht nach den
Saaten zurücke,
Die er ungern verläßt, vom frühen Tage ver-
ſcheuchet.
Auch der Haaſe flüchtet ſich nun zum buſchichten
Vorholz;
Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen
Mit ſchwerfliegendem Flug der Rabe zu fernen
Gefilden
Fortzieht. Munter eröffnet bereits der Schäfer
die Hürden;
Von dem Widder geführt, folgt ihm die blöcken-
de Heerde
Zu den blumichten Höhn. Von Frühlingsgerü-
chen begeiſtert,
Setzt der zufriedene Hirt auf einem waldichten Hügel
Fröhlich ſich hin; ergreift ſein Rohr, und ſchal-
lende Lieder
Tönen ins einſame Thal. Der Nachhall horchet
den Liedern,
Sendet ſie wieder zurück, und täuſcht den lau-
ſchenden Schäfer
Mit dem ähnlichen Ton. Nunmehr erwachen die
Hütten.
Auf dem moſichten Dach girrt ſchon der buhlen-
de Tauber
Um die Geliebte herum, die bald nach ſprödem
Verzögern

Ihm den verweigerten Kuß noch ſüſſer, noch feuriger, hingiebt.
Mit gebogenem Hals ſteht hoch auf der Leiter der Haushahn,
Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten ſchlagenden Flügeln
Springt er hinab auf den Platz, und tritt den ſchwätzenden Weibern
Brennend entgegen; er ſchüttelt voll Stolz die mächtige Krone,
Und geht unter ſie hin mit majeſtätiſcher Herrſchaft.
Seine Stimme verkündiget Arbeit. Den Herold des Tages
Hört der Landmann, ſpringt auf, und macht in grauender Dämmrung
Seinen Wagen zurecht; er hohlt die wiehernden Roſſe
Aus dem niedrigen Stall, und führt ſie der Arbeit entgegen.
Oder er ſpannt an den Pflug die wiederkäuenden Ochſen,
Die geduldig dem Joch die breite Stirne gereichet.
Langſam zieht er zur Flur, und reiſſet ſeitlang die Furchen,
Unter der Lerche Muſik, die ihm die Arbeit verſüſſet.
Jetzo ruht er, gelehnt an den Pflug, und ſchauet begierig
Weit gen Oſten hinab, das Antlitz der Sonne zu ſehen.

Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwar-
tenden Fluren,
Und belohne die Müh des ſchweißvergieſſenden
Landmanns!
Sie beſchleunigt den Lauf, und röthet im wol-
lichten Oſten
Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn,
und ſchimmern,
Wie ein glänzender Hof, der ſeinen Monarchen
verkündigt.
Und nun ſiehe! Sie kömmt, ſie iſt da! Mit
vollem Geſichte
Blickt quer über die Welt die holde Fürſtin des
Tages.

Jetzo fliege die Phantaſey, mit mächtigen
Schwingen,
An den entnebelten Strand des ruhig ſchweigen-
den Weltmeers;
Oder ſie ſchaue herab von himmelnahen Gebirgen
Weit in die Wüſte des Meers, die jetzo der
Morgen beſtralet.
Wiehernd ſteigen die Pferde der Sonne, mit
dampfenden Naſen,
Aus den Fluthen herauf, die feurige Laufbahn zu
rennen.
Sie, die Sonne, ſitzet darauf im monarchiſchen
Pompe;
Von dem duftenden Haar der alles erheiternden
Göttin

Tröpfelt

Tröpfelt ein himmliſcher Thau, der, in ſich öff-
nenden Muſcheln,
Zu den reineſten Perlen erſtarrt. Des Meeres
Bewohner
Recken ihr Haupt aus der Fluth, die frühe Son-
ne zu grüſſen.
Alles iſt Himmel und Meer; doch auch die un-
endliche Wüſte
Lacht mit ſpielendem Glanz aus allen funkelnden
Wogen.
Tief am Rande des Horizonts entdecket das Auge,
Halb in Wolken, und halb in der Fluth, das
mächtige Kriegsſchiff,
Sichtbar kaum; jetzt nähert es ſich; ſchon ſchwel-
len die Seegel
In das forſchende Glas; ſchon flattern die
Flaggen und Wimpel
Um den wankenden Maſt; bis endlich die ſchwim-
mende Veſtung
Alle Seegel verſpreitet, und nah am hohen
Kaſteele
Mit dem Donner des Kriegs die lauten Inſeln
begrüſſet.

Und nun iſt der Vorhang gefallen! Auch
über die Ebnen
Funkelt der Sonne göttlicher Glanz; es trinken
die Felder
Geizig das ſegnende Licht, das ſo wohlthätig ſich
ausgießt.

Alles

Alles lächelt entzückt von trunkner Freude verſchönert;
Jedes Gras erhebet ſein Haupt mit blitzenden Perlen;
Alles, was Stimmen hat, feyert mit Stimmen die Ankunft der Sonne;
Die geſammte Natur ſchallt wieder von jauchzenden Chören,
Und ein heiliger Duft ſteigt, wie ein dampfender Nebel,
Von dem Erdenaltar zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtige Scene! wer kan dich beſchreiben? Wer tauchet den Pinſel
In die Farben des Morgenroths ein, dich würdig zu malen?
Traurig harrte die bange Natur im erkältenden Schauder,
Und ihr herrlichſter Schmuck war von den Schatten verſchlungen.
Wie ein mächtiger Tod lag, mit verbreiteten Schwingen
Die verhüllende Nacht weit über dem einſamen Erdkreis.
Aber auf einmal verjagt die triumphirende Sonne
Schatten und Schauder und Schlaf zum Niedergange zurücke.
Ihre wohlthätige Kraft gießt ſich durch alle Geſchöpfe,

Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu
ſchlagen.
O wie war es ſo leicht, daß Menſchen dich
göttlich verehrten,
Gütige Sonne, dich Quelle des Lichts, dich
Fürſtin des Himmels,
Da ihr erſtes Gefühl zu ſolchen Wundern ſie
hinriß!
Hätte der Heide dich nicht verehrt, ſo wär' es
dem Heiden
Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tem-
pel von Cusko,
An dem rauſchenden Ganges, und an des Hy-
daſpis Geſtaden,
Das lautfeyrende Chor der weißgekleideten Prieſter
Dich mit Hymnen begrüßt, und dir mit Weyh-
rauch geopfert;
Oder der nackende Mohr in fröhlichgeſchloſſenen
Reihen
Dich mit Tänzen empfieng; war dies nicht Men-
ſchen gemäſer,
Als vor Stieren zu knien, und Caimanen zu
räuchern?
Sey auch uns, Regentin des Tags, im Oſten
willkommen!
Dich begrüſſe das Lied der hingeriſſenen Muſe,
Welche durch deinen Glanz den Thron des Schö-
pfers erblicket,
Deſſen unterſte Stufen dein himmliſches Feuer
vergüldet.

Stra-

Stralender Ausfluß des Lichts! du! Quelle von
aller der Schönheit,
Die den wandelnden Erdkreis in ſeinen Veränd=
rungen ſchmücket.
Segen und Nahrung flieſſet aus dir, in feurigen
Strömen,
Für unzehlige Schaaren ſo vieler verſchiednen
Geſchöpfe!
Von dem Herren der Welt, bis auf die ſtau=
bichte Milbe,
Trinket alles, und lebt von deinem beſeelenden
Ausfluß!
Dich umtanzen die Stunden in muſikaliſchen Reihen,
Und die Zeiten des Jahrs, im abgemeſſenen
Wechſel,
Folgen dir nach, und kränzen mit Seegen und
Freude den Erdkreis.
Wenn der blumichte Lenz kaum von den Pur=
purgewölken
Seine Roſen verſtreut: ſo ſteigt der mächtige
Sommer
Auf den flammenden Thron, und ſchieſſet ſen=
gende Stralen
Aus dem Köcher herab; die Pfeile ritzen die Erde,
Das weitwallende Feld wird weiß; die reifenden
Aepfel
Glühn erröthend am Baum; indem in milderer
Herrſchaft
Sich der verſchwendriſche Herbſt auf kühlenden
Lüften herabläßt;

Sein

Sein von Trauben und Früchten geſchwollenes
Füllhorn verſchüttet,
Und das jauchzende Feld mit güldenem Regen
erfreuet.
Bis, in Schneegeſtöber verhüllt, der brauſende
Winter
Tödtende Seuchen verjagt, und auf verwüſten-
den Stürmen
Schätze von Ruh und Geſundheit den ſtarrenden
Fluren ertheilet,
Daß der ermüdete Baum, die lang entkräfteten
Felder
Unter der Decke der Flocken zu neuem Seegen
ſich ausruhn.

Aber wie groß iſt nicht Der, der dich, o
mächtige Sonne,
Und nicht dich nur allein, der Millionen von
Sonnen,
In den grenzloſen Raum, als ſtralende Funken,
geſchüttet,
Die er aus dem Leeren des Chaos allmächtig
herausſchlug!
Jede von werdenden Welten, und ihren Trabau-
ten umringet,
Unausſprechliche Zahlen von tauſend verſchiednen
Syſtemen,
Wovon jedes ihn preißt mit Myriaden Bewohner.

Muſe, der ſinkende Flug kann nicht die Höhen
erreichen,
Wo der brittiſche Geiſt im Sonnenglanze ſich badet.
Nur Thomſoniſche Hymnen erfüllen die Seele mit
Feuer,
Und beſingen allein den erhabenſten Gegenſtand
würdig!

Doch jetzt, da die Natur, zu Lobgeſängen
entzücket,
Ihm jauchzt, der ſie erſchuf; da ihn die Hügel
erheben,
Ihm die Wälder lobſingen, und alle Stimmen
ihn preiſen;
Jetzo ſchwiege der Menſch? Jetzt ſchwiege der
Chriſt? O der Schande!
Unnatürliche Trägheit, die unvergeblicher wäre,
Als die Blindheit des Heyden, wenn er der Son=
ne geräuchert!
Aber was ſeh ich? Viel tauſende ſteigen von
nächtlichen Lagern
Nicht vom Vorſpiel des Todes geſchreckt, in wel=
chem ſie lagen!
Unerkenntlich, obgleich ſie von neuem zum Leben er=
wacht ſind!
Ohne Gedanken taumeln ſie hin zur niedrigen Ar=
beit,
Ohne Gedanken von Ihm, der ſie aus Staube
geſchaffen.

Doch ich ſeh auch chriſtliche Hände zum Himmel ſich falten,
Und demüthige Knie ſich vor dem Allmächtigen beugen.
GOtt ſchaut gnädig herab; die Morgenopfer der Herzen
Sind ihm ein ſüſſer Geruch, und füllen den jauchzenden Himmel.

Ganz verblendet vom Glanz der groſen prächtigen Scene
Sitze die Seele vertieft, und ſchaue vom waldichten Hügel
Weit in das lachende Feld, dem Sonnenwagen entgegen.
Oder leite mich jetzt, o Muſe, zum winkenden Luſtwald,
Wo in hohen Gewölben voll Laub ein heiliges Schrecken
Mein durchdrungenes Herz mit frommen Gedanken begeiſtert.
Laß der Sonne früheſten Stral die ſtammelnden Seufzer,
Mit dem Opfergeruch des Morgens, zum Himmel hinaufziehn.
Hülflos lageſt du da, in einem Zuſtand von Ohnmacht;
Es war Tod — Tod einer Nacht, in welchem du ſchlieſeſt.

O wie mächtig ſollteſt du nicht die Wahrheit empfinden,
Daß von einer höheren Macht dein Leben gehangen!
Haſt du dich ſelber erweckt? Haſt Du die Augen geöffnet,
Die ein Anfang vom ewigen Schlaf ſo feſt dir geſchloſſen?
Konnteſt du deiner im Traum ausſchweifenden Seele gebieten,
Oder die ſchwärmende Phantaſey in Schranken erhalten?
Und du ſiehſt es, du biſt erweckt; ein Wunder erweckt dich,
Und du lobſt nicht den GOtt, der dir von neuem dein Leben,
Ein ſo groſes Geſchenk, auf Sonnenſtralen herabgiebt?
Doch die Andacht leitet mich ſchon auf feurigen Flügeln
Hoch in die Wolken empor, und läßt mich die Erde beſchauen.
Welche Mengen entdecket mein Blick mit erhabenen Händen,
Völker an Völker, verſchieden in ihren Sprachen und Sitten!
Von der Pagode, Moſchee, von Synagogen, und Kirchen,
Schallt die harmoniſche Cymbel, die weitertönende Glocke,

Mit der prächtgen Muſik der Orgel vermiſcht, in die Lieder
So viel tauſend verſchiedener Sekten, die hierin doch eins ſind,
Einen allmächtigen Beherrſcher der Welt, und der Geiſter zu loben,
Welchen Namen ihm auch die menſchliche Sprache gegeben.

Ewiger, einziger Gott! vor dem ſich die Thronen und Mächte,
Und die Myriaden der Engel, das Antlitz bedecken,
Laß dir die Lieder des Danks von deinen Geſchöpfen gefallen,
Auch vom irrenden Wilden, der mit verbreiteten Armen
Im Gebethe feuriger brennt, als jene Maſchinen,
Chriſten genannt; ſie, die nur allein aus Gewohnheit dich loben.
Meine Seele zittert gebückt voll Andacht am Throne
Deiner göttlichen Pracht, mit deren ferneſten Stralen
Jetzt ſich die Morgenſonne bekleidet. Die ſterbliche Harfe
Singt zwar nicht würdig genug ſo groſe Wunder der Allmacht;
Doch du hörſt auch das Lied, das fromme Bewundrung dir ſtammelt.

Niemals müſſe das Licht den wollichten Oſten be-
purpern,
Daß mein feuriges Herz nicht dir zu Ehren ent-
brenne,
Wenn auch die Lippe vor dir mit heiligem Schwei-
gen verſtummet.

Alles ſchimmert nunmehr vom weltbeſeelenden
Feuer;
Jegliche Perle von Thau blitzt uns im Kleinen
der Sonne
Bildniß zurück. Die ermunterten Blumen eröffnen
ſich duftend
In dem friſcheſten Schmuck, und verhauchen Ge-
rüche von Balſam.
Laute vermiſchte Concerte von wilden Hymnen der
Vögel
Schallen aus Hecken und Bäumen ins Thal. Der
Sperling Chöre
Zwitſchern laut im Gipfel der Linde. Mit fro-
hem Geklapper
Hebt ſich der Storch vom dornichten Neſt, durch-
ſeegelt die Lüfte,
Und ſinkt nieder zum Moor; nun wadet er,
langſam ſchreitend
Durch die Wieſen, im Thau, und füllt mit Frö-
ſchen den Schlund an.
Mit verbranntem Geſicht, und ſchwarzen feurigen
Augen,

Naht ſich die Dirne dem Quell, der einzigen Schminke des Landmanns,
Ihrer Mine fehlet nicht Reitz, nicht Anmuth den Wangen;
Und Geſundheit und Jugend erſetzt den Mangel der Weiſſe,
Die nur der Nachttiſch erzwingt. Mit mächtigem ſüſſen Verlangen
Sieht ſie der Hirt; ihm klopfet ſein Herz. Er treibet die Heerden
Langſam fort, ſieht öfters ſich um, bis ſeine Geliebte
Seinen Blicken entflieht. Nun treibt er die blöckenden Schaaren
Aus dem Dorfe die Trift hinauf, zum ſchattichten Forſte,
Wo das dickeſte Gras die Kühe verbirget. Die Haine
Hören die ſüſſe Muſik der Schellen und Glocken, und fernher
Füllt dies Geläute mit Anmuth das Ohr des Wanderers. Alles
Wimmelt im Felde nunmehr. Ein frohes buntes Gewühle
Von arbeitenden Menſchen, von einzeln weidenden Heerden,
Welches ſich mit der wallenden Fluth der Saaten vermiſchet,
Reitzt den wandernden Blick mit einem lachenden Wechſel.

Und

Und noch ſchläft der Bewohner der Stadt? und
kennt nicht die Freuden,
Die auf jegliche Flur die Hand des Morgens ge-
ſchüttet?
Er ſieht nicht das holde Geſicht der ermunterten
Erde,
Welche, gebadet im Thau, mit friſcherer Schön-
heit umherſieht?
O der Schande! Verhüllet in Dampf, vergraben
in Federn,
Träumt er den Morgen vorbey; in Phantaſeyen
verwirret,
Welche die Dünſte des Weins im brauſenden Blu-
te gebildet.
Und ihr, holde Schönen der Stadt, wie flieſſet
ſo traurig
Euch das Leben dahin! wie iſt euch die Anmuth
verhüllet,
Welche der heitere Morgen auf jeden Spazieren-
den ſchüttet,
Der in heiliger Nacht ehrwürdiger Wälder von
Eichen,
Oder am Teich, die goldenen Wolken beſchauend,
einhertritt!
Warum athmet ihr nicht die friſcheſten Düfte der
Roſen,
Und die reineſte Luft voll aromatſcher Gerüche?
Flieh, o Muſe, zurück, und laß den ſtolzen Be-
wohner

Hoher Paläſte den herrlichſten Morgen nur immer verſchlummern,
Und, umſchwebt von leeren Phantomen der nichtigen Ehre,
Halb das Leben verträumen, und in dem übrigen Knecht ſeyn.

Niemals hatte die ſchöne Seline den Einzug des Morgens
In dem Kerker der Stadt geſehn, in welcher vom Himmel
Nur ein kleiner Bezirk zu ihren Augen ſich drängte.
Bilder vom Morgen hatte ſie zwar, ſo wie ſie der Maler,
Oder der ſchaffende Dichter, in ihre Seele gezeichnet;
Aber es waren nur Bilder, nie durch Erfahrung bekräftigt.
In der Blüte der Jugend ward von der gütigen Liebe
Ihr ein zärtlicher Jüngling geſchenkt, mit dem ſie in Bergen
In der Nacht durch gereist, und nun am dämmernden Morgen
Von dem Abhang gen Oſten weit in die Ebnen hinabſah.
Plötzlich ſchoß Aurora vor ihr, mit purpurnem Fittig,

Durch

Durch den ſtreifichten Himmel, und that die Thore der Sonne
Vor ihr auf; doch ſchien ſie entzückt im Fluge zu zögern,
So viel hohe, ſonſt nie geſehene, Schönheit zu grüſſen.
Bald drauf kam die Sonne daher auf dem ſtralenden Wagen,
Mit dem ganzen Pompe des herrlichſten Morgens begleitet.
Welches Entzücken ergrif die fühlende Seele des Mädchens,
Da auf einmal vor ihr die prächtigſte Scene ſich aufthat:
Neben ihr lag im ſüſſeſten Schlaf ihr theureſter Jüngling,
Deſſen blühenden Reitz der Morgen noch ſchöner ihr zeigte.
Zärtlich weckte ſie ihn mit einem feurigen Kuſſe,
Und brach, fröhlich beſtürzt, in dieſe beflügelten Worte:
O, mein Geliebter, erwache zum allerprächtigſten Schauſpiel,
Welches jetzt deine Seline zum erſtenmale betrachtet!
Himmel! wie welken die Scenen dahin, die alle Theater
Uns zu geben vermögen! und wie verſchieſſen die Farben

Aller Freuden des Hofs vor dieſem himmliſchen Auftritt!
Und ſchon achtzehn Jahr ward mir dies Schauſpiel gehalten,
Eh ich nur einmal es ſah? (Hier floß auf die Roſen der Wangen
Eine Perle herab.) Auch dieſe Scene, Geliebter,
(Fuhr ſie heiterer fort) hab ich nur dir zu verdanken!
Sie umarmten ſich hier voll unausſprechlicher Liebe,
Und der günſtige Morgen verſchüttete Kränzen von Blumen
Ueber dies zärtliche Paar, die glücklichſte Liebe zu krönen.

Solcher Scenen genieſſet der Blick des Wanderers, wenn er
Nicht zu gemächlich gewöhnt, ſich aus den Armen des Schlafs reißt,
Und den Thau und die kühlere Luft des Morgens nicht fürchtet.
Du, o Muſe, haſt oft die weichliche Ruhe verlaſſen,
Haſt den wandernden Fuß mit Perlenthaue benetzet.
Und der Sonn' entgegen geblickt. Was gleichet der Anmuth
Einer Landſchaft, vom Morgen bemahlt! was gleichet den Freuden,

Die

Die wir im Arme der Ruh, im Schatten der Frey-
heit, genieſſen?
Siehe! dir winkt ein glückliches Haus. Mit
ſchimmernden Fenſtern
Stralet es, weit in das Feld, des Wanderers Bli-
cken entgegen.
Eine Säule von Rauch ſteigt aus dem zierlichen
Schorſtein
Dick in die Wolken empor, voll von der Levante
Gerüchen,
Und verkündigt die Wohnung des Herrn des ruhigen
Dorfes.
Jetzt, da ſeinen bevölkerten Hof die blöckenden
Heerden,
Hinter einander ſich drängend, verlaſſen, und
ſtarke Geſpanne
Munter wiehernder Roſſe zum ſteinernen Thore hin-
ausziehn;
Schlüpfet aus ſeinem Arm die reizende Hausfrau
zum Fenſter,
Und ſieht mit aufwallender Bruſt den glücklichen
Reichthum
Ihrer geſegneten Heerden. Mit ſcharfem häußlichen
Auge
Schaut ſie hinab in den Hof; ihr Blick ermuntert
zur Arbeit.
Ihr iſts nicht zu gering, die Dirnen zum Fleiſſe
zu ſpornen;
Sie ſieht ſelbſt den Vorrath der Milch, und ordnet
des Gartens

Anbau

Anbau an; und rufet dem Schwarm der irrenden Hüner,
Welche die Stimme ſogleich der ſchönen Gebieterin kennen.
Sie verlaſſen das thauigte Gras vom Hahne geführet,
Kommen aus Scheuren und Ställen hervor, bis güldener Regen
Aus dem Fenſter über ſie rauſcht. Sie hacken die Körner
Eilig auf, und beiſſen voll Neid auf Sperling und Tauben,
Welche ſich unter ſie miſchen, und ihre Nahrung ſich ſtehlen.
Alsdann kehrt ſie zurück, und wenn ſie im ſüſſeſten Schlummer
Ihren Geliebten noch ſieht; beugt ſie ſich über ſein Antlitz,
Hänget darüber in ſtiller Entzückung und ſchmelzenden Freuden,
Und küßt ſanft ihm die Wange, die auch im Schlummer ihr Anmuth
Lächelt. Dann bringt ſie auf zärtlichem Arm den Erſtling der Liebe,
Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reizungen Bild iſt,
Und die Güte des Herzens in halben Worten erſt ſtammelt.
Schalkhaft legt ſie es hin zu ihrem Vater, und rauſchet
Hinter den Vorhang zurück, die ſüſſe Scene zu ſehen.

Das

Das holdſelige Kind ſchlingt ſich mit ſchmeichelnden Armen
Um den Vater, und weckt ihn auf mit Küſſen und Plappern.
Plötzlich erwacht er, und ſucht die Geliebte vergebens; dann drückt er
Seine kleine Buhlerin an ſich, und küßt mit Entzücken
Alle die Reitze der Mutter, die hier im Kleinen ſich bilden.
Und nun kann ſich die Mutter nicht mehr verbergen; ſie ſtürzt ſich
In des Geliebten zärtlichen Arm, und ſchmilzt in Entzückung;
Und indem ſie das Kind vom liebenden Vater zurück nimmt,
Zittert die Thräne des Danks aus frölichweinendem Auge.
Bald darauf hat ſich in leichtes Gewand der Vater geworfen,
Und genieſſet des Morgens mit ihr. Sie wandeln zuſammen
Unter dem laubichten Dach der alten wirthbaren Linden;
Oder ſie irren herum in bunten Blumengefilden,
Und beſchauen die Pracht von ſo viel wechſelnden Farben,
Welche die gütige Natur auf alle Geſchlechter verſchüttet.
Jetzo bricht er für ſie die jüngſte thauigte Roſe,

Die er lächelnd ihr reicht: ihr ganzes Auge wird Himmel,
Und ſie ſteckt ſie ſogleich vor ihren wallenden Buſen.
O! wie dankbar lehnt ſie ſich nicht mit redenden Blicken
An ihn an, und ſagt ihm ſchweigend die feurigſte Liebe!
Und wie verfinſtert wird nicht ihr holdes Auge, wofern ihn,
Häusliche Sorgen ihr rauben, und er auf muthigem Roſſe
Ferne Fluren beſucht, und ſeine Schnitter ermuntert!
Lange ſieht ſie ihm nach, bis ihn die krümmenden Thäler
Ihren Blicken entziehn. Dann kehrt ſie ernſter zurücke,
Und ihr hoffendes Herz denkt nichts, als ſeine Zurückkunft.

So verſtreicht dem Landmann der Morgen in ſchuldloſen Freuden —;
Nicht ſo der prächtigen Stadt. In ihre geöffneten Thore
Zieht der Seegen des Landes, entweder auf ſeufzenden Achſen,
Oder auch auf belaſtetem Rücken des emſigen Landmanns.

Un-

Unruh, Getümmel und Lärm, ſchwirrt durch bevöl=
kerte Straſſen
Mancher Morgengeſang, mit wilden Flüchen ver=
miſchet,
Und begleitet vom langſamen Schlag des Hammers,
erſchallet
Aus der Werkſtatt des Künſtlers. Von weiſſen Ge=
zelten bedecket
Steht der Markt; und Handlung und Tauſch, mit
der blaſſen Gewinnſucht,
Spornen die Sterblichen an. Viel tauſend ver=
ſchiedene Stimmen
Füllen die Luft; ſie brauſet und wallt, wie Wogen
des Meeres,
Die mit heiſerem Ton an rauhen Geſtaden ſich
brechen.
Welch ein Ueberfluß ſtrömt in dieſe verſchwendriſchen
Thore!
Und was würgt nicht der Menſch, um ſeinem Gau=
men zu ſchmeicheln!
Siehe! hier liegt das ſchuldloſe Lamm, erſt geſtern
von Wieſen,
Wo es ſpielte, der Mutter geraubt, und der Wol=
luſt geopfert.
Selber den nützlichen Stier, der mit gedultiger Arbeit
Manchen Acker gepflügt, und ihn mit Erndten ge=
kleidet,
Nahm der Landmann, und hat ihn erwürgt, voll
Undank erwürget!

Ja,

Ja, ſogar die Bewohner des Waldes hat weder die Wildniß,
Noch die ſchüchterne Flucht, vor blutigem Tode geſichert
Den leichtfüßigen Hirſch mit ſtolzem Geweyhe gekrönet,
Hat die Kugel ereilt, und von den Felſen geſtürzet.
Selbſt am zärtlichen Reh tropft noch die blutende Wunde,
Welche das wütende Bley in ſeine Seite geſchlagen.
Was für Mengen von herrlichen Früchten verſchüttet das Jahr nicht!
Und doch konnte der Menſch zur Nahrung von Blut ſich gewöhnen,
Zum Tyrannen der Thiere ſich würgen, und reine Gerichte,
Nicht mit Blute befleckt, verſchmähn! Indem ihn die Erde
Ueberflüſſig verſorgt mit paradieſiſcher Nahrung;
Mordet er doch, und mordet zur Luſt! Verderbte Lukulle,
Da das flüchtige Wild vor eurer Verfolgung nicht frey iſt;
So beſchleunigt den Tod des armen leidenden Thieres,
Und jagt nicht den Hirſch mit einer unmenſchlichen Freude
Im Getöne des Jagdhorns, verfolgt von wütenden Hunden,

Durch den klagenden Wald, und durch erſchrockne Haiden,
Bis er, erhitzt auf den Tod, die letzten Seufzer verröchelt,
Und ſein Wildpret allein tyranniſche Hunde belohnet!
O ihr Groſen der Welt! gewöhnt nicht den künftigen Erben
Weiter Provinzen zur grauſamen Jagd; damit nicht die Menſchheit,
Und des Mitleids Gefühl, in ſeinem Herzen erſticke!
Straft, ihr Mütter, auch nicht ein ſanftes fühlendes Mädchen,
Welches mit Thränen euch fleht, es nicht tyranniſch zu zwingen,
In den farbichten Hals der Taube das Meſſer zu ſtürzen;
Oder dem ſtummen ſchnappenden Fiſch ſein Leben zu rauben!
Soll ſich ein zärtliches Herz zu Grauſamkeiten gewöhnen,
Und im rinnenden Blut die himmliſche Schönheit ſich baden?
Ihre Thränen verdienen zu ſehr die Verſchonung des Anblicks
Eines ängſtlich ſterbenden Thiers! O gebt ſie dem Jüngling
In den liebenden Arm mit unverdorbenen Herzen;
Welche Sanftmuth wird einſt, von zärtlichem Mitleid erhöhet,

Die gleichfühlende Bruſt ihr ähnlicher Kinder beleben!
Jetzo nahn ſich die Pferde der Sonne den Kreiſen des Mittags,
Und der Höfling erwacht, und die Dame. Von geſtrigen Feſten
Ganz noch berauſcht, erheben ſie ſich, und taumeln ermattet,
Unbekümmert, wie lange bereits der Morgen geſtralet,
An die Tafel, wo ſie der Levante Getränke beſeelet.
Unmuth folget ihr nach; und fiebriſche Todtenbläſſe
Decket die Wangen, von denen zu bald ihr Frühling geflohen.
Kopfweh, vom Weine gezeugt, ſchwebt über dem mürriſchen Jüngling
Und peitſcht ſeine ſchwellenden Schläfe mit grimmigen Geiſſeln.
Er bemüht ſich umſonſt, den Aufruhr des wallenden Blutes
Zu beſänftigen, trinkt umſonſt die kühlende Quelle;
Schon entflammt ihn ein ſchleichendes Gift. Am zierlichen Nachttiſch
Sitzt, beſchäftigt im Putz, die halb noch träumende Schöne.
Ernſtlich iſt ſie bemüht, auf ihren verblühenden Wangen

Künſt-

Künſtliche Roſen zu ſchaffen; wohlriechende Waſſer verduften
Rund um ſie her. Sie ſenket ſich ganz in den ſilbernen Spiegel
Und Stillſchweigen herrſcht um ſie, wofern ſie nicht etwan
Ihrer Gehülfin Lehren ertheilt, hier Muſchen zu legen,
Oder dort höher empor die ſchimmernde Blume zu pflanzen.
Noch iſt ihr Angeſicht leer von allen erobernden Mienen,
Die ein finſterer Ernſt, und Tiefſinn im Putze verſchlungen.
Aber wie heitert es plötzlich ſich auf! Ein prächtiger Stutzer
Flattert herein ins Gemach, und küßt mit wildem Entzücken
Ihre verzärtelte Hand, kaum von der Salbe getrocknet,
Die im Handſchuh des Nachts die Farbe noch weiſſer gekünſtelt.
Jetzo ſetzt er ſich kühn an ihre Seite. Sie blicket
Ihm Ermunterung zu, und eilt, mit ſiegenden Mienen
Ihn zu bezaubern. Wie künſtlich weißt ſie die Reizungen alle
Zu verrathen, die ſie in ſeinen Augen verſchönern.
Bald zeigt ſie den blendenden Arm; bald wirft ſie im Sprechen

Ihren Mantel zurück, und alle Schönheit des Buſens
Schwillt vor ſeinem Verlangen empor; ſein Auge wird wilder,
Feuriger wallet ſein Blut; die ſonſt geſchwäzige Zunge
Stockt. Sie ſieht es, und lacht; der Gott der flüchtigen Liebe
Jauchzet; die Keuſchheit entflieht, und ſie führt ihren Verehrer
An den Siegeswagen geſchloſſen, zum ſtolzen Triumph fort.

Und am Nachttiſch nicht nur empfängt die entartete Schöne
Den wildliebenden Jüngling; von Frankreichs Sitten verdorben,
Nimmt ſie oft ſeinen Beſuch noch halb in den Armen des Schlafs an.
Und dies nennet man Welt? Dies heißt Erziehung? O Name,
Lügender Name! Wie ſcheitert durch dich die Tugend und Keuſchheit
Bey ſo vieler Gefahr, die unter der Sicherheit lauſchet!
O wie biſt du, Germanien, nicht verdorben, vergiftet,
Von der galliſchen Peſt! Die glücklichen güldenen Zeiten,

Da du mit deinen männlichen Sitten der Wolluſt den Eingang
Wehrteſt, und Trug nicht und Liſt die Herzen der Fürſten entweihte,
Dieſe Zeiten ſind leider nicht mehr! Denn damals war Tugend
Noch kein nichtsbedeutender Name. Die himmliſche Keuſchheit
Gieng, im hohen Gefolge von reinen eigenen Sitten,
Unter deinen Töchtern einher. Die Chöre der Jungfraun,
Und der Jünglinge Schaar erhub ſie in Hymnen. Kein Laſter
Hatte ſich damals, wie jetzt, in lachende Namen verkleidet;
Keine Galanterie ſchlich um das Ehbett. Die wahre
Treueſte Redlichkeit nannte man damals die deutſche; nie ward ſie
Von der betrügenden Staatskunſt entweyht. In ehrbarer Freyheit
Wurden von Müttern allein die blühenden Töchter erzogen,
Nicht vom galliſchen Mädchen, das mit den galliſchen Liedern
Alle Fehler ſie lehrt, die ihre Herzen vergiften.

Weder die Kunſt, mit der ſchildernden Nadel auf muntre Tapeten

Lachendes Feld, und lebende Bilder, in Seide zu pflanzen;
Noch die beſſere Kunſt, die Wirthſchaft glücklich zu führen;
Oder den reinlichen Tiſch mit deutſchen Gerichten zu füllen;
Auch nicht die Kunſt des Putzes ſogar, jetzt theuer erkaufet,
Fehlte Germaniens Töchtern. Am ungekünſtelten Nachttiſch
Gieng nicht der Morgen vorbey, ſo mancherley Schminken zu ordnen.
Nein, ſie ſchminkte der ſpiegelnde Quell; und eigene Schönheit
Nicht erzwungen mit Lilienweiß, und falſchem Carmine,
Stralte von offener Stirn und vollen roſigten Wangen.
Freche Jünglinge konnten noch nicht mit gleiſſenden Worten,
Oder durch den blendenden Witz unſinniger ſchaaler Romane,
Den geſunden Verſtand der deutſchen Schöne verführen.
Keine neue Mode von Stoff, kein Auszug von Spitzen
Brachte der Tugend Gefahr, und hieß die Keuſchheit entfliehn.
Dieſe Zeiten ſind leider nicht mehr! Wir tragen das Merkmal

Von dem galliſchen Joch auf unſern gezeichneten Stirnen!
Frankreich krieget mit uns durch ſeine Waffen und Sitten;
Seine Waffen weichen noch oft germaniſchen Fahnen,
Aber mit ſeinen Sitten erobert es ſchneller und ſichrer.
Schaaren verdorbener witziger Köpfe, verhungerter Marquis,
Kommen und plündern uns aus, gleich ihren verwegenen Heeren,
Und dies iſt nicht genug. Wir ſenden zur galliſchen Hauptſtadt
Unſere Söhne, daß ſie dort ihre deutſche Geſundheit
Im wollüſtigen Arm franzöſiſcher Weiber verlieren,
Und ihr väterlich Gut im ſchändlichen Spiele verſchwenden.
Glückliches Volk! als noch die Satyre des galliſchen Witzlings
Deiner ehlichen Treu, und Unerfahrenheit lachte.
Da Germaniens Schöne zu Liebenshändeln unfähig,
Dumm ſchien in franzöſiſchen Augen. Die Zeiten ſind nicht mehr!
Nehmt die Satyre zurück, wir können ſie nicht verdienen,
Denn wir gleichen euch nun in allen Moden und Laſtern.

Dieſes war der güldene Morgen der glücklichen Zeiten,

Welche Deutſchland genoß; und der mit ſchwächeren Stralen
Fern von der Städte Betrug noch auf die Hütte ſich ausgießt,
Wo altvätriſche Treu altvätriſche Sitten begleitet.

Bückenden Schmeichlern öffnet ſich nun das Zimmer der Groſen.
O wie wimmelt der Saal von reichthumpralenden Röcken,
Und falſchklugen Geſichtern, in Staatsperücken gehüllet!
Sollte hier nicht der Klient, von leeren Verſprechungen trunken,
Das ſo lang erwartete Glück am ſicherſten finden?
Doch Verſtellung herrſchet allhier. Ein Hofmann umarmet
Hier den andern, als Freund, und hat bereits ihn verrathen.
Ach! ſein tückiſches Herz wird bald das Jammern des Weibes,
Und das Flehn unſchuldiger Kinder mit Freude vernehmen;
Traurig ſtürzen ſie von dem Ruin des Vaters ergriffen,
Mit in den Abgrund herab, und vergraben hohe Talente.
Dreymal glücklich iſt der, der einen erleuchteten Staatsmann

Nicht

Nicht durch den ſclaviſchen Rauch verſtellter
Opfer gewonnen.
Wie unglücklich iſt der, der in dem Vorſaal
des Schreibers,
Unerhöret vom vorgen Lakay, um Allmoſen
bettelt!
Der im Prozeß verwickelte Landmann kömmt
jetzo mit Ehrfurcht
Zu dem Hauſe des Richters, dem ſeine Gerech-
tigkeit feil iſt.
Was ſein dürftiger Hof nur vermocht, die Kin-
der der Henne,
Oder ein ſaugendes Lamm, bringt er zum Altar
der Themis.
Geſtern noch gieng er im dickeſten Schilf am
ſandichten Ufer,
Um die gröſte Forelle des Bachs dem Anwald
zu ſuchen!
Traurig wartet er nun den langen Morgen im
Vorhof
Des beſtochnen Gerichts, das ſeine Pflichten ver-
kennet.
Ach! wie wird er noch oft der Themis Tempel
betreten,
Bis ſein Hof, entvölkert vom Vieh, zur Wüſte
geworden,
Und ſein Acker allein dem Richter Sporteln ge-
tragen.

Glücklich iſt der, der fern vom Altar der feilen Chikane,
Richter und Anwald nicht kennt, und ſeinen ruhigen Morgen
Unter dem niedrigen Dach, von Würden verſchonet, dahinlebt.
Rufe der Muſen zaubriſches Chor zu deiner Geſellſchaft,
Da der muntere Geiſt mit leichtern Gedanken emporſteigt,
Und der Körper noch nicht mit gröberer Nahrung beſchwert iſt.
Dann verſchließ, von Thoren entfernt, dich unter die Weiſen
Griechenlandes und Roms, und lerne leben von Todten.
Oder genieſſe des Morgens im Schatten vertraulicher Ulmen,
Wo ſich der Epheu mit mahlriſchem Wuchs am Stamme hinauf ſchlingt.
Laß dich da das klaſſiſche Blatt zu ländlichen Scenen
Leiten, und folge der Muſe des ſchöpfriſchen Thomſons zur Wohnung
Der mit ihm vertrauten Natur, und ſieh mit Entzücken
Alle Schätze, die ſie vor deinen Augen verbreitet.

Möcht

Möcht' auch ich in dem Arm der wahren Frey-
heit und Ruhe
Meine Tage vollenden, und keines Mächtigen
Sklav ſeyn!
Wär' auch mir es vergönnt, die Balſamdüfte des
Morgens
Nicht im Kerker der Stadt, nein unter dem
Himmel zu athmen,
Welcher ſich über dem Haupt des Landmanns
heiterer wölbet!
Da wollt' ich am murmelnden Bach, von Freu-
den berauſchet,
Stehn, und geizige Züge der Lüfte trinken, die
Frühling,
Luſt, und Zephir um mich verhaucht. Da wollt'
ich zufrieden
Wandeln unter dem Dach der alten geſelligen
Linden,
Oder im herzerfriſchenden Hain, wo kräftige
Kräuter
Bis in den innerſten Sitz der Seele duften. Da
wollt' ich
Tief gehn in das wallende Korn, das rund um
mich herſchlägt
Wie ein wogichtes Meer, indem die ſpielenden
Winde
Sanft es kräuſeln. Auch wollt' ich dann oft die
Heerden beſuchen,
Die an blumichten Höhn, in bunten Wieſen
ſich waiden,

Und das muntere Lied des frühen Hirten ver-
nehmen,
Das er auf ſeinem ländlichen Rohr dem Wieder-
hall ſpielet.
Und was wollt ich nicht ſehn, was wollt ich
nicht alles betreten?
Jeden lieblichen Fleck, und jeden geheiligten
Schatten,
Wo im einſamen Hain der Nachtigall Lieder
ertönen,
Und mein fühlendes Herz mit ſüſſer Wehmuth
erfüllen.
Hätte mir dann ein gütig Geſchick zu dieſem Ver-
gnügen
Noch das gröſte verliehn, ein ſanftes fühlendes
Mädchen,
Wie ich ſie oft im täuſchenden Traum von ſüſ-
ſen Gedanken
Mir gedacht! von munterem Witz und redlichen
Herzen,
Ich für ſie nur gemacht, ſie ganz für mich nur
geſchaffen,
Welche die paradieſiſchen Freuden des güldenen
Lebens
Mit mir genöſſe — was hätt ich da noch von
Glücke zu wünſchen?
Aber mir ſchien bey meiner Geburt kein ſolches
Geſtirne!
Nicht ein einziger Fleck der weiten Erde
gehöret

Mei-

Meinen Wünſchen! Oft muß ich den Thor, den Witzling, ertragen
Um nur Bäume zu ſehn, und Blüthen zu riechen. Oft muß ich
Stundenlang gehn, vor Hitze verſchmachten, bevor mich der Schatten
Eines Waldes erfriſcht; indes der eckele Hofmann,
Oder ein Harpax, der ſich nur freut, im düſtern Gewölbe
Finſter zu lauſchen, und Schätze zu häufen, die herrlichſten Gärten,
Und Paläſte beſitzt, um welche die glücklichſten Fluren
Sich erſtrecken, und nicht ſie genießt! Wie würde der Dichter
Sie genieſſen! O glückliches Land, in welchem ein Pope
Mit der göttlichen Kunſt die dichtriſche Leyer zu rühren,
Sich ſein Twidnam erwarb! Was kan der Dichter erwarten,
Welcher den Groſen Germaniens ſingt? erzwungenen Beyfall,
Ein zweydeutiges Lob, und eine gnädige Mine.

Doch was murreſt du, Muſe? Hat nicht der Himmel die Güter
In dich ſelber gelegt, die deine Zufriedenheit ſchaffen?

Iſt

Iſt ein fühlendes Herz, ein immer heitres Gemüthe,
Von Geſundheit erhöht, kein Schatz, der Wünſche verdienet?
Iſt die Schöpfung nicht dein? Singt in dem offenen Walde
Nicht die Nachtigall dir mit noch mehr zaubriſchen Tönen,
Als dem ſtumpferen Reichen in wenig genoſſenen Gärten?
Blühn die Bäume nicht dir, und können Schranken und Hecken
Ihre Düfte verhindern, zu deinem Genuſſe zu dringen?
Seyd mir alſo gegrüßt, ihr friſchen Auen, ihr Thäler,
Wo der murmelnde Quell durch Gras und Blumen ſich windet;
Und du freundlicher Hain, in deſſen bewirthenden Schatten
Mich ſo oft Erquickung gelabt! — o ſey mir gegrüſſet,
Mutter Natur! du gehöreſt mir zu! wohin ich nur blicke,
Seh ich Wälder und Fluren für mich. Sie ſollen umſonſt nicht
Mich einladen; ich will oft darinn mit mächt'ger Begeiſtrung
Mich erheben zu Ihm, der dich ſo herrlich geſchaffen,

Dich

Dich für mich auch erſchuf; und will im Feuer des Dankes
Oft die Leyer ergreiffen, und ſeine Wunder erheben.

Die ihr noch den lachenden Morgen des glücklichen Lebens
In unſchuldigen Jahren genießt, in welchem die Sorge,
Oder ein drückendes Amt noch nicht die Muſen verſcheuchet;
Jünglinge, laßt nicht umſonſt die heitern Stunden entfliehen,
Und bemüht euch, das friſche Gedächtniß durch Schätze der Weisheit,
Und das fühlende Herz zu wahrer Tugend zu bilden;
Daß der erhöhtere Geiſt ſich zu Gedanken gewöhne,
Würdig der edlen Menſchheit, und eurer wahren Beſtimmung.
Millionenreich, bleibet ihr doch bey Mangel an Weisheit
Aermer, als Bettler; und lernet iht nicht, euch ſelber beſchäfft'gen,
So wird euch ein feſtlicher Saal zur einſamen Wüſte.

Ihr auch, ihr, Germaniens Schönen, entziehet am Nachttiſch

Ei-

Einige Stunden dem Putz, und widmet ſie lehrenden Schriften.
In die Bildung voll Reitz, womit die Natur euch beſchenket,
Bringt auch wahres edles Gefühl vom Schönen und Groſen.
Aber verachtet den Witz, der mit der ſchlüpfrigen Feder,
Eure Gemüther verderbt, und lachende Laſter euch lehret.
Grabt die Geſänge des lehrenden Dichters, die Lieder des Weiſen,
Welcher, wie Young, zur Tugend entflammt, in zärtliche Herzen.
Laßt den leeren Roman die ſtrafbare Liebe verbreiten,
Euer gereinigter Geiſt ſey viel zu edel zum Laſter.
Aber ſolltet ihr auch Geſchmack im Bücherſaal finden,
Oder der feinere Witz ſich ſeiner Stärke bewußt ſeyn;
O ſo ſchreckt nicht ſogleich mit niedrem pedantiſchen Stolze
Euer Geſchlecht, das neidiſch auf euch, von Erziehung verdorben,
Wiſſenſchaften noch mehr im prahlenden Hochmuth verachtet.
Die gelehrteſte Schöne wird gröſerer Beyfall belohnen,

Wenn

Wenn ſie Natur und Zärtlichkeit ſpricht, und, zur Liebe geſchaffen,
Nicht mit Beleſenheit prangt, und unter Hauben nicht Mann iſt,
Folget auch ja nicht zu leicht, von Beyſpiel und Schmeichlern verleitet,
Einer verwegenen Dichterin nach, zur Fahne der Reimer,
Oder wohl gar in das Feld der Kritik. Die ſatyriſche Geiſſel
Schonet des Reifrocks nicht, und trifft mit ſchmerzenden Schlägen
Einer Schöne durchwäſſertes Lied, ſo ſehr auch ihr Bildniß
Vor der mißlungenen Schrift vom Leſer Verſchonung erbittet.
Aber wie werdet ihr nicht das Herz des Mannes beglücken,
Den die Vorſicht euch ſchenkt, wenn eure Wangen voll Roſen;
Euer ſiegender Blick, und eure Kaſtanienlocken
Ihn nicht allein euch feſſeln; nein, wenn noch höhere Reize,
Anmuth des Geiſtes und Hoheit der Seele mit lachendem Witze,
Immer gleich ſtark ihn bezaubern; wenn euer gefälliger Umgang
Oft von den Büchern ihn lockt, und ſelbſt die Geſellſchaft des Freundes

Ihm nicht immer die Freuden erſezt, die Ihr nur ihm ſchenket.
O verdient nicht dies Glück, um für den Morgen des Lebens
Zeitig zu ſorgen, ihn nicht zu verputzen; und wenigſtens mehr noch
Eure Seele zu ſchmücken? So wird ſie im ſpäteſten Alter
Ueber den Abend des Mannes mit Stralen des Morgenroths lächeln.

Der

Der Mittag.

Von dem ſtralenden Hofe der Sonne begiebt ſich der Mittag
Unter dem hellen Gefolge der ſchwülen feurigen Stunden,
Nach der Erde herab. Ihm glüht ſein männliches Antlitz;
Fächelnde Winde ſchwärmen um ihn, und kühlen die Wangen,
Welche die Milde beſeelt, und himmliſches Lächeln erheitert.
Ihm ruht im wohlthätigen Arm ein goldenes Füllhorn,
Voll von Früchten. Es harrt die Natur auf ſeine Geſchenke;
Und er ſchüttet ſie aus, und ſein Gefolge bereitet
Tafeln umher mit Speiſe bedeckt, für alle Geſchöpfe.

In dem kühlenden Schatten von tauſendjährigen Eichen
Will ich jetzt wandeln. O! ſenkt euch herab von rauſchenden Wipfeln,
Heilige Schauer, die ganz die Seele des Dichters empfindet!
Oder indem ich entzückt aus jener vertraulichen Grotte
Ausſeh in die ſtreifichte Flur: ſo komm, o Begeiſtrung,
Die du ſo gern den einſamen Hain, die ruhigen Thäler,
Oder die wölbende Höhle bewohnſt! Sey günſtig der Muſe,
Die den wechſelnden Tag in ſeiner Vollkommenheit ſinget.

Du, mein Giſeke! du, der mit dem gefälligſten Auge,
Welches die treueſte Freundſchaft beſeelt, der furchtſamen Leyer
Oft zu ſingen gebot; der du mit holden Geſprächen
Oft die ländliche Muſe durch Flur und Auen begleitet,
Und der Ausſicht ruhige Freuden oft mit mir genoſſen:
Dies mein einfaches Lied ſey deiner Ermuntrung nicht unwerth!
Sey mir Apoll; ſo ſchallet die Laute mit glücklichen Tönen,

Welche

Welche wie ſilberne Wellen in blumichte Gegenden rieſeln.

Und nun wandelt der Sommer des Tags mit allem Gefolge
Durch die bunten Gefilde, die ihn mit Jauchzen empfangen.
Tafeln entſtehn, ſo wie er ſich naht. Verſchwendriſche Feſte,
Allgemeine, wohlthätige Feſte für alle Geſchöpfe,
Heben ſich an, zur Ehre für ihn, des Himmels Monarchen,
Welcher dem Bettler am Zaun, und im Palaſte dem König,
Seine Tafel gedeckt, und mit gleichſorgenden Gnaden
Elephanten ernährt, und Milben ſpeiſet. Die Spuren
Seiner Allgegenwart fühlt die Natur. Die Stunde des Mittags
Nimmt die helle Poſaune. Die Fluren horchen und alles
Eilt aus Wald, und Waſſer, und Luft zum Gaſtmal des Schöpfers.

Hoch ſieht die Sonne vom Himmel herab, und ſcheinet im Lauf,
Stille zu ſtehn, der Freude der Erde noch länger zu ſtralen.

Nach ihr blickt der Schäfer hinauf, und meldet dem matten
Fragenden Wandrer die Zeit nach ſeiner nie trü-genden Weltuhr,
Er indeſſen treibet ſein Vieh zum kühleren Schatten,
Welchen der hohe verwachſene Wald ins reifende Feld wirft,
Oder welche der buſchichte Berg in die Wieſe ſchat-tiret.
Unter dem Ahorn lagert er ſich. Der blumichte Raſen
Iſt ſein Tiſch; die ſchlechteſte Koſt, durch Arbeit gewürzet,
Schmeckt ihm unter dem Baum. Dann ſieht er mit frölichem Auge,
Wie am rieſelnden Bach die bunt zerſtreueten Heerden
Irren; und ſchöpft den ſilbernen Quell, und trin-ket zufrieden.
Tiefer im Walde weiden die Küh; die tönenden Schellen
Füllen mit hohlem Geklingel die lautantwortenden Thäler.
Jetzo lagern ſie ſich auf einer umſchatteten Wieſe
Wiederkäuend, und ruhen beſchirmt im Dunkel der Eichen.
Selber die Rudel liegen geſtreckt im kühleſten Dickigt,
Tief im wallenden Gras, das ſie dem Jäger ver-ſtecket.

An dem rothen Moraſt, wo ſich der Regen geſammelt,
Wälzt ſich ſchnaubend die Bache mit ihren Jungen; der Keller
Wetzet indes am ſplitternden Stamm die grimmigen Waffen.
Jetzo ſchweigen verſtummt die bunten Sänger des Waldes
Unter dem Dache von Laub die ſchwülen Stunden vorüber.
Nur der güldne Hämmerling ſitzt im Haſelgebüſche
Auf dem ſchwankenden Aſt, und ſingt den ruhigen Haiden
Stets eintönig ſein Lied. Im iñerſten dicken Gehölze
Schlägt der ſchmetternde Fink aus alten hangenden Buchen.
Seinen hellen Geſang begleiten der Turteltaube
Melancholiſche Klagen, die ihren Geliebten beweinet,
Den ihr der mördriſche Habicht geraubt. Es picken, und hacken
Hundert Schnäbel am moſichten Zweig, und ſuchen ſich Nahrung,
Oder berauben den Kopf der brennendblühenden Diſtel.
In dem ſonnichten Vorholz lauſcht der ſchimmernde Rothſchwanz,
Und ſchießt nach dem bunten Inſekt. Nicht glänzende Farben,

Noch die güldenen Schwingen, erretten den Stuzer des Sommers.
Auch die Fürſtin des Sängergeſchlechtes, die Nachtigall ſchläpfet
In den Geſträuchen herum; mit gierigfunkelnden Augen
Fährt ſie auf den ſich krümmenden Wurm. Sie ſinget nun nicht mehr
Zärtliche Lieder dem Hain; und klebt, gleich niedrigen Seelen,
An der Erde, beſchwert mit Sorgen ſchmutziger Nahrung,
Hart von Gefühl; verſtummt zu edlen harmoniſchen Tönen.
So ſang oft, begeiſtert von dir, o him̃liſche Tugend,
Einer bewundernden Welt der Dichter erhabene Lieder;
Doch ſein heuchelndes Herz verleugnet mit niedrigem Leben,
Was er ſo edel beſang, und kriecht im Staube der Laſter.

Langſam leitet nunmehr die matten Roſſe der Landmann
Nach dem freundlichen Dorf, das aus dem Schatten der Linden,
Oder geheiligter Eichen, nach ihm ſüßlächelnder ausſieht.
Alles kömmt vom Felde zurück; die glühende Dirne

Un-

Unter der Laſt von welkendem Klee, eilt, ohne zu ruhen,
In den winkenden Meyerhof hin. Mit Schweiſſe bedecket,
Eilen die heiſſen Geſpanne mit Brauſen unter das Obdach.
Nur der emſige Schnitter verachtet die Stralen der Sonne,
Und måht fort; weit klingt ins Feld die blitzende Senſe,
Bis das ſinkende Korn in langen Reihen den Acker
Ueberzeichnet. Nun hört er von fern die fliegenden Schritte
Seines Weibes, welche ſogleich im Schatten der Eiche
Seine Tafel ihm deckt, und von den glůhenden Wangen
Schweiß ihm trocknet, mit Staube vermiſcht; dann ſetzt er die Flaſche
An den durſtenden Mund, und ißt, zufrieden und glücklich,
Unter dem rauſchenden Baume ſein Brod mit freyem Gewiſſen.
Auch ſeys nicht der Muſe zu klein, die Tafel des Landmanns
Zu betrachten. Wofern auch nicht bemahlte Confekte,
Oder Gårten und Schlöſſer von Zucker die Neubegier reizen:
So verdienen es doch die unverdorbenen Sitten,

Mit der Treue gepaart, die längſt den Städten entflohn ſind.
Höre! ſie ruft die Glocke bereits mit ſilberner Stimme
Zu dem ländlichen Tiſch; der Dirne ſinken die Hände
Von der Arbeit dahin, und mit gelenkeren Füſſen
Schreitet der Jüngling vom Stalle herzu. Sie ſetzen ſich alle
Um die Schaale herum, mit einem geſitteten Anſtand,
Welchen man ſonſt nicht ſo leicht an niedrer Erziehung bemerket.
Oefters ſtralet alsdann von jungen glühenden Wangen
Liebe hervor, und buhlet auch hier aus ſiegendem Auge.
Denn oft hat die Natur auf eine der blühenden Dirnen
Ihre glücklichſten Reize verſchüttet. Mit zierlicher Länge,
Und mit ſchmaler Geſtalt, durch keine Kleidung erkünſtelt,
Nimmt ſie unter den Nymphen ſich aus. Ihr feuriger Blick ſchieſst
Mächtige Stralen umher; die reichſte Jugend des Dorfes
Putzt ſich allein für ſie; ihr ſtreicht die ſchreyende Fiedel

Serena-

Serenaten in einſamer Nacht; die bunteſten Sträuſſer
Fliegen ihr von den Jünglingen zu, auch öfters am Jahrmarkt
Manches ſchimmernde Band. Sie hält am niederen Landtiſch,
Durch der Schönheit Gewalt, die rauheſten Sitten in Ordnung.

Sind wohl die Sitten ſo fein am wilden Tiſche des Junkers?
Mit der Grobheit vermählt ſitzt er bey theuren Gerichten
Unter plumpen ſchmarotzenden Gäſten als Witzling bewundert.
In den entweihten Pocal rauſcht Wein, von Dummheit vergället,
Und der vergüldete Saal tönt vom gemeinen Gelächter.
Niedergeſchlagen ſitzet bey ihm die ſittſame Schöne,
Welcher ſein ſchmutziger Scherz mit jedem Worte das Antlitz
Hochroth färbt. Wie wünſcht ſie ſich oft zum ſparſamen Tiſche
Wieder zurück, wo ehmals ihr Brod die Unſchuld ihr reichte!
Aber ſie wurde zu früh der edelſten Eltern beraubet,
Und zur Sklavin des Reichthums gemacht. Die zärtlichſte Roſe

Blüht

Blůht hier vom Unkraut verſteckt; doch bald wird gůtig der Himmel
Auf ſie blicken; ſie wieder hervorziehn unter dem Unkraut,
Und ihr leidendes Herz mit einem Wůrdigen lohnen,
Der ſie lange gewůnſcht, und Tugend und Unſchuld verſtehet.
Doch nicht immer umſchwebt der niedere Scherz, und die Grobheit,
Mit dem falſchen Geſchmack, die freye Tafel des Landmanns.
Wie beglůckt iſt Amint auf ſeinem ruhigen Luſtſitz!
Ohne daß er den Namen Måcen von Schmeichlern erkaufet,
Iſt er ein wahrer Måcen von allen ſchöpfriſchen Geiſtern.
Jetzo nahet er ſich mit ſeinen wenigen Freunden
Aus dem ſchattichten Hain, wo ſie den Mittag erwartet.
Edle Gefålligkeit geht vor ihm her; und feinere Sitten,
Als die Sitten des Hofs, ſind ſeine getreuen Begleiter.
Neben ihm wandelt mit heiterer Stirn die kůhnere Muſe
Eines ſich fůhlenden Dichters, der ſeine hohen Talente
Nun, durch ihn ermuntert, gebraucht. Auf gůldener Laute

Sang

Sang er ihm göttliche Lieder von Lieb und Freundſchaft, und Tugend.
Als er ihm ſang, da zitterten Thränen von zärtlichen Augen
Seiner Gemahlin und Töchter herab. Es rauſchten die Linden
Beyfall zu; der ſilberne Bach floß langſam vorüber;
Lauſchend horchte der Weſt auf duftenden Wolken von Blüten;
Und die Hügel lagen umher in friſcher Anmuth,
Als der Sänger ſo ſang, und aller Herzen entzückte.
Jetzo ſetzen ſie ſich zur wohlgeordneten Tafel;
Freude würzet das Mahl; und unter edlen Geſprächen
Eilen die Stunden davon. Auch fehlt der geſellige Scherz nicht,
Und es rauſcht nicht umſonſt in roſenbekränzete Becher
Deutſcher Nektar vom Rhein, und Saft der burgundiſchen Traube.
Mancher fröhliche Reim geht um die muntere Tafel;
Oder ein holder Geſang von Hagedorns mächtiger Leyer
Schallt von lieblichen Lippen, und reißt die Ohren der Kenner.
Dann ergreift die heilige Gluth den Buſen des Dichters,
Der dem beſcheidnen Geſuch des edlen Beſchützers gehorchet,

Und die Leyer ergreift. Bald ſingt er Liebender Klagen
In die Saiten; bald fließt mit mehr erhabenen Tönen
Das harmoniſche Lob der Tugend. So erndtet er reichlich
Beyfall und Ruhm. Drauf wandelt er fort im dichteriſchen Tiefſinn
In den einſamen Hain zu dunkeln geheiligten Schatten,
Wo er frey von niedern Geſchäfften, und von der Zerſtreuung
Und der Städte Getümel entfernt, unſterbliche Lieder
Sich erſchafft. Einſt hört ſie entzückt der Kenner der Nachwelt,
Segnet ſein Grab, ſtreut Roſen darauf, und lohnt ihm mit Beyfall.

Wenn des Mittags flammende Glut die Himmel entzündet,
Und der feurige Stral den Schooß der Erde durchdrungen;
Wenn in dem finſterſten Wald ein flimmernder Sonnenblick wandelt,
Und mit Zittern der Tag zu tiefen Gewölben hinabſteigt:
Dann verlaſſen die gift'gen Inſekten die kälteren Hölen,
Suchen das Licht, und kommen, im Glanze der Sonne zu ſpielen.

Im

Im verfallnen Palaſt, und alter Schlöſſer Ruinen,
Sonſt vom Stolze bewohnt, bläht ſich die fleckigte Kröte.
Auch die Eidechs rauſchet vorbey am wüſten Gemäuer;
Und die Schlange windet ſich nun aus dunkeler Wohnung
Zu den Blumengefilden einher! oft liegt ſie geſchlungen
Unter dem Graſe verſteckt, und ſcheint unfähig zu ſchaden:
Aber Verderben und Tod ſitzt auf dem giftigen Kamme,
Weh dem, der ſie verletzt! Sie wird ſich grimmiger rächen,
Als die Apuliſche Spinne, von deren durchdringendem Gifte
Nur die mächtige Muſik mit wildem Tanze befreyet.

Glückliches Land, in welchem der Mittag mit kühleren Stunden
Ueber die Gegenden herrſcht! Wo bald verhüllende Wolken
Vor der ſengenden Gluth den matten Wanderer ſchirmen;
Oder ein friſcher fächelnder Wind aus Weſten ſich aufmacht,
Und den Schweißvergieſſenden kühlt. Dann ſinket oft Schlummer
Unter dem ſanften Geräuſch der immerliſpelnden Eſche

Auf

Auf den Schäfer herab; und kräftiger hauchen dann um ihn
Aromatiſche Kräuter, ſo wie ſie die Wildniß hervorbringt.
Wenn uns nicht Wälder von Zimmt, ſo wie in Indien, duften,
Uns nicht Ananas ſpeißt, uns nicht der Cocos erfriſchet;
So ſperrt auch die ſcheußliche Schlange, die Tyger verſchlinget,
Hier nicht ihren Rieſenſchlund auf. Glühn unſre Gefilde
Nicht von paradieſiſchen Aepfeln, und wallen nicht Wolken
Von Orangengerüchen, wie in Heſperiens Feldern,
Ueber unſere Flur, die nur mit Schätzen der Ceres
Sich beſcheidener kleidet: ſo fürchten wir, ſicherer, auch nicht
Scorpionen, bewafnet mit Gift, und wilde Taranteln.

Die ihr, vor der Sonne beſchirmt, in prächtigen Sälen
Euren Mittag nunmehr in ſchimmernden Freuden vollbringet;
Werfet die Augen auf die, die in der brennenden Hitze
Schweiß vergieſſen für euch, um euch mit Erndten zu nähren.

Eure Felder wimmeln umher von fleißigen Schnittern,
Und die Wieſen von Mähern, die euer Landgut bereichern.
An dem kalkichten Fels hängt von dem Morgen zum Abend
Euer Winzer mit emſiger Hacke der Reben zu pflegen,
Deren blinkender Saft nur eure Becher erfüllet.
Ja. vergebens ſpreitet der Wald die friſcheſten Zweige
Um den Köhler herum; der Himmel auf dampfende Holzſtoß
Schwärzt den grünenden Forſt, und hitzet ihn mehr, als der Mittag,
Der durch Wolken von Rauch in ſeiner Klarheit entſtellt wird.
Und doch lebt der Köhler vergnügt; die doppelte Hitze
Brennet ihn nicht; er miſchet den Rauch der dampfenden Pfeife
Zu dem ſchwarzaufſteigenden Rauch des glühenden Waldes.
Unter dem Strohdach wohnet mit ihm die Unſchuld der Sitten,
Mit der vergeſſenen Treu, die hier ſich zu ihm geſellet;
Die Zufriedenheit trägt ſein ſchwarzes Brod ihm zu Tiſche,

Und die Arbeit würzet den Trank: es ſey nun die Quelle,
Welche mit murmelnden Fall vor ſeiner Hütte vorbeyrauſcht;
Oder der Ceres ſtärkender Saft, der ſüſſer ihm dünket,
Als das perlende Naß von Cyperns Hügeln dem Schwelger.
Wenn der Jüngling, welchen der Trieb in den ſchattichten Wald rief,
Von dem Wege verirrt, jetzt über die brennenden Haiden,
Ganz ermattet vom Stral des Mittags wieder zurück eilt:
O! wie ſtärket ihn da der Aushauch duftender Kräuter,
Oder im friſchen Geſträuch der Saft der labenden Erdbeer,
Welche weit um ſich herum mit ihrem Geruch ſich verkündigt.
Nicht Ambroſia konnte ſo ſehr den Müden erquicken,
Wenn die erfriſchende Koſt, von einem Mädchen gepflücket,
Das hier, wie die Göttin des Waldes, ihm plötzlich erſcheinet,
Aus dem reinlichen Korb in ſeinen Jägerhut regnet.
Schöner ſcheinet ihm dann im braunen Kittel das Mädchen,
Und er vergißt die Beſchwerden des Mittags, und folget ihr willig,

Nach

Nach dem niedrigen Dach, wo ihre gefälligen Eltern
Ihren zufriedenen Gaſt mit ländiſchen Speiſen bewirthen;
Da das Mädchen indes ſein Herz auf ewig verwundet,
Und ihr reizendes Bild in ſeiner Seele zurückläßt.

In der bevölkerten Stadt herrſcht nun das Getümmel des Mittags.
Tauſend Stimmen, vermiſcht mit dem Donner der raſſelnden Wagen,
Wallen über der Stadt, und ſie verſchlingen, wie Wellen
Eines brauſenden Meers, den angelandeten Fremdling.
Alles rauſcht in ſeinen Geſchäfften mit fliegenden Schritten
Bey einander vorbey; und ſelber der müßige Stutzer
Geht vom Spiegel, und eilt, und ſuchet den Anſchein der Arbeit.
Denn entweder flattert er jetzt durch alle die Straſſen,
Wo ein ſchönes Geſicht den Fuß des Flüchtigen hinlockt;
Oder er ſetzet ſich hin, und opfert dem Gotte des Caffee,
Stammelt die Zeitungen durch, beſtimmt das Schickſal Europens,

Bis Gewinnſucht und Spiel zu ihren Altåren ihn
forderu.
Auf der Bôrſe verſammlet ſich jetzt der emſige Kauf-
mann.
Was die Handlung nur reicht, die ſchimmernden
Schåtze von Ormus,
Von den Bengaliſchen Ufern, der caffereichen Le-
vante,
Vom unwirthbaren Nord, in kôſtliches Pelzwerk
verhůllet;
Von der weſtlichen Welt, wo unabſehlich der Plata
Wie ein Ocean ſich in Kônigreiche dahinwålzt;
Da, wo Mexico prangt; wo Peru gůldene
Flotten
Nach dem Iberier ſchickt; der Reichthum ſůdlicher
Långder,
Alles flieſſet hieher. Britannien ſchauet monarchiſch
Ueber das ihr gehorchende Meer; die ſiegende
Flagge
Weht an allen Geſtaden der Welt. Der Ba-
taver eyfert,
Stiller wirkend, ihr nach, und iſt das Wun-
der Europens.
Wird der Deutſche denn ſtets, von Vorurtheilen
geblendet,
An den Kůſten des Meers den Vortheil zur Hand-
lung verſchlummern?
Hålt er es noch fůr zu klein, dem Meere Geſetze zu
geben!

Und

Und durch eigenen Fleiß der Erde Schätze zu
hohlen,
Die ihm Belgien borgt, das unſer Silber berei-
chert?
Doch ſieh! durch das ſtaunende Meer ziehn Preußiſche
Flaggen,
Und wehn] zu Germaniens Ruhm in jauchzenden
Häfen.
Laß mit eitelem Stolz das prahlende China ſich
blähen,
Das ſich mit furchtſamen Schritt nie von der Ge-
wohnheit entfernet;
Immer erfand, und weiter nie gieng; es rühmet
umſonſt ſich;
Japan zeiget umſonſt auf ſeine thönernen Schätze;
Unſer ſchöpfriſcher Geiſt hat ihre Künſte ver-
beſſert,
Jetzt deckt ſich mit meißniſchem Thon die Tafel der
Groſen,
Eine ſchönre Natur ſcheint hier verbreitet. Die
Götter
Könnten auf beſſern Gefäſſen nicht ſpeiſen. So
blühet die Roſe
Kaum am Stock; kaum ſpielet ſo ſchön die bunte
Ranunkel
Auf dem künſtlichen Beet, als hier mit höheren
Farben
Der durchſichtige Thon, von Meiſterhänden be-
ſeelet.

O wie ungleich theilet die Hand der Vorſicht die Gnaden
Unter die Sterblichen aus! hier ſitzt der Günſtling des Glückes
Ganz vom Glanze bedeckt, an ſeiner prächtigen Tafel.
Doch kaum ſcheint es ein Tiſch; es iſt ſein herrlicher Garten,
Den die erfindſame Kunſt für ihn ins Kleine gezogen.
Unter Orangen ſitzen entzückt die ſchimmernden Gäſte,
Und wohlriechendes Naß ſteigt aus den ſanften Fontainen.
Meiſſen ſcheinet erſchöpft von ſeinen irdenen Schätzen,
Eine ſo blendende Reih von Schüſſeln bedecket die Tafel.
Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte zu ſchaffen,
Die ſein Mund nicht verſucht, und ſein Verlangen nicht aufdeckt.
Alle Weine der Welt bringt ſein vergüldeter Schenktiſch,
Wie er winket, hervor; Madera zinſet ihm willig
Seinen Nektar, hieher ſchickt Cypern ſeine Tribute,
Porto, Champagne, Tokay, ſind ſeine Tafelprovinzen,
Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher verſuchen,

Läuffer, Lackayen, Heyducken, in Sammt und Silber
gekleidet,
Warten auf ſeiner Gäſte Befehle; ſie werden voll-
zogen,
Wie der Gedanke gewünſcht, und winkende Blicke
gefodert.
Und ſo trinken ſie, herrlich und groß, dem Abend
entgegen;
Wahre Zufriedenheit ſcheint auf ihre Stirnen ge-
zeichnet,
Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen
Mannes.
Aber mit ſchärferem Blick ſieht in der Ferne der
Weiſe,
Wie vergebens ſich hier von allen Theilen der Erde
Theure Speiſen zuſammengedrängt, und wie er ver-
gebens
Alle Weine verſucht, um ſeiner Zunge zu ſchmei-
cheln.
Doch ſein Gefühl iſt dahin! Sein längſt verdorbe-
ner Magen
Muß die Pariſerpaſtete verſchmähn, ſo ſehr auch die
Reuter
Mit ihr durch Länder geeilt, um ſeinen Geſchmack
zu vergnügen.
Und vor allem vergällt ihm ſein Mahl die Furcht
und die Unruh,
Welche beſtändig um ihn die ſtörenden Schwingen
verbreiten.

In den Augen ſitzet der Neid, und der Argwohn, und wachet
Auf die Blicke der andern; und ſpäht die geheimeſten Mienen
So eilt traurig die Zeit mit ſchwerem Schritte vorüber;
Hier wird Freude zur Quaal, hier iſt der Ueberfluß Mangel.

Wie viel glücklicher ſitzet am Zaun auf blumichten Raſen
Jener, welcher ſein Brod mit Schweiß und Arbeit verdienet!
Den ſein Gewiſſen nicht nagt, und der mit fröhlichem Herzen
Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit gewürzet,
Unter die Schatten ſich ſetzt von einer vertraulichen Linde.
Vor ihm hat die Natur die Wieſe zum Teppich gebreitet,
Und der Himmel wölbet ſich hier um bunte Gefilde,
Als die Decke des prächtigen Saals, in welchem er ſpeiſet.
Wann der Mittag bey ihm mit ſchwülen Lüften vorbeygeht,
Und der murmelnde Bach, die immer ſumende Biene,
Ihn im Schatten der rauſchenden Eſche zum Schlummer verführet;

Sinkt

Sinkt ihm ſorglos das Haupt; in einem erfreulichen Traume
Sieht er ſein fleiſsiges Weib ſein Abendeſſen bereiten;
Oder er angelt im Traum am Ufer des mächtigen Stromes
Einen zappelnden Fiſch; fängt auf dem lockenden Heerde
Vögel der ſeltenſten Art, die er dem Städter verkaufet.
Bis er vom nahen Geräuſch der Mitarbeiter erwachet,
Und mit friſcherem Muth in ihre Reihen ſich miſchet.

Unzufriedener wälzet ſich jetzt auf ſeidenen Küſſen,
Da die Sonne tiefer nun ſinkt, die weichliche Schöne,
Mit bereitetem Haar, und künſtlich blühenden Wangen,
Und in reizender Mattigkeit gähnend, erwartet ſie ſeufzend
Einen ſchmeichelnden Schlaf, die langen Stunden zu tödten.
Lange ſchon liegt ſie, und ſpielt mit roſenfarbenen Schleifen,
Die den wallenden Buſen verſchönern; auch blättert ſie öfters

In Romanen herum, und wird zur ſeufzenden Heldin.
Bis ihr Blut ſich erhitzt, und Luftgeſchöpfe ſich bildet
Von Arkadiſchen Schäfern, von ſüſſen Platoniſchen Nymphen;
Und ſie Wolluſt mit Tugend vereint, und Stutzer mit Treue.
Alsdann überläßt ſie ſich ganz den freyen Gedanken,
Welche nun wild durch alle Gebiete der Einbildung ſchwärmen.
In dem öden Gemach, vom grünen ſichernden Vorhang
Melancholiſch verhüllt, herrſcht eine vertrauliche Stille.
O! wann dann ihr kühner Amant den Eintritt gefunden,
Und ſie zu viel im erdichteten Schlaf dem Jüngling getrauet:
Dann iſt oft mit eilenden Flügeln, und weinenden Augen
Die beleidigte Keuſchheit von ihr auf ewig entwichen!

Wann der Mittag nun bald die höhern Bezirke verlaſſen,
Und dem kühleren Abend ſich naht: dann dampft die Levante
Ueber dem Caffeetiſch auf; die Göttin der leeren Gebräuche

Herr=

Herrſchet nunmehr. Das ſchimmernde Kleid, der rauſchende Reifrock
Füllt nun Sänften oder Caroſſen. Mit tiefer Verſtellung
Eilt man zu dem Beſuch; mit ſtetem gezwungenen Lächeln,
Und verzognem Geſicht, wird jede Sylbe begleitet.
Schwüre von Freundſchaft und Treu, und Reden voller Verehrung,
Flieſſen von trügriſchen Lippen herab, und werden vergeſſen.
Alles iſt eyfrig bemüht, den Stunden Flügel zu geben;
Thörichte Fragen, und leeres Gewäſch, erſchallen im Zimmer,
Unter dem zierlichen Rauſchen der Fächer. Sanftfreundliche Stimmen,
Die voll Schmähſucht und Neid die reinſten Tugenden ſchwärzen,
Lautes Gelächter, und trockener Scherz voll Unſinn und Wortſpiel,
Alles wird unter einander vermiſcht. Ein Chaos, in Aufruhr,
Wo ſich der Weiſe verliert, und nur der Dummkopf daheim iſt.

Angenehmer flieſſen dem Freunde der Muſen des Mittags
Schwüle Stunden im Bücherſaal hin. Hier athmet er Ruhe,

Von

Von dem leeren Geräuſch der eitlen Beſuche geſondert,
Und geſtorben für Narren, und ungehirnte Geſchöpfe,
Unterhält er ſich hier mit unterrichtenden Todten.
Bring, o Muſe, mich jetzt zu jener hohen Rotunde,
Zu der Zierde des Guelfiſchen Hauſes, und laß mich dort geizig
Schätze ſammeln von Weisheit und Witz, die Nahrung der Seele.
Laß die ſchöpfriſchen Griechen dich unterrichten. Vom Schönen
Hatte kein anderes Volk ſo viel Empfindung. Sie ſind es,
Unſere Meiſter, die uns mit allen Künſten bereichert,
Und, uns Söhne der Gothen, zur Spur des Erhabnen geleitet.
Oder beſuche das herrſchende Rom, das unter den Siegen
Nicht die Muſen vergaß. Die hohen unſterblichen Lieder
Eines Virgils entzücken noch jetzt; die Leyer des Flakkus
Reißt uns jetzo noch hin mit ihren bezaubernden Tönen.
Sey auch nicht zu verwöhnt, der alten germaniſchen Barden

Rauhere Stimme zu hören; ſie, die in der fin-
ſteren Dummheit,
Die ſonſt Deutſchland bedeckt, die ſclaviſchen Feſ-
ſel gebrochen,
Und mit ihrem Geſang barbariſche Sitten gemildert.
Philomele ſingt ſo in tiefen ſchauernden Wäldern
Durch die Nacht der Wildniß ihr Lied, und trö-
ſtet den Wandrer,
Welcher im Walde verirrt mit Kummer den Mor-
gen erwartet.

Oft verfolg auch den Weg durch friſche Wäl-
der von Eichen
Bis zur Lindenallee, die nach Salzdalum *) dich
leitet,
Wo die erſchaffende Kunſt in kühlen Gemächern
und Hallen
Eine zweyte Natur, beſeelt durch den Pinſel,
dir aufſtellt.
Welch ein Anblick! Das ſchwellende Herz ſcheint
mächtger zu fühlen,
Wann es den opfernden Abraham **) ſieht, der
voller Entzücken
Seinen Iſak umarmt, und mit dem ſprechenden
Auge

Dank

*) Ein herzoglich Braunſchweigiſches Luſtſchloß; wegen ſeiner Gemäldengallerie merkwürdig.

**) Von Lievens.

Dank für ſeinen Geretteten weint. Mit flammenden Blicken
Hält hier Judiths blutige Hand des Aſſyriſchen Feldherrn
Scheußliches Haupt. Dort ſtirbt in Cephalus zitterndem Arme
Prokris; *) und die Schatten des Todes, Cleopatra **), decken
Dein erblaßtes Geſicht. Von Rubens männlichem Pinſel
Liegt mit den Nymphen des Waldes Diana ſchlafend. Satyren
Und wollüſtige Faunen belauſchen die ſchlummernden Nymphen;
Bogen und Köcher hängen umher, und mancherley Wild liegt
Zu der Schlafenden Fuß, das ihre Pfeile getödtet.
Und du, herrliches Denkmal der Kunſt, du, ſiegend, als Venus
In der Medicis Saal; ja! du biſt Eva! **) So reizend
Schuf dich des Allmächtigen Hand; ſo mahlte dich Milton,
Mit ſo holdem Geſicht, mit ſolchem redenden Auge,

*) Von Guido.

**) Ein vortreffliches Stück von dem berühmten van der Werft.

Mit ſo güldnem fliegenden Haar um blendende Hüften.

Alſo wird dir der ſchwülere Sommer des Tages verſchwinden,
In unſchuldigen Freuden auf tauſend Arten verändert.
Setze dich bald zum rieſelnden Quell, der unter dem Felſen,
Von bejahrten Eichen umhüllt, ſtets murmelnd hervorbricht;
Oder folge dem ſilbernen Bach, ſo wie er ſich krümmend
Durch das Thal ſchleicht, bis er zuletzt zum ſtehenden See wird.
Oder ergötzen dich gröſere Scenen von weiterer Ausſicht,
So beſuche den Strom, der auf dem ſchwellenden Rücken
Schiffe duldet, und Völker beglückt durch Segen der Handlung.
So ſah ich den ſchlängelnden Rhein, durch blühende Länder,
Seinen ändernden Lauf nach Belgiens Küſten verfolgen.
Und ſo wälzt in trägerem Lauf der mächtige Mayn ſich
Trüb und leimicht zum Rhein, und grüßt die vollen Provinzen,

Wel=

Welche Bacchus und Ceres mit ihren Schätzen bereichern.
So hab ich im lachenden Thal im Schatten der Erlen
An dem Geſtade der Weſer geſeſſen, und frölich die Blicke
In der Gegend umher an heitern Scenen gewaidet.
Aber wie ſchwärzte ſich bald die Ausſicht mit trüberen Wolken,
Als der ſchreckliche Krieg die flammende Fackel erhoben.
Als das galliſche Heer, auf allen Hügeln gelagert,
Wüſteneyen hinter ſich lies, ſo wie es den Weg nahm;
Oder das brittiſche Roß, wildwiehernd, über die Fluren,
Die es abgemäht, flog; und Seuche, Hunger und Elend,
Ueber dem ſeufzenden Lande mit ſchwarzen Fittigen ſchwebten.
Damals, o Elbe! floſſeſt du auch mit traurigen Wellen
Durch ſo manche verheerte Provinz; trugſt eherne Donner,
Statt der Waarebeladenen Schiffe, vor zagende Städte,
Und ſahſt Gallier, Hungarn, nnd Britten an deinen Geſtaden.
Nur Hammonia ſtand, vom Sturm des Krieges verſchonet,

Und

Und genoß im Schooſe der Ruh des güldenen Friedens.
Rufe dir, Muſe, noch oft die glücklichen Stunden zurücke,
Wenn der laubichte Gang von hohen wölbenden Schatten
Dich zum Ufer des prächtigen Stroms hinunter geleitet.
Niemals wurdeſt du müde, die wälzenden Wogen zu ſchauen,
Und mit gierigem Blick dem ſchwellenden Seegel zu folgen,
Das die Wellen durchſchnitt, und Ueberfluß, Seegen und Reichthum,
Zu den Glücklichen brachte, die Freyheit und Handlung bereichert.
Schnell verfloſſen dir da des Mittags brennende Stunden,
Unter dem laubichten Dach der dich verhüllenden Schatten;
Hörteſt, Muſe, nicht mehr die Kriegesfurien brüllen,
Und warſt glücklich im Schooſe des Friedens, der Ruh und der Freundſchaft.

Dich zu betrachten, Natur! wird immer mein Auge beſchäfftgen.
Morgen, Mittag, und Abend, und Nacht hat eigene Freuden,
Welche mich mehr als Ball, und Spiel, und Theater ergötzen.
Und wie könnteſt du nicht der Ladung folgen, o Muſe,
Welche die freundliche Gegend dir ſchickt; indem dir der Mittag,

Einen entfernteren Weg mit heiſſem Athem ver-
bietet.
Dort, wo waldichte Höhn den blauen Rücken
verbreiten,
Und ein friſcherer Weſt von ihrem Gipfel herab-
haucht,
Dorthin lenke den Schritt. Folg immer dem
kühleren Thale
Tief in der Berge beſchattete Schoos, bis lau-
bichte Krümmen
Dich zu der wilden Natur einſamen Theater ge-
leitet.
Hier, wo über den Fels der Eſche ſilberne
Blätter
Lieblicher liſpeln ins Thal, und mahlriſch han-
gende Sträuche
Von dem Fuſſe des Bergs in ſpiegelnde Fluthen
ſich neigen;
Hier beut dir von blühendem Moos die Wild-
niß den Sitz dar,
Und eröffnet vor dir die ernſte ruhige Scene.
Von der ſtürmiſchen Welt iſt dieſe Wüſte ge-
ſchieden;
Hügel auf Hügel, und Felſen auf Fels, verhin-
dern den Mittag,
Mit dem brennenden Stral, die tiefen Thäler
zu ſengen.
Einöde! ſey mir gegrüßt! du biſt die ſicherſte
Zuflucht
Vor dem Narren voll Witz, und vor der wil-
den Zerſtreuung,

Welche beſtändig im Lärme der Stadt die Seele verfolget.
Hier iſt die Einſiedeley der Natur; hier iſt die Behauſung
Melancholiſcher Stille der Dichtkunſt treueſten Freundin.
Sey mir gegrüſſet, o Hain, ihr ſanften rieſelnden Quellen
Dieſes ſilbernen Bachs, der von den Felſen herabfließt,
Seyd mir gegrüſſet! Oft hab ich allhier begeiſtert geſeſſen,
Von der Natur auf mein Blatt die lachenden Scenen zu ſtehlen,
Die ich zu ſchildern gewählt. Hier haſt du öfters, o Muſe,
Deinen Thomſon, die andere Natur aufmerkſam ſtudiret,
Oder in Miltons Geſang den blühenden Garten von Eden
Mit dem lieblichſten Paar, das je ein Dichter erſchaffen,
Vor dir geſehn. Hier folgteſt du Popen zur Hütte des Schäfers;
Saſeſt um Windſor im Hain; erforſchteſt mit ihm den Menſchen,
Oder hörteſt auf brittiſcher Leyer Mäonides Lieder.

Dreymal glückliches Eyland! auf welches die güldene Freyheit

Alle Schätze der Welt mit reichen Händen verſchüttet;
Wo jedwedes Verdienſt von Kenneraugen entdecket,
Und von ihrem Mäcen jedwede Muſe beſchützt wird!
Welchen mächtigen Schirm gabſt du der himmliſchen Dichtkunſt!
Und wo fand ſie, von andern verſchmäht, ſo ſichre Zuflucht,
Als in deinen, ihr heiligen Grenzen? Dort grünet ihr Lorbeer,
So wie einſt in Gräciens Boden, an gütigen Sonnen.
Selber der Reichthum, welcher bisher partheyiſch ſein Füllhorn
Vor dem Dichter verſchloß, eröffnet es willig, und ſtreuet
Ruhm und Guineen zugleich auf deine bewunderten Barden.

Aber noch leuchtet kein glücklich Geſtirn dem Liebling der Muſen,
Deutſchland, in dir! Noch biſt du zu rauh, die feineren Künſte
Griechenlands Stolz, Italiens Ruhm, nach Würden zu ſchätzen.
Wo ſind deine Mäcene? Wo ſind die erleuchteten Colberts,
Welche jedes Talent nach ſeinem Werthe belohnen?

Noch gehn unſre Muſen beſchämt um Almoſen betteln.
Oder ſind ſie zu ſtolz, die Thür der Groſen zu ſtürmen;
So bleibt oft der glücklichſte Geiſt in Armuth vergraben,
Und der Unſterblichkeit Sohn ſteht in Gefahr zu verhungern.
Und doch biſt du, Germanien, ſchon ein Wunder dem Weiſen,
Der mit ſtaunendem Blick des Schickſals Wege verfolget.
Nicht durch Auguſte beſchützt, durch keinen Ludwig belohnet,
Steigen doch unter der Laſt des Mangels die feurigſten Geiſter
Zu den Sternen empor mit ihren erhabnen Geſängen.
Sie ermuntern ſich ſelbſt, und ſehn mit edler Verachtung,
Daß der Verſchnittne Tauſende nimmt; daß güldene Summen
In die Schürze der Tänzerinn regnen; und über die Alpen,
Von Ducaten belaſtet, die feile Sängerin heimkehrt.
Sie ertragen gelaſſen den Hohn des glänzenden Dummkopfs,
Welcher die himmliſche Kunſt, die Sprache der Götter zu reden,

Als verächtlich, als unnütz verſchmäht. Die Dicht-
kunſt ſo unnütz?
Wohl! belohnt ſie nur ſo wie ihr den gaukelnden
Tänzer,
Welcher dem Staat noch weniger nützt, die Tril-
ler des Welſchen,
Oder die engliſche Kuppel bezahlt. Sind dieſe
nicht unnütz;
O ſo ſind es noch weniger Lieder, der Nachwelt
Bewundrung,
Welche das ſchwellende Herz noch mehr zur Tu-
gend erheben.
Und ihr Helden, ihr Groſen des Staats, ſo
eifrig auf Nachruhm,
Wer kann euch Unſterblichkeit geben? Der Tän-
zer, der Sänger,
Oder der Dichter, der ſie ſchon oft den Helden
verliehen?
Würden, ohne Mäonides Lied, Achill und Ulyſſes
Nicht in Vergeſſenheit trauren? Und wäre der
Name Mäcenas
Ein beſtändiges Lob für alle Miniſter geworden,
Wenn nicht Virgil und Horatz den groſen Na-
men verewigt?
Nie ſchwang ſich ein würdiger Regent vom Stau-
be der Fürſten,
Der nicht die Künſte geliebt, und dich, o Dicht-
kunſt, belohnet.
Heilige Namen den Muſen, Auguſt, und Ludwig,
und Friedrich!

Friederich, der du dein nordiſches Reich zum Wunder Europens
Umſchaffſt; jedes Verdienſt, das deinem Auge ſich nähert,
Aufnimmſt, ermunterſt, bereicherſt; der du den Milton der Deutſchen
Zu dir berieffſt; als König ihm lohnſt, als Kenner ihn ſchätzeſt.
Aber ach! daß traurig vom Thron des würdigſten Königs
Vor dem galliſchen Witz die deutſche Muſe zurückbebt!
Glaub es, erhabner Monarch, dem patriotiſchen Zutraun:
Selbſt in Deutſchland, in Preuſſen, entſtünde der deutſche Voltaire,
Welcher, wofern ihm dein Lob die Flügel zur Ewigkeit ſtärkte,
Dich, o Friederich, auch deutſch, der Unſterblichkeit würdig, beſänge.
Wo einſt Canitz geblüht, kann da kein Arouet werden?

Doch auch ohne der Groſen Ermuntrung, auch ohne die Ehre,
Welche den Römer erhob, und noch den Britten erhebet;
Feurig allein durch eigenen Trieb, erhebt ſich der Deutſche

Mit gewaltigem Flug zur Spitze des heiligen Berges.
Er beſieget den Mangel, indem er nicht Dichter allein iſt,
Und zwingt durch noch andre Verdienſte das Glück ihm zu folgen.
So wie Achill, ergreift er nur dann die harmoniſche Leyer,
Wann er im ſtillen Gezelt von gröſern Geſchäfften ſich ausruht.
So hat Haller, wenn ihn nicht mehr Hygea gefeſſelt,
Dir, o Deutſchland, zum Ruhm unſterbliche Lieder geſungen.
So nimmt Cramer, beſeelt vom heiligen Feuer, die Harfe,
Mit dem Davidiſchen Lied dem Menſchengeſchlechte zu predgen,
Wann er nicht mehr an heiliger Stätte, des Ewigen Worte,
Vor den Groſen der Welt, ein andrer Chryſoſtomus, redet.
Und ſo rührt mein Gemmingen auch die ſilbernen Saiten,
Wann er zum ſtillen Gemach vom Tempel der Themis zurückkehrt.
Selbſt bey der Waffen Geräuſch, im blutigen Felde des Krieges

Schlug in einſamer Zeit ein Kleiſt die Doriſche Leyer.
O wie färbt ſich die Wange mit patriotiſcher Freude,
Daß die Dichtkunſt der Deutſchen ſich ihrem Mittage nähert!
Mancher feurige Geiſt erhebt die mächtigen Schwingen,
Und ſteigt über die niedere Schaar proſaiſcher Sänger
In die Wolken hinaus. Umſonſt verſuchet die Dummheit,
Ihm die Stärke der Flügel, den wahren poetiſchen Ausdruck,
Zu beſchneiden; er fühlet die Gluth, die Britten beſeelet,
Folget Albion nach, und läßt die Dunſe der Deutſchen
Wider den falſchen Geſchmack vergebliche Klagen verathmen.
Hagedorn, zwar du biſt uns entflohn! Doch lebet dein Ruhm noch
Ewig bey uns! Du wurdeſt aufs neu der Opitz der Deutſchen,
So geläutert, ſo ſanft, floß dir das männliche Lied hin.
Schöpfriſcher Milton, wer konnte bey uns dich ſchöner verewgen —
Als ein Bodmer und Klopſtock durch ihre bewunderten Lieder?

Die unſterbliche Rowe ſingt aus dem fühlenden * Wieland.
Gellert, der la Fontaine der Deutſchen noch reiner im Ausdruck,
Mehr noch voll vom mächtgen Gefühl der himmliſchen Tugend,
Reißt in Entzückung uns hin mit ſeinem zaubriſchen Liede.
Lichtwehr folgt wetteifernd ihm nach zur Ewigkeit Tempel,
Gleim, der Deutſchen Anakreon, ſingt, und alles empfindet
Wolluſt und Liebe. Neben ihm gehn mit harmoniſcher Leyer
Uz und Jakobi. So rieſelt kein Strom in Blumengefilden,
Als ihr ſanftes zärtliches Lied. Zu ihnen geſellt ſich
Gerſtenberg; gauckelt und ſcherzt, gleich einem Zephir, um Blumen,
Und erheitert des Traurigen Stirn. Arkadiens Sprache
Redet der treue Myrtill, durch dich begeiſtert, o Gärtner;

*) Als dies Gedicht zuerſt abgedruckt wurde, hatte Herr Wieland ſich vornehmlich durch ſeine Briefe von Verſtorbenen berühmt gemacht. Durch wie viel andre poetiſche Meiſterſtücke iſt er nachher nicht Germaniens Ehre geworden! Ueberhaupt hat ſich die Reihe unſerer glücklichen und hoffnungsvollen Dichter ſeit dieſer Zeit ſehr vermehret.

Und

Und Schmidt malt in frommen Idyllen die heilige Vorwelt.
Er auch, der glückliche Geiſt, der mit der bezaubernden Proſa
Unter die Dichter ſich miſcht, und ihre Lorbeern errungen:
Gesner ſchildert mit lachendem Pinſel die Freuden der Schäfer.
Ramler, gedrungen und rein in ſeinem feurigen Ausdruck,
Schwingt ſich, Flakkus, dir nach. Und du, der würdige Bruder
Unſers Corneille; wie fließt, o Schlegel, das glückliche Lied nicht
Deinem begeiſterten Kiel! Wie biſt du voller Empfindung,
Giſeke, wenn dich die Gluth des Dichtergottes beſeelet!
Duſch, im Lehrgedicht ſtark, und du, freymüthiger Huber,
Ihr ſeyd auch Germaniens Ruhm. — Ihr Zierden der Bühne,
Leßing, der du ſo oft durch deine Sara die Thränen
Fühlender Augen entlockſt; und du, o mächtiger Weiſſe,
Der die zarteſten Saiten der Herzen getroffen; ihr ſeyd es,

Des

Deren ſchöpfriſcher Geiſt Germaniens Ehre behauptet.
Ihr auch, die ihr zu früh für unſer Schauſpiel geſtorben,
Krüger und Cronegk! Wie herrſchtet ihr ſchon in zärtlichen Seelen
Durch die zaubriſche Macht, die euch die Muſen verliehen;
Und könnt ich dich, Ebert, vergeſſen? Du, der du die Sprache
Albions dir zum Eigenthum machſt, und unſere Muſen
Mit den herrlichſten Schätzen der dichtriſchen Inſel bereicherſt;
Schau voll Mitleid mit mir auf alle die Reimer hernieder,
Welche die Proſa zur Göttin erheben; die Popen verkennen,
Youngs Geſänge verſchmähn, und Miltons Lieder verachten.

Die du mir oft im heiligen Hain, im ſchattichten Thale,
Trübe Stunden verſungen, und dich durch Doriſche Lieder
Auf der harmoniſchen Laute zu höhern Geſängen bereiteſt;

Muſe,

Muſe, prahle mit Recht, wenn du den gütigen Beyfall
Dieſer Kenner erlangſt; doch prahle noch mehr mit der Freundſchaft
Dieſer erhabnen Geiſter, die zu der Unſterblichkeit eilen.

Der Abend.

Sieh! von ſanfteren Himmeln, und roſenfar-
benen Gewölken,
Senkt ſich der Abend herab. Aus ſeinen blu-
michten Haaren,
Und dem friſchen Gewand, verbreiten ſich ſtärkre
Gerüche
Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duf-
tende Haiden.
Ein balſamiſcher Thau ſteigt von den dunkelern
Wieſen,
Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges
Eden
Lacht die geſammte Natur in ihrer neuen Er-
friſchung.
Dir, mein Gemmingen, ſucht das Doriſche Lied
zu gefallen,
Höre mir zu! Dein Beyfall allein belohnet die
Muſe,

Welche für dich die Leyer ergreift. Verſag ihr dein Lob nicht,
Da ſie mit feurigem Muth die Bande der gothiſchen Reime
Abgeworfen; und ſich mit ungebundenen Schwingen
Von den Sklaven erhebt, die ihre Feſſeln verehren,
Und vom ſpielenden Reim gezwungne Gedanken erbetteln.
Sey jetzt dein, und heitre dich auf, indem dich der Abend,
Vom Archontiſchen Stuhl, und von dem Geräuſche des Vorſaals,
In die dunklen Alleen entlockt; und Ruhe der Seele
Von dem lachenden Himmel ſich auf den Spazierenden ausgießt.

Wenn die Sonne nunmehr die müden ſchnaubenden Pferde
Nach dem Ocean lenkt, und mildere Stralen herabſchießt;
Wenn der Wanderer beſtürzt den langen gigantiſchen Schatten
Vor ſich erblickt, und dunkler die Wieſen, und dunkler die Felder
Um das Dorf ſich verbreitet: und ferne waldichte Berge
Den verkürzten Proſpekt mit blauem Rücken verſchlieſſen:

Als-

Alsdann blicket der Abend bereits, mit ſeinem Gefolge,
An den Himmel hervor. In grauen dichteren Wolken,
Welche ſich um den Geſichtskreis ſetzen, verbirgt er ſein Zepter,
Bis die Monarchin des Tags die weſtlichen Felder des Himmels
Vor ihm verläßt, und eilt, ſich in die Fluthen zu tauchen.
Dann er ertönet vom Thurm, den in der Ferne der Wandrer,
Wie von Golde ſchimmernd, erblickt, die Abendglocke.
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfer,
Bis vom hellen Getös die ganze Gegend ertönet.
Plötzlich entſinkt die Hacke, das Beil, die blitzende Senſe
Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimmt es die Dirne,
Sammlet geſchwinder den Klee in Haufen und eilet zurücke
Nach dem freundlichen Dorf. Nachläßig ſitzet der Landmann
Queer auf ſeinem ſtolpernden Roß, das, müde vom Acker,
Vor dem knarrenden Pfluge ſich ſchleppt, er ſelber vertreibt ſich,
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem frölichen Liede,

Oder

Oder er flötet der Nachtigall nach, und locket den Vogel
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungnen Betruges.
Hurtiger treibet vom Berg der Schäfer auf ſteinigtes Brachfeld
Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verſchlieſſet.
Er lehnt ſich ans irrende Haus, durchzehlet die Heerden,
Bis der Abendſtern winkt, und er zur Hütte hineinkriecht.
Ueber die Haide kommen vom Forſt die Kühe, verſammelt
Um den fleckigten Stier, und folgen dem Hirten, beladen
Mit der ſüßeſten Milch, dem wahren Reichthum des Landmanns.
Auch der Bauer jaget nunmehr mit wiehernden Roſſen
Jauchzend nach ſeiner Heimath zurück; die Dünſte des Bacchus
Sträuben ſein Haar; Er drückt ſich den Huth in die Augen, und rollet
Ueber den Sand, und Wolken von Staub verfolgen den Wagen
Weit ins Feld. Die Bäurin, geſchmückt mit Blumen und Kränzen,
Welche dem Städter das Kleid der Wollenheerde verhandelt,

Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden Räder,
Und das ſchäumende Roß; ſie wendet die ängſtlichen Blicke
Hinter ſich, bis ſie das Dorf mit klopfendem Herzen erreicht hat.

Und nun rauſcht in den Abendgefilden ein Vorhang von Wolken
Gegen mir auf, und öffnet mir ſchnell die prächtigſte Scene.
Tief am Himmel erſcheint mit breitem zitternden Antlitz,
Und mit ſanfterem Stral die niederſinkende Sonne.
Ihren Wagen umringt ein Haufen geſelliger Wolken,
Die ihr lieblicher Glanz mit tauſend Verändrungen färbet.
Kaum lacht ſo die ſtreifichte Flur im blumichten Frühling,
Wann ſie vom fruchtbaren Regen erfriſcht mit ſpielenden Farben
Vor des Wanderers Blick am fernen Gehölze vorbeyläuft,
Als die himmliſche Flur in wechſelnden Farben jetzt ſchimmert.
Zwar die Sonne tauchet nun ſchon, die Räder des Wagens,
Zu dem Ocean ein, doch gönnt ſie dem blühenden Erdkreis

Noch ihr holdes Geſicht bey ihrem lieblichen Abſchied.
Ungern ſcheidet ſie ſich; mit einem Auge voll Sehnſucht
Schaut ſie öfters ſich um nach ihrem verlaßnen Gebiete,
Welches hinter ihr, wie ſie entweicht, der Abend erobert.
Plötzlich gerathen dadurch die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Poſaune das Zeichen zum Aufbruch gegeben.
Und das Abendroth ſteckt das winkende Purpurpanier auf,
Welches von Weſten ſogleich tief in den Himmel hinabſtrömt.
Alles erhebt ſich, und ſucht die alte ſichere Zuflucht
Vor der drohenden Nacht, die ſchon im Hinterhalt lauert.
Schreyende Schaaren von Kibitzen ſteigen mit ſilbernen Flügeln
Von dem ſumpfichten Moor, und kehren ſich gegen die Sonne,
Laute Züge geſchwätziger Dohlen begeben ſich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und laſſen ſich flatternd hernieder
Auf das einſame Dach, und zur bewachſenen Mauer

Eines verfallenen Thurms, von deſſen kahlen Rui-
nen
Traurig das fremde Gebüſch zum fernen Erdreich
herabgrünt.
Andres Gefieder wendet ſich nun zur ſchirmenden
Wohnung
In dem dichten Gebüſch, und in den dornichten
Hecken,
Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborſtenen
Felſen.
Rings um ſchweigt der grauende Wald; die einſa-
me Luft ſelbſt
Hört nicht mehr der Lerche Geſang, und ſcheint
nun entvölkert;
Auſſer daß hier noch und da der melancholiſche Rabe,
Mit arbeitendem Flug, nach alten mooſichten
Eichen
Seine Reiſe beginnt, und auf ſchnell pfeifendem Fittig
Zum einheimiſchen Teich die Ente wieder zurück-
kehrt.
Und zum letztenmal blickt die abſchiednehmende
Sonne
Ueber die Flur; ſie zittert, und ſinkt! Nun iſt ſie
verſchwunden,
Plötzlich verſchwunden! — Zwar ſterbende Farben
verweilen noch etwas
Ueber der dämmernden Welt; doch nimmt das
Abendroth endlich

Seine

Seine Standarte hinweg, und ſteckt die nächtliche Fahne
An die Zinne des Himmels; ſie wirft den dichteren Schatten
Ueber die ganze Natur, es ſinkt der verhüllende Vorhang,
Und das bunte Theater des Tags verändert ſich plötzlich
In viel bläſſere Scenen, viel tiefer und dunkler ſchattiret.

In der bevölkerten Stadt iſt alles in Eil und in Aufruhr.
Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden Rädern
Ueber die raſſelnden Brücken, die unter dem Donner erbeben.
Wolken von Menſchen dringen herein; ein buntes Gewimmel
Wallet unter dem Thor; ein ſummendes lautes Getöſe
Tauſend verſchiedner kreiſchenden Stimmen, vom Wiehern der Roſſe
Fürchterlich wild untermiſcht, verwirrt und betäubet die Ohren.

Rette dich aus dem Getümmel der Stadt, und der rauſchenden Freuden,
Zu Ermüdung für uns, wann wir ſie lange genoſſen.

Wie ein tobendes Meer hat dich das wilde Gedränge
An ein ſichres Geſtade geworfen. Die ruhige Landſchaft
Reicht dir den offenen Arm, und lacht dir voll Anmuth entgegen.
Wende dich, Muſe, mit mir zu Riddagshauſens Gefilden,
Wo um den Hain die ſanfteſte Stille des Abends ſich aufhält.
Sieh! Wie liegt es verſenkt im Kreiſe der ſchweigenden Wälder,
Welche kein Weſtwind bewegt. Die dunkeln thauichten Wieſen
Kleidet ein tieferes Grün; ſie hauchen dir ſtärkre Gerüche.
Ueber den Teichen ſchwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
Liegen ſie, ruhig und ſtill, weit in die Felder verbreitet.
Ernſt ſteht in des Alterthums Pracht das einſame Kloſter
In der Wälder verborgenem Schoos; und Birken und Linden
Laſſen es fern vom Geräuſch in ihren Umarmungen ruhen.
Und mich dünkt, es winket dir zu. Ein heiliger Schauer,
Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zaubernder Kraft fort

In

In den geweihten Bezirk zur Andacht heiligen
Wohnung.
Folge dem inneren Ruf, und geh in einſamen Gängen
An den Teichen umher, in ſüſſem Tiefſinn
verſunken!
Wo mit zackigtem Zweig der melancholſche Wachol-
der
Nach dem weiblichen Baum ſich mahlriſch traurig
herabneigt;
Oder ſind dir Gedanken von ernſterer Art nicht zu-
wider;
So geh unter das prachtloſe Dach, und athme begie-
rig
In den Gängen die Kloſterluft ein, die öfters der
Seele
Heilſamer iſt, als keuchender Bruſt die reinere Land-
luft,
Wann uns ein ſchleichendes Gift die tobenden Adern
entzündet.
Hier kanſt du die Schwachheit der Tugend mit To-
desgedanken,
Mit dem Balſam der Frömmigkeit heilen, wofern
du nicht völlig
Unter den Freuden der Welt die göttliche Weisheit
verlohren.
Und ſey ja nicht zu ſtolz, dem Mönch zur Hora zu
folgen,
Wann der ſilberne Schall zur Abendfeyer ihn
rufet!

Niedriger Stolzer! ſie ruft auch dich! Kann jemals der Menſchenſtaub
Gegen den Herrſcher der Welt genug zur Erde ſich neigen?
Sey mir gegrüßt, eröffneter Tempel! Ich ſegne dich, Stunde,
Da ich mein ſtilles Gebeth mit zu den Hymnen verſammle,
Welche der Gottheit zum Ruhm hier ſeit Jahrhunderten tönen.
Hör ich es? Oder betriegt mich ein Traum? Indem ich begeiſtert,
Und in Andacht verſenkt, hier auf dem ländlichen Altar
Mit freywilliger Hand mein Abendopfer verbrenne:
Da eröffnen ſich ſtralende Wolken mir über dem Haupte,
Und der Himmel ſteiget herab. Die Schaaren der Engel
Miſchen ihr jauchzendes Lied zu unſern antwortenden Chören.

Eine balſamiſche Luft ſinkt von dem Fittig des Abends
Auf die Erde herab, und macht die dämmernden Stunden
Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wanderer ſchätzbar.
Laß ſie doch nicht in der Stadt, im dumpfichten Zimmer verflieſſen;

Ob dir gleich die todte Tapete nachahmend die Flur zeigt,
Und ein munterer Wald an deinen Wänden ſich ausſtreckt,
Eine Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Farben,
Hat die reiche Natur auf jede Wieſe gebreitet:
Jedes Ufer des Bachs mit Blumenſchmelze gezieret,
Und den friſcheſten Hain um liebliche Hügel gezogen.
Folge dem aromatiſchen Hauch des heiterſten Abends,
Und geh tief in das Land. Verfolg entweder den Feldbach,
Welcher ſich ſtill in die Au mit krummen Mäandern hinabſchlängt;
Oder begieb dich zum innerſten Forſt, wo ſtark, wie Orangen,
Und geſunder dem Haupt, die Kräuter des Waldes dir duften.
Nimm auch öfters den Weg zu jenem buſchichten Hügel,
Den dir von fern die zackichte Tanne bezeichnet. Vom Abhang,
Laß die Blicke von da weit in die Gegenden ſchweifen,
Die mit dem letzten ſcheidenden Stral die Sonne vergüldet.
Welch ein holder Proſpekt! Tief in dem freundlichen Schutze

Hoher vertraulicher Linden entdeck ich ruhige Dörfer;
Und der Meyerhof guckt nur halb aus Erlengebüſchen.
Dort dehnt ſich die prächtige Stadt am ſchlängelnden Strom aus,
Und verhüllet ihr Haupt in dunkler werdenden Wolken.
Einzelne Roſſe waiden nur noch auf ſumpfichten Wieſen,
Und ihr Hüter entweicht zu einem ſchirmenden Eichbaum,
Wo er nunmehr den ſchlafenden Funken, zur lodernden Gluth weckt,
Und ſich die ſchleichende Zeit mit einem Geſange verkürzet.
Liebſt du vielleicht noch tiefere Stille: ſo ſteige herunter
In das melancholiſche Thal, wo hangende Felſen
Ueber den See ſich geneigt, und Eſchen am öden Geſtade
Mit dem Weſtwind in ſtetem Geſchwätz, die Stunden dir kürzen.
Ein geſicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,
Und die Zuflucht für die, die gern die Einöde lieben,
Und, in ruhigen Tiefſinn verſenkt, der unſterblichen Seele
Unterredungen hören von Grosmuth und himmliſcher Tugend;

Wenn

Wenn nicht etwan ein weiſer Geſang von würdigen Dichtern
Ihr Gedächtniß erfüllt, und ſie in ſüſſer Entzükung
Engelsſtimmen vernehmen, die ihre Geiſter erheben.
Dieſen entlegenen Ort liebt auch der traurige Jüngling,
Welcher ſein Mädchen beweint, zu früh vom Tod ihm entriſſen.
Die romantiſche Gegend, die tiefe ſchauernde Stille,
Ladet voll Mitleid ihn ein, und ſchmeichelt ſeiner Betrübniß.
Dann erſcheinet vor ihm der Theureſten Todtenurne,
Die er umarmt mit ſtürmiſchen Thränen und zärtlichen Seufzern.
Oder er hört noch entzückt die ſüſſe harmoniſche Stimme,
Und ſieht ihre verklärte Geſtalt ihm lächelnd vorbeygehn,
Bis das Traumbild entflieht, und ſeine Vernunft ſich erhellet.
Und doch iſt er glücklicher noch, als jener Verlaßne,
Welcher noch mehr als den Tod — die Untreu des Mädchens beweinet!
Sein gefoltertes Herz ſcheint in der traurigen Wüſte
Einige Ruhe zu finden; ihm ſind die hangenden Felſen.

Und

Und das grauſende Thal, ein ſympathetiſcher Anblick,
Denn ein Eden würde noch mehr in Schwermuth ihn ſtürzen.

Unter dem Einfluß von gütigen Sternen iſt jener gebohren,
Welchen, mit ſeiner Geliebten vereint, ein heiterer Abend
Unter die Schatten begleitet, wo Ruh und Sicherheit lauſchen.
Welche Zärtlichkeit blickt aus ihren begeiſterten Augen!
Dieſer harmoniſche Zug, der ihre Seelen gefeſſelt,
Steigt in die Mienen empor, und liſpelt aus jeglichem Worte.
Auf ſie ſchüttet der ſpielende Weſt die reineſten Düfte;
Lieblicher hauchen die Roſen um ſie, und lieblicher liegen
Alle Hügel umher, die ihre Schritte beſuchen.
Aber wer kann die Wolluſt beſchreiben, nur Sterblichen fühlbar,
Deren erhabner Geiſt aus feinerem Aether geformt iſt?
Leihe mir deinen Geſang, du, die du jetzt unter den Schatten
Mit dem zaubriſchen Lied die einſame Gegend erfreueſt.

Könnt

Könnt ich, Philomele, wie du, mit mächt'gen Accenten,
Welche die Liebe beſeelt, die glückliche Liebe beſingen!
Wie entzückt dein holder Geſang ein fühlendes Herz nicht,
Wann du am Abend aus ſchlummernden Lauben dem horchenden Weſtwind
Deine Seufzer verhauchſt, und tief im ruhigen Walde
Den erwachenden Wiederhall lehrſt, bis ſchmachtende Triller
Immer ſterbender ſich mit liſpelnden Lüften vermiſchen.
Alsdann drückt mit frohem Entzücken der glückliche Jüngling
Seiner Schöne die Hand, und kennt nichts, was er beneidet.

Jetzt, da die ganze Natur ein herrlicher Garten geworden,
Will ich geitzig den Duft der Felder voll blühender Bohnen
Einziehn. Welch ein Geruch! Wie ſtreut in goldenen Sälen
Das mit Kräutern gefüllte Gefäß die Düfte nur ſchwach aus,
Die ich hier athme. Der Lenz, die Stille des Abends, die Ruhe

Meines zufriednen Gemüths, erfüllt mich mit
Wonn und Entzückung.
Alles lacht Anmuth für mich. In lieblicher Däm-
merung liegen
Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von
Bergen
Miſcht ſich unter die Wolken, und ſchließt die
langen Proſpekte.
Und vor allem entdeck ich von fern, ehrwürdig
im Dunkel,
Den gebirgichten Harz, und mit der Wolken be-
nachbart,
Sein vorragendes Haupt, den prächtigen Melibokus.

Laßt uns dort das rauhere Thal, o Muſe, beſuchen,
Und am hangenden Fels, in langen ſchrecklichen
Wäldern,
Kühn einhergehn, und mit zur fröhlichen Knapp-
ſchaft uns miſchen.
Ein zufriedenes Volk, obgleich ein ſparſamer Him-
mel
Ueber den traurenden Thälern hängt; die ſelten
die Sonne
Gütig beſucht; in welchen noch nie der ackernde
Landmann
Furchen gezogen; die Ceres vergißt, und Bacchus
nicht kennet.
Von dem Marmorgeſtein neigt ſich die zitternde
Tanne

Ueber

Ueber die ſchreckliche Tiefe herab, und höret die Bude
Unten im ſteinichten Thal die ſchallenden Fluthen ergieſſen.
So wie ſie verödete Berge wohlthätig vorbeyfließt,
Läßt an ihren Geſtaden der Genius über die Gruben
Mühlen, und Hütten, und Puchwerk entſtehn. Vom Raſſeln der Räder,
Von dem Pfeiffen der Bälge, vom wilden Donner des Hammers,
Schallt ein lautes vermiſchtes Gebrüll in die hohlen Gebirge,
Und die Gegend umher erfüllt ein betäubender Nachhall.
Nie ermüdet Vulkan, den hohen Ofen zu feuern,
Welcher in unaufhörlichen Strömen von glühenden Eiſen
Sich ergießt. Indeß daß bey der verſengenden Hitze
Munter der Hüttenmann geht. Ihm fah..n die ſprühenden Funken
Um das blaſſe Geſicht, und Flammen folgen dem Fußtritt.
Knieend, ſtöhnend, gewinnt der Bergmann in tiefen Gebirgen
Flimmerndes Erzt; läßt, dunkelgewöhnt, die Freuden des Tages,

Und

Und den Wechſel des Jahres vergeblich über ſich wandeln.
Ihn beſucht nicht der Glanz des lieblichen Morgens. Der Abend
Steigt nicht in die Tiefe hinab. Das Grubenlicht ſtreuet
Seinen ſterbenden Schein durch unterirrdiſche Dämpfe
Freudenlos um ihn herum, und mit unſäglicher Arbeit
Sucht er im harten Geſtein die oft verſchwindenden Gänge.
Glücklich, wenn ihn nur nicht die ſchädlichen Wetter erſticken,
Oder der Gruben giftiger Dunſt zum Schatten ihn dörret!
Oftmals ſtürzt er herab von halbvermoderten Farthen;
Eine verrätheriſche Wand ſchießt ein; begräbt ihn im Erzte,
Oder zu früh entzündetes Pulver erſchlägt ihn mit Felſen.
Alles dies hindert ihn nicht, die finſtre Grube zu lieben,
Und zu ſparſamem Brod oft nur die Quelle zu trinken:
So viel wirkt Erziehung in ihm, und Liebe zur Freyheit.
Kaum gebohren, wandert er ſchon als Knabe, zufrieden,

Ob-

Obgleich barfuß, über den Schnee, und bettelt mit Liedern,
Welche die rauhe Muſik der einfachen Zyther begleitet.
Ziert der Schachthuth ihn dann, ſo wählt er ſich unter den Nymphen
Seiner Gegenden die, die ſeine Begierden entzündet;
Lebt zufrieden mit ihr, obgleich ſein dürftiger Lohn ihm
Kaum das Nöthigſte reicht. Iſt dann die Stunde der Arbeit
Bey ihm vorbey; ſo eilet er ſchnell zum fröhlichen Wirthshaus,
Nimmt da jauchzend das Horn, die Geige, Schallmey, und die Zyther,
Singt ſein Berglied dazu, und läßt den taumelnden Becher
Niemals leer von ſtärkender Goſe; ſo daß die Gebirge
Weit um ihn her von Muſik, und Tanz, und Jauchzen erſchallen.

Mit dir, Giſeke, war mir im Harz ein längerer Abend
Nicht zuwider, wenn über dem Hain ſchneeſchimmernder Tannen
Freundlich der ſilberne Mond ſich erhub; und lauter die Bude

Hinter uns rauſchte. Dann ſtrichen wir fort durch ſteinichte Haiden,
Oder durch finſtres Fichtengebüſch, zum Dorfe hernieder,
Welches mit moſichten Hütten im einſamen Thale zerſtreut lag.
Da empfieng uns mit freundlichem Blick die treue Gefährtin,
Die dir der Himmel geſchenkt. In ihrer Liebe beglücket
War dir die ſchreckliche Gegend ſo ſchön, als irgend ein Tempe.
Eine Forelle hatte der Bach zu Tiſch dir geliefert,
Oder der Forſt ein leckeres Wild. Vertraute Geſpräche
Würzten den blinkenden Wein, den keine Gewinnſucht geſchwefelt.
O! wie waren wir da im öden Thale zufrieden,
Wenn auf hellem Gewölk die Freundſchaft über uns ſchwebte,
Und der laute ſichere Scherz ſich zu uns geſellte!
Mancher Abend flog da, mit allzueilenden Flügeln,
Ueber uns weg; uns fehlte da nichts zu gröſerm Vergnügen,
Als die Geſellſchaft der Freunde, von denen das Schickſal uns trennte.

Tiefere Schatten fallen nunmehr in dichteren Zirkeln

Ueber die Fläche der Dinge, die immer dunkeler werden.
Nach und nach verſchlinget die Schoos gethürmeter Wolken
Auch die letzten Stralen des Lichts; die dickere Dämmrung
Menget Felder und Hain und Wieſen unter einander.
Kühner leitet der Hirſch aus dicken Wäldern die Rudel
Ueber die Haiden zur grünenden Flur. Umſonſt hat der Landmann
Seine Saaten umzäunt, und ſie mit Federn umzogen,
Oder ein Schreckbild von Stroh in ſeinen Gefilden errichtet:
Sie verachten die leere Geſtalt, und wandeln gemächlich
In dem Acker herum, und richten die künftigen Erndten,
Mit ſo vieler Arbeit erpflügt, auf einmal zu Grunde.
Laßt doch dieſe die Jagd mit allem Donner verfolgen,
Wenn ſie, zu häufig vermehrt, des Landmanns Reichthum verwüſten!
O! wie wird der Unterthan nicht, ihr Fürſten, euch ſegnen,
Wenn am Abend der Wald von euren Jägern umringt wird;

Feuer die Fliehenden jagt, und durch ein glück=
liches Treiben
Euer von Wänden umzingelter Forſt die Brül=
lenden einſchließt.
Wenn Aurora darauf die öſtlichen Wolken bepurpert:
Alsdann laſſet von Thal zu Thal das Jagdgeſchrey
tönen,
Bis die ſchüchterne Schaar vor eurem Gezelte
vorbeyfliegt,
Und ſie ein tödlicher Regen von pfeifenden Ku=
geln ereilet,
Oder die borſtige Sau in blinkende Lanzen ſich ſtürzet.
Wann dann Reh, und Keiler, und Hirſch, im
ſchweiſichten Graſe
Liegen, und fröhlich die Reih der Jäger vom
Holze zurückkömmt;
Wann das Hifthorn ertönt; die Hunde bellen;
und Echo
Ringsum das wilde Geſchrey der horchenden Ge=
gend verkündigt:
Dann iſt dieſe ſonſt grauſame Luſt die edelſte
Wohlthat,
Welche den Landmann beglückt, und eurer Ho=
heit gemäß iſt.

Von den günſtigen Schatten gelockt, begiebt
ſich das Raubthier
Aus dem geſicherten Bau in unabſehlichen Wäldern.
Hungrig trabet der Wolf zu nahgelegnen Gefil=
den,

Und

Und belauſchet die Heerde von fern mit blutgem Vergnügen.
Doch bald fällt ihm der Muth. Er hört die wachſamen Hunde
Laut anſchlagen, und oft um die niedere Hürde herumgehn.
Im verſchloſſenen Stall, und hoch auf ſichern-den Balken,
Sitzt, vertraulich umringt von ſeinen Weibern, der Haushahn.
Merkt er unten den lauſchenden Fuchs, den die-biſchen Marder;
Alsdann hebt er ſein Feldgeſchrey an, das öfters die Räuber,
Die ihn mit Neid in Sicherheit ſehn, vom Hofe verſcheuchet.
Aus der dumpfichten Kluft, den Felſenritzen, dem Schorſtein,
Schwinget die Fledermaus ſich auf dünnem ruſich-ten Fittig
In die niedere Luft. Mit weit verſpreiteten Schwingen
Rauſcht die Eule vom Thurm, und heult vom einſamen Kirchdach
Ihren gefürchteten Todtengeſang. Die ſchwache Matrone
Zittert voll Ahndung, und dünket ſich ſchon am Rande des Grabes.
Aber der klügere Wirth verachtet ihr ächzendes Klaglied,

Und verſchanzet mit gröſerem Fleiß die Wohnung
der Tauben.
Denn ſie iſt immer die Feindin der Unſchuld, und
hat oft den Gatten
Von der Seite der Täubin geraubt; mit ſtürmi-
ſchen Flügeln
Schoß die erſchrockene Schaar aus ihrer entweih-
ten Behauſung,
Und kam lange nicht wieder zurück, bis Locken
und Schmeicheln
Die Verjagten aufs neu zum vorigen Aufenthalt
brachte.
Jetzt entfaltet das Nachtinſekt die mehlichten Flügel,
Schießt nach der brennenden Kerze des einſamen
Weiſen, und gaukelt
Um die Flammen herum, bis ſeine Schwingen
verſengt ſind.
Längſt des Jünglings ähnliches Bild, der gau-
ckelnd und flatternd
Um die Wolluſt ſich dringt, bis ihn Verderben
ergriffen,
Und er zum Elend hinab, verbrannt und flügellos
ſtürzet.

Und nun entſinkt aus läßiger Hand dem
Künſtler der Hammer;
Und die erfindſame Nadel, und jedes geſchäfftige
Werkzeug
Wird bey Seite gelegt, da frohere Stunden er-
ſchienen.

Jetzo trinkt er die freyere Luft des heiteren Abends,
Schaut neugierig umher, verhüllt von virginiſchen Dämpfen;
Oder er wandelt auch fort zu einer vertrauten Verſammlung,
Wo bey ſchäumendem Bier der ſchwerere Bacchus das Wort führt;
Wo der politiſche Thor in Staatsgeſchäffte ſich miſchet,
Feldherrn tadelt, und Schlachten gewinnt, und Länder erobert;
Da indeſſen ſein Weib die Nachbarinnen beſuchet,
Wo ein plaudernder Kreis ſich um die Schwätzerin ſchlieſſet,
Welche die Schmähſucht erhitzt. Wann dann der Regen den Abend
Noch langweiliger macht, und jede Verleumdung erſchöpft iſt:
Dann geht oft die Geſpenſtergeſchichte, mit mancher Erdichtung,
In der Geſellſchaft herum, bis ſchnell ein paniſches Schrecken
Näher zuſammen ſie bringt, und Schauder über ſie ausgießt.

Laß nur immer den weſtlichen Sturm auf brauſenden Schwingen
Ueber uns ſchweben; auf Müßige nur ſtrömt Unmuth und Gähnen
Aus dem geöffneten Horn der Langenweile hernieder.

Nie wird über die Länge des Abends der Glück-
liche murren,
Welcher ſich ſelber Geſellſchaft, und mit den Mu-
ſen bekannt iſt,
Oder bey Zeiten gelernt, mit weiſen Todten zu
reden.
Oefters ſollen alsdann die Stunden mit Freun-
den verflieſſen,
Deren harmoniſche Seelen zu meiner Seele ge-
ſtimmt ſind.
Unſer ernſtes Geſpräch ſoll bald die Schönheit der
Tugend,
Und das Lob der Weisheit erhöhn; bald ſoll uns
die Freundſchaft
Unter geſelligem Scherz, zu blühenden Lauben
begleiten,
Wo ſich die Freude die Wohnung gewählt. Hier
wollen wir ſingen,
Und zufriedener ſeyn, als arme Reiche bey
Schätzen,
Und der vergüldete Thor in unſchmackhafter Zer-
ſtreuung.
Dann, mein Kirchmann, kamſt du zu mir, mit
redlichem Herzen,
Munterem Witz, und erfüllt von allen Schätzen
der Weisheit.
O wir Glücklichen dann! Wie floß vertraulich
der Abend
Ueber uns weg, indem uns Geſpräche voll feuri-
ger Freundſchaft

Unter-

Unterhielten. Da hörteſt du oft mit Beyfall der
Muſe
Furchtſames Lied; dann führſt du mich, auf blu-
michten Wegen,
Zu dem geheiligten Tempel der ewigen Wahrheit,
Wie plötzlich
Iſt dies Glück mir entflohn! Dir winkt die Vor-
ſicht, du eilteſt
In der Unſterblichkeit Schoos, und wurdeſt be-
lohnet. Ihr Thränen,
Fließt voll Wehmuth nicht mehr! er wurde be-
lohnet! Du, Aſche
Seiner Gebeine, ruh ſanft! Umſchattet ſie, rau-
ſchende Linden!

Laß, o ewige Vorſicht, mir noch die weni-
gen Edlen,
Welche die Ehre der Freundſchaft ſind, damit
ſie die Bahn mir
Dieſes flüchtigen Lebens erheitern, Du Gärtner,
und Ebert,
Laß uns noch oft des Abends genieſſen, eh un-
ſer Geſchick uns
Von einander getrennt. Was hat die Erde für
Glück nicht
Durch die Freundſchaft! Eilig entfliehn die trau-
rigen Stunden,
Wenn ſie uns lacht; dann ſind wir zufrieden,
und ſpotten der Sorge.

Oftmals wollen wir auch in unſere geheime Verſammlung
Fremde laden, die immer für uns zum Vergnügen bereit ſind.
Ohne Zauberſtab führen wir ſie zurück von den Todten.
Uns wird nicht hier der Grieche verſchmähn; auch wird ſich der Römer
Gern geſellen zu uns. Doch ſoll uns vor allen der Britte
Mit dem erhabnen Geſang zu gleichen Verſuchen begeiſtern.
Milton ſchlage für uns die hohe harmoniſche Harfe;
Pope ſoll unter uns lehren; und jener würdige Barde,
Young, auch in dem deutſchen Gewande den Kenner entzücken.
Da indes der malende Thomſon, ein mächtiger Zaubrer,
So, wie ich will, im Gemach mir alle Zeiten des Jahrs ſchafft,
Und dem Winter zu ſtürmen, dem Lenze zu lächeln, gebietet.
Oft ſoll auch mit Roſen gekränzt der fröhliche Becher
Unſern Abend erheitern, wenn wir mit freyem Gelächter
Ueber den Narren voll Witz die traurigen Sorgen vergeſſen.

Rau=

Rauſchende Freuden beginnen nunmehr im Saal der Groſen;
Unter dem Glanz unzähliger Kerzen entſtehet ein neuer
Hellerer Tag. Der Stolz und die Pracht, und trunkene Wolluſt,
Herrſchen in jedem Gemach. Die Maskerade verſammelt
Schwärmende Larven zum Tanz. Das Spiel erhebet ſein Zepter,
Und ſchnell ſind die Tiſche beſetzt. Der rauſchende Reifrock,
Ernſte Perücken, das Kriegergewand, die blitzende Weſte,
Alles dringet herzu. Sie führt die blaſſe Gewinnſucht,
Und die Hoffnung zu Gold. Verzweiflung ſchleudert die Karten
In das Gemach; die Beutel ſind leer; die quälende Reue
Naht ſich herzu; und Fluchen und Klagen erſchallen im Zimmer.

In der reicheren Stadt ſteckt auch am Abend das Schauſpiel
Seinen Federbuſch auf, und ruft zur Schule der Sitten.
Hermann hängt im Triumph, die überwundenen Adler.

An die heiligen Eichen der deutſchen Freyheit zum Opfer.
Dido *) weint vergebliche Klagen. Die ſterbende **) Sara
Schwellt das Mitleid herauf zu unſerm thränenden Auge.
Lorchen ***) und Caroline bezaubern mit aller der Anmuth,
Die dem erhabnen Gemüth die edelſte Tugend ertheilet.
Und der deutſche Myrtill ****) und Sylvia reden die Sprache
Einer geläuterten Liebe, des alten Arkadiens würdig.
Doch wie ſelten vergönnt uns dieſe Freuden das Schickſal,
Welches noch immer mit eiſerner Hand den Deutſchen zurückhält,
Und auch jetzt noch zum Sklaven ihn macht von allem, was fremd iſt!
Unter viel hundert mächtigen Städten, die alle ſich ſchmeicheln,
In der begüterten Schoos die feineren Sitten zu nähren;

Iſt

*) Trauerſpiele vom verſtorbenen Profeſſor Schlegel.

**) Von Herrn Leßing.

***) Die zärtlichen Schweſtern, vom Herrn Profeſſor Gellert.

****) Die geprüfte Treu, vom Herrn Profeſſor Gärtner.

Iſt kaum Eine, die kühn genug iſt, die eigene Bühne
Zu ermuntern, zu ſchützen, und zu belohnen. Wie elend
Irrt die verlaſſene Schaar, die mit geſchickten Talenten
Unſer Lachen erweckt, und unſere Thränen entlocket,
Durch ganz Deutſchland umher; und wird durch Mangel gezwungen
Wider ihr beßres Gefühl des Pöbels Geſchmacke zu fröhnen.
Iſt denn keiner von euch, ihr Fürſten Germaniens? keiner,
Der die verachtete Kunſt durch ſeinen mächtigen Beyſtand
Zu ermuntern gedächte? Wie? Ihr, Germaniens Zierden,
Die ihr ſo oft der Gallier Heer durch Deutſche geſchlagen,
Deutſch ſo würdig oft denkt, und, deutſch auch, edel euch ausdrückt;
Wie? Ihr ſchämt euch, Deutſche zu ſeyn; und holet den Fremden
Ueber den Rhein und die Alpen herzu, um euch zu vergnügen?
Gebt nur die Hälfte von Lob, die Hälfte der güldenen Summen,
Die ihr bisher an Fremde vertheilt, Germaniens Kindern;

Und bald wird die ermunterte Kunſt ſich muthig
erheben.
Eine Goſſin wird bald auch unter den Deutſchen
bezaubern,
Ein le Kain wird entſtehn, und mancher glückli-
che Geiſt wird
Wie ein Schlegel, und Leſſing, und Weis, die
Talente gebrauchen,
Welche bisher, von keinem beſchützt, vergeſſen
geſchlummert.
Unſere Bürger werden alsdann nicht nur blos die
Augen,
An dem Bunten der Scene vergnügen. Ihr wer-
det die Seelen
Ihnen erhöhn, die Herzen erweitern, die Sitten
verbeſſern;
Und Gefühl und Geſchmack wird alle Stände be-
leben.

Welch ein glänzender Pomp, welch eine
ſchimmernde Scene
Oeffnet ſich unter dem prächtigen Schall der rau-
ſchenden Saiten?
Dies iſt die Stimme der Oper; ihr Land, voll
ſüſſer Bezauberung,
Wo der Sieger, der rauheſte Held, verliebt iſt,
und ſinget.
Schon bin ich, o mächtige Muſik, ganz Ohr,
dir gewidmet!

Was auch immer die ſtolze Kritik für Regeln
ersonnen,
Handle dawider! Woſern du mich nur bewegſt,
und bezauberſt.
Und mich dünkt, ich ſehe dich ſelbſt auf ſtralen-
dem Throne
Von den Muſen umringt, die mit verwundernden
Blicken
Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir
dienen.
Orpheus, mit dem Gefolge der Flötenſpieler der
Alten,
Steht in Erſtaunen entzückt; die einfache Leyer
entſinkt ihm,
Die er ehmals gerührt; er giebt den Neuern den
Vorzug.
Doch ihr Meiſter der Kunſt, die ihr mit mächti-
gen Tönen
Unſre begeiſterten Seelen erhebt; ihr, die ihr
den Augen
Oftmals Thränen entlockt; wenn ihr die inneren
Saiten
Unſers Gefühls zu treffen gewußt; ſagt, muß
denn die Stimme
Des erregten Affekts in krauſen Verzierungen
klagen?
Muß der Gefangene, der Sterbende, noch in
Stunden des Abſchieds
Durch die verräthene Kunſt den ſüſſen Betrug
uns entreiſſen,

Wel-

Welcher ſchon anfieng, das Herz zum zärtlichen Mitleid zu ſchmelzen?
Und muß ſtets nach einerley Schwung, in einerley Umlauf,
Ewig ſich gleich die Arie ſeyn? — Ihr künftigen Haſſen,
Folgt dem Vorurtheil nicht! Folgt nicht dem Einfall des Sängers,
Folgt der wahren Natur! Sucht unſre Herzen zu rühren!
Und ihr rührt ſie gewiß, wofern ihr ſelber gerührt ſeyd.

Wenn der Abend lange dich ſchon an den einſamen Schreibtiſch,
Oder auch an das lehrende Buch bezaubernd gefeſſelt:
Dann erheitre den Geiſt, der anfängt, matter zu denken,
Durch die mächtge Muſik. Auf einer Steinertſchen Geige
Zeig entweder die Kunſt in langſam ſeufzenden Noten,
Die wie Farben in Farben ſich in einander verlieren:
Oder ergreif die gauckelnde Flöte. Harmoniſche Sprünge,
Schnelle Triller, und hüpfende Töne, wie rieſelnde Wellen,
Schallen im Saal, und reizen von fern den horchenden Nachhall.
Aber vor allem ſetze dich hin zum hohen Klaviere;

Denn

Denn hier biſt du allein dir ſelber ein ganzes
Orcheſter.
Auch erwähle vor allen, die Schöne, den ſilbernen Flügel.
Wenn ſie es will, ſo ertönt die Ouvertüre der Oper
Durch ihr ſchallend Gemach, in ganzer voller
Begleitung.
Und dann rauſchet der Vorhang empor; die Arie
ſinget
Durch die ſilbernen Saiten; und hat ſie ſelber
gelernet,
Ihre Stimme zu biegen, und von dem Welſchen
zu borgen;
So wird unſer Vergnügen durch zärtliche Worte
vermehret,
Wenn der bezaubernde Mund mit wahrer Empfindung ſie ſinget;
Ihre Fertigkeit wird ein Kreis der Bewunderer
preiſen.

Und hier wolle die Muſe Germaniens Ehre
behaupten,
Das durch eignes Verdienſt den muſikaliſchen
Lorbeer
Um die Schläfe ſich beugt, und mehr, und
gröſſere Namen,
Unter der Menge von Meiſtern erblickt, als Frankreich und Welſchland.

Jener Orpheus der Britten in Vauxhall und Ranelagh bewundert,
Der im Tempel entzückt, und auf dem Theater geherrſcht hat;
Dieſer gehörte zu uns. Der Marmor, welchen die Ehrfurcht
Ihm errichtet, iſt auch ein Ehrengedächtniß für Deutſchland.
Und durch ihn ward Deutſchland nicht arm. Der glückliche Haſſe,
Allezeit glücklich im Ausdruck, und neu in ſeiner Erfindung,
Hat nicht Germanien nur in hohes Erſtaunen gezwungen;
Welſchland ſelber hat ſich nach ſeinem Muſter gebildet.
Und ſang nicht der gründliche Graun die zärtlichſten Lieder,
Mit dem gröſten Genie auch nach den ſtrengeſten Regeln,
Regeln, die niemals ihm Schwung, und Feuer, und Kühnheit, benahmen?
Aber wer iſt der Greis, der mit der leichteſten Feder,
Voll von heiliger Gluth, den ſtaunenden Tempel entzücket?
Höre! wie rauſchen die Wogen des Meers! wie jauchzen die Berge
Und das Land dem Herrn! Wie füllt mit heiligem Schauer

Ein harmoniſches Amen die fromme Seele! Wie
zittert,
Von dem geheiligten Schall, der Hallelujah der
Tempel!
Telemann, niemand als du, du Vater der heili-
gen Tonkunſt,
Deſſen erhabnen Geſang der Gallier ſelber be-
wundert,
Kann mit irdiſchen Tönen, die Chöre der Engel
entzücken.

Und wie viel der würdigſten Geiſter umrin-
gen die Muſe,
Welche für ihre beſondere Kunſt den Lorbeer ver-
langen!
Von der geheiligten Orgel bis auf die Flöte,
ſind Meiſter,
Die kein anderes Volk in ſolcher Vollkommenheit
darſtellt.
Welche Namen ſind Bach, und ſeine melodi-
ſchern Söhne,
Sie, die der Hand, ſonſt lahm zum Klavier,
mehr Finger gegeben.
Matheſon, dieſer gründliche Greis, und Mar-
purg, erhellen
Durch die leuchtende Fackel der Wahrheit die
Nebel des Irrthums,
Welche bisher die Tonkunſt umhüllt. Ein Wa-
genſeil ſchweifet

Wild und bezaubernd durch mächtige Saiten. Der würdige Bruder
Unſers unſterblichen Grauns wird ewig durch eigenen Lorbeer;
Und Agricola ſtimmet das Herz zu ſanftem Entzücken.
Schwanenberg kömmt mit gründlicher Einſicht, mit reicher Erfindung,
Ueber die Alpen zurück. Sack, Fleiſcher, und Nichelmann zaubern
Auf dem beſeelten Klavier; und Benda, vom ewigen Nachruhm,
Faßt den gewaltigen Bogen. Die Herzen ſchmelzen, und neidiſch
Hören die Welſchen ihm zu. Quanz macht die ſcherzende Flöte
Zu der Kenner Erſtaunen, und ward der Liebling der Tonkunſt,
Der dich, groſer Friederich, gelehrt. Der glückliche Rolle
Folgt Grauns blumichter Bahn. Ried, Schafrath, Hertel, und Schale
Reiſſen uns hin; wie du auch, o Kunz; manch zärtliches Lied fließt
Von melodiſchen Lippen, das ihre Begeiſtrung erfunden.
Dich deckt Staub des Pantalons Schöpfer, doch lebſt du ewig
Bey der Nachwelt; auch du; o Weiſe, du mächtiger Zaubrer

Auf

Auf nun faſt vergeſſener Laute. Mit frohem Entzücken
Sieht die Muſe Schaaren bey Schaaren, und ſegnet die Namen,
Deren zu viel ſind, als daß ſie die Grenzen des engeren Liedes
Faßten; die aber dereinſt, mit güldnen unſterblichen Lettern,
Das Gerücht an die Pfeiler im Tempel der Ewigkeit eingräbt.

Du, des Tages gefälliger Herbſt, der du mich reizeſt
Mit dem wolkigten Himmel, mit ſanften gemäſſigten Schatten;
Der du lauter mit ſich der Seele zu reden vergönneſt;
Holder Abend, dem meine Geſänge zum öfterſten ſchallen;
Schütte den Einfluß harmoniſcher Sphären, und blinkender Sterne,
Die zum mäandriſchen Tanz du itzo am Himmel heraufführſt,
Ueber meinen Geſang, damit er in flieſſenden Tönen
Von der Leyer erſchalle, die jener zaubernde Britte
Ueber ein ähnliches Thema mit gröſerem Feuer geſchlagen.

Recke den Zauberſtab aus, und laß die Gefilde der Thorheit,
Und der vergänglichen Freuden vor meinen Augen verſchwinden.
Höhere Scenen erwarten mein Lied. Schon ſeh ich von fernher
Deine Schweſter, die Nacht, in majeſtätiſcher Stille;
Und die Muſe verſammelt die Kräfte zum künftigen Geſange.

Die Nacht.

Melancholiſche Stille, von ſchwärzeren Stunden begleitet,
Schwebt die Himmel hindurch. Tiefſchweigend liegen die Himmel
Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde.
Sie erſcheint, die heilige Nacht, in ſtralloſem Pompe,
Majeſtätiſch, und ernſt, auf ihrem behangenen Wagen.
Vor ihr wandelt ein ſäuſelnder Wind, und wickelt die Wolken,
Wie ſie winket, zuſammen. Von ihrem holden Geſichte
Nimmt ſie den Schleyer hinweg; die Hörner des wachſenden Mondes
Glänzen mit flimmerndem Stral aus ihrer leuchtenden Krone,

Und ihr Mantel mit Sternen beſät, fließt weit
in die Lüfte.

Dir, ehrwürdiger Greis, auf deſſen ſilberne
Locken
Die dir günſtige Nacht ihr heiliges Salböl ge-
ſchüttet,
Der du, von ihr zum Liebling geweyht, ihr
Heiligthum ſaheſt,
Und mit brittiſchem Schwung ſie unnachahmlich
geſungen;
Young, wie wünſchte mein Lied von deinen Ge-
ſängern entzündet,
Dir zu tönen, ſo ſchwach auch der Schall der
Laute dir klänge!
Höre denn du mich, Ebert, für ihn! Du, der
du zuerſt mich
In den unſterblichen Kreis von Albions Barden
geführet,
Und Youngs Muſe zuerſt dem Blick Germaniens
zeigteſt,
Dir nur konnt es gelingen, indem du die Kla-
gen des Weiſen
Ganz verſtanden, und ganz gefühlt. Den hei-
ligen Dichter
Sah oft die einſame Nacht, die ſeinen Geſang
ihm begünſtigt,
Mit den Sternen vertraut; allein nicht minder
begeiſtert,

Sah

Sah ſie auch dich, wann ſtilles Entzücken bey ſeinen Geſängen
Deine Wangen gefeuert, und ſympathetiſche Neigung
Melancholiſch, gleich ihm, dich unter die Gräber geleitet.
Gönne mir jetzt aufmerkſam dein Ohr! Noch hat dir die Muſe
Nächtliche Scenen zu zeigen, nicht alle vom Britten geſchildert.

Ringsum liegt die Natur in tiefer traurender Stille.
Feyerlich zittert, im ſtummen Gehölz, ein heiliges Schrecken;
Und das grauſende Thal, das dichte Finſterniß decket,
Schlummert nun ſchweigend und todt. Der ſchwarze Schleyer der Schatten
Hat die himmliſche Schönheit, und alle Farben, verhüllet.
Jetzo ſpreitet das nächtliche Grauen ihr dunkles Gezelt aus;
Alles fliehet vor ihr; ſie hat die Herrſchaft behauptet,
Und das tröſtende Licht und alle Wonne verjaget.
Ach! wie biſt du ſo plötzlich von uns, o Tochter des Himmels,
Gütige Sonne! ſo plötzlich entflohn! Wo ſchimmerſt du jetzo

Fernen geliebteren Völkern, die deinen prächtigen Aufgang
Mit lautſchallendem Chor, mit Cymbeln und Reigen begrüſſen?
Da du entflohſt, da haſt du von uns die Freude genommen,
Welche die Felder beſeelt; nun ſtarren ſie dunkel und traurig.
Doch was klag ich, den Thörichten gleich, die Freuden nicht ſchmecken,
Wenn ſie nicht immer für ſie in blendende Farben getaucht ſind?
Hat nicht die Nacht vor dem Blick des Weiſen und Dichters noch Scenen,
Welche das fühlende Herz mit gleichem Vergnügen betrachtet,
Als die lachenden Scenen des Tags? Mit eröffnetem Auge
Sieh jetzt auf zum Throne der Nacht! In thauenden Wolken
Steht er ſtill; ſie ſtreckt ihr ſchweres anarchiſches Zepter
Ueber den Erdkreis. Verhüllt in leichte Kleider von Schatten,
Sendet ſie uns, wohlthätig, den Schlaf zur Erde hernieder.
Sein beflügelter Fuß durcheilt die Wolken; ein Mohnſtrauß
In der zitternden Hand, ſtreut Schlummerkörner. Die Träume

Folgen

Folgen ihm nach; zur Linken die Schaar der trau-
rigen Schatten;
Schreckliche wilde Figuren, mit Rabenflügeln und
Klauen;
Oft mit Dolchen bewehrt; ſie ſchwingen, wie
Furien, Schlangen
Ueber der Sterblichen Haupt, und peitſchen die
Ruhe des Schwelgers.
Heitere Träume flattern dem Gott zur Rechten,
und tragen
Kronen und Zepter für Sklaven, und Indiens
Schätze für Bettler.
Aber indem ſich der gauckelnde Schlaf zur Erde
hinabſchwingt,
Rauſchet er oft die Schlöſſer vorbey, und ſinket
auf Hütten;
Oder er ſchickt zum prächtgen Palaſt die ſchreck-
lichen Träume,
Und die guten folgen ihm nach zur Hütte des Hirten,
Oder des ſchnarchenden Landmanns, dem keine
feurigen Weine,
Und kein Indiſch Gewürz, ſein reines Geblüte
verdorben.

Sey mir willkommen, o Hayn, voll me-
lancholiſcher Gänge,
Nimm mich in deinen geruhigen Schoos, und
liſple mir Muth zu.
Fürchterlich ſchallet durch dich mein irrender nächt-
licher Fußtritt,

Welcher

Welcher umſonſt die Spuren des Freundes, die Spuren von Menſchen
In der erſtorbenen Flur, in wüſten Gegenden aufſucht.
Unter die heilige Linde, die ihren waldichten Wipfel
Hier in traurige Schatten verbirgt, und Schrecken herabrauſcht,
Will ich mich ſetzen. Verwaißt, gleich einem Lande des Todes,
Liegt die Gegend um mich. In bunten wechſelnden Farben
Wallet nicht mehr das finſtre Gewand der ſchlafenden Erde.
Nun liegt Garten und Au, nun liegen Schlöſſer und Hütten
Vor den Augen des Wandrers verſteckt; er ſucht ſie vergebens.
Biſt du es noch, glückſeelige Flur, in der ich die Ruhe
Unter dem Strohdach umarmt? und dich, Zufriedenheit, ſitzend
An des Landmanns offener Thür? Biſt du es, o Gegend,
Wo die Freude mich oft, gleich einer arkadiſchen Nymphe
Ueber Wieſen und Thäler geführt; indem mir die Dryas
In dem innerſten Hayn voll Wolluſt zu wandeln erlaubte?

Ach!

Ach! ich kenne dich nicht! die Stimme der Sänger des Waldes,
Die mich hier öfters entzückt, ſcheint nun auf ewig verſtummet.
Iſt die Schöpfung nun todt! Wo iſt die Zierde der Erde,
Der monarchiſche Menſch? — Ich bin allein nur noch übrig,
Nicht vom Schlafe beſucht, um dich, o Nacht, zu beſingen.

Du verdienſt es, ſo ſehr, als der Tag. Laß immer den Morgen
Ueber die fröhliche Flur die Kränze von Roſen verſtreuen;
Laß des Mittags eröffnetes Horn die Sterblichen ſpeiſen,
Und mit ſäuſelndem Weſt den Abend den Weltkreis erfriſchen.
Du, holdſeelige Nacht, reichſt uns nicht ſchlechtre Geſchenke,
Da uns der ſtärkende Schlaf auf deinem Wagen gebracht wird.
Von den Gebrüdern, welche die Reiche des Tages beherrſchen,
Biſt du die ältere Schweſter. Du throneſt lange vor ihnen
Ueber des Chaos verwirrtes Gebiet, und ſahſt ſie entſtehen,
Als ſich die Erde zuerſt um ihren Mittelpunkt drehte,
Seh-

Selber des Himmels erhabner Regent hat oft dich gewürdigt,
Wann in Geheimniſſen ſich ſein Wille den Engeln verkündigt,
Jhn aus dir zu verkündgen; und heiliges Dunkel umhüllet
Seinen gefürchteten Thron, wann ſein Orakel ertönet.
Und wie hat er dich herrlich gemacht vor deinen Geſchwiſtern,
Als in Menſchengeſtalt Gott ſelbſt die Erde beſuchte!
Dir ſang damals der Seraphim Chor in himmliſchen Hymnen:
Rund um flammten der Cherubim Feuer in Bethlehems Fluren,
Und der chriſtlichen Welt biſt du noch jetzo geweyhter,
Als der herrlichſte Tag. Du hohe Vertraute des Himmels,
Heilige Nacht! Gegrüſſet auch mir! Das irrdiſche Lied auch
Jauchzt dir entgegen, indeſſen der Schall olympiſcher Harfen
Dich vor deinen Brüdern zur Erde herunter begleitet.
Dich empfangen mit jauchzenden Re'hn die ſchimmernden Sterne,
Welche die Sonne voll Neid mit ihren Stralen verdeckte.

Jetzt

Jetzt blickt freundlich der Mond aus ſilberfarb=
nen Gewölken,
Halbverſchleyert hervor; und leitet die güldnen
Geſtirne
Ueber die Himmel zu myſtiſchem Tanz; und Thä=
ler und Hügel
Liegen in Schlummer und Ruh durch deinen gü=
tigen Einfluß.
Die geſamte Natur iſt unter deiner Regierung
Glücklich. Im Arme des Schlafs liegt jetzt der
Bettler auf Raſen,
Wie der Monarch auf Federn des Schwans. Selbſt
Thiere genieſſen
Ein erträglicher Loos, da ihre harten Beherrſcher
Nicht mehr mit tyranniſcher Hand die Seufzen=
den plagen.
Und dich ſegnet vor allem der Weiſe, der jetzo
ſein Auge,
Mit dem Sehrohr geſtärkt, zum Sternenhimmel
erhebet,
Und entweder den wandelnden Mond neugierig
betrachtet,
Oder den ſeltenen Lauf des trüben Kometen ver=
folget.
Leuchte mit allen Geſtirnen, o Nacht, der Seele
des Dichters,
Die im Pilgergewand die heiligen Gräber be=
ſuchet;
Oder in Liedern, der Gottheit zum Ruhm, Em=
pfindungen ausgießt.

Wie

Wie ein Bodmer, und Klopſtock und Wieland.
Wenn anders noch Tugend
Kommende Zeiten entzückt, ſo werden ſie kommende Zeiten,
Als die Predger der Tugend, den ſpäteſten Enkeln erheben.
So kam ehmals die himmliſche Muſe zu Milton hernieder,
Wann du den Weltkreis bedeckt. So wie du die Augen des Dichters
Auch am Tage mit Blindheit verhüllt: ſo wuchs in der Seele
Deſto ſtärker der Tag der innern mächtgen Erleuchtung.
Young, begeiſtert durch dich, ſang dir ſo würdige Lieder,
Daß der Himmliſchen Schaar den Klang der irdiſchen Leyer
Mit Entzücken und Beyfall gehört; und würdige Seelen,
Ihrer Beſtimmung bewußt, ihn voller Bewunderung ſegnen.
Und wann kann ſich der Menſch mit ſeinem geheimen Gebethe
Mächtger erheben zu Gott, als wann vor alle Zerſtreuung
Du den Vorhang gezogen, und aller Orten der Weltkreiß
Eine Kammer für Bethende ſcheint, wo engliſche Flügel

Unſre

Unſre Seufzer erwarten, ſie über die Sterne zu tragen?
Niemals müſſe dein Wagen, o Nacht, die Erde beſuchen,
Daß mein ſtilles Gebeth nicht, auf den Flügeln der Andacht,
Sich zum Himmel erhebe, der jetzt durch Heere von Sternen
Mit noch hellerm Beweis den König der Geiſter verkündigt!

Und nun, da ich am Ufer des Hayns in Gedanken verſenkt bin:
Hör ich hinter mir dunkles Gemurmel, und flüſternde Winde,
Die durch rauſchendes Laub der zitternden Eſchen ſich kräuſeln.
Jetzo pfeiffen ſie ſchärfer durch zackigte Tannen und Kiefern,
Und nun taumelt der Sturm lautheulend über mein Haupt hin,
Wie ein Ocean tobet der Wald; die rauſchenden Bäume
Neigen die Wipfel, der niedrige Strauch wallt über dem Boden.
Zehnmal ſchrecklicher hüllet die Nacht den ſtürmiſchen Himmel
In aufrühriſche Wolken, die wie Gebirge ſich wälzen.
Haufen auf Haufen jaget der Sturm vom Weltmeer herüber;

Sie durchſeegeln die Luft, und drohen im Flie-
hen vergebens
Ueberſchwemmung und Donner aus ſchwangeren
Schläuchen zu gieſſen.
Von den Winden gepeiſcht, entweichen ſie über die
Himmel,
Eh noch der Engel des Sturms die Regenurne
verſchüttet.
Plötzlich ruhet der Wind. Die weiten azurnen
Gefilde
Flimmern auf einmal umher mit ſchärferſtralenden
Sternen.

Und nun ſteiget der Mond, halb von den
Gewölken verſchleyert,
Ueber die Erde herauf, und blickt mit ruhigem Antlitz
In die erſtorbnen Gefilde, die traurig liegen und
ſchlummern.
Klagender rollt der rieſelnde Bach die ſilbernen
Wellen,
In dem blinkenden Schein durch ſtille Wieſen und
Thäler.
Seufzender bebet auch jetzt der matte nächtliche
Zephyr
Durch der Eſpen erzitterndes Laub. Ein heiliges
Grauen
Wandelt im Hayn, und kommt mir entgegen mit
ſtillem Geliſpel.

Geh ich ins Dunkle hinein, da, wo die zackigte Tanne
Halb im Mondenglanz ſteht, und halb mit ſchwärzerem Grüne
Unter die Schatten der Nacht ſich miſcht, und freudenlos trauert?
Oder ſoll ich die Ebne beſuchen, die jetzo mir da liegt,
Wie das traurige Land, das nach der Sage der Dichter
Sich im Reiche der Nacht um Lethens Ufer erſtrecket?
Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Linden und Ulmen
Dunkel hervor; ein ungewohntes groteskeres Anſehn
Giebt ihm der Mond; es ſcheinet nicht mehr die lachende Wohnung,
Welche der heitere Tag mit Arbeit und Freude belebte.
Dort ſteht einſam am Ende die Kirche, von welcher der Schatten
Halb den Kirchhof verhüllt. Dahin, o ernſtere Muſe,
Laß uns wandeln, und dort Gedanken der Sterblichkeit athmen.

Feld des Todes, o ſey mir gegrüßt! Ihr nächtlichen Schatten,

Die ihr unter Cypreſſen hier wohnt; und ihr, o ihr Schrecken
Dunkler Begräbniſſe, ſeyd mir gegrüßt! Mit bebenden Füſſen
Steh ich auf Gräbern; die Gräber bedeckt kein prahlender Marmor,
Und kein Stein von Rednerfiguren erhebet den Landmann,
Welcher kein Lob ſich erkauft, und ohne Denkmal hier ſchlummert.
Hier und da ſteht etwan ein Kreuz, ein Büſchel von Wermuth,
Friſch mit Thränen benetzt; und auf dem Grabe des Mädchens,
Oder des Jünglings, etwan ein Kranz von Flittern und Blumen.
Eine Linde beſchattet mit ihren Zweigen den Kirchhof,
Und ſenkt Stille herab. Ich will mich unter ſie ſetzen,
Und mit muthigem Blick die verödete Gegend durchirren.

Hier iſts alſo, wo Staub zu Staub, wo Erde zu Erde
Sich zuſammen geſellt? Hier iſts, wo über die Scene,
Ueber das Schauſpiel des Lebens, der Vorhang niedergelaſſen,

Und das ſchimmernde Kleid dem Spieler wieder geraubt wird?
Alle verſchlingt der räubriſche Tod! Der niedrige Landmann
Füllt ihm nicht ſchlechter den Schlund, als Sieger, Monarchen, und Helden,
Unſere Hoffnungen alle ſind aus; mit grauſamen Lächeln
Stürzt er die Schlöſſer der Luft vom kindiſchen Ehrgeitz errichtet,
Unter einander; er fordert den Greis; er hauchet die Roſe
Blühender Schönheit zu Staub, die Stärke der Jugend zu Erde.
Schreckendes Grab! Du letzte Behauſung für Götter im Leben,
O wie beugſt du den träumenden Stolz! Hier, ſterblicher Stolzer,
Hier am Rande der Gruft, betrachte die morſchen Gebeine,
Welche vielleicht mit eben der Jugend, mit eben der Schönheit,
Und dem Anſehn, trotzten, wie du. Wo ſind die Entſchlüſſe,
Die wir im Leben gemacht? Wo ſind die Hoffnungen alle,
Bunte flatternde Schaaren, die uns betrügriſch umtanzen?
Iſt noch Eine zurück, der zeitlichen Hoffnungen Eine,

Welche nicht treulos von dir am Rande des Gra-
bes davon flieht?
Rufe ſie alle; ſie hören dich nicht; mit rauſchen-
den Flügeln
Fahren ſie auf in die Lüfte, zerflattern, und laſ-
ſen dich ſterben.
Eine nur nahet ſich noch, den Tugendhaften zu
ſtärken,
Wenn ſein Auge ſich ſchließt! doch iſt ſie auch
göttlich von Abkunft,
Und ſie wartet nicht hier auf ihre gewünſchte Be-
lohnung.
Sie, die tröſtende Göttin, auf ihren Anker ge-
lehnet,
Sitzt am Grabe des Weiſen, des wahren chriſt-
lichen Weiſen.
Und mich dünkt, ich höre bereits die ſilberne
Stimme,
Wie der Himmliſchen Stimme, mit dieſen Wor-
ten ertönen:
Zittre nicht furchtſam zurück, du, der du den
chriſtlichen Namen
Durch dein Leben geehrt, du wirſt nicht ſterben
im Grabe.
Dieſe ſchauernde Gruft läßt deinen irdiſchen Körper
Nicht auf immer im Staub! Er wird ſich wieder
erheben
Aus der Vergeſſenheit Nacht, und ſeine reinere
Seele

Schwingt ſich über die Luft, und koſtet Olympiſche Freuden,
Freuden, von denen die kleinſten mit höherer Anmuth entzücken,
Als die prächtigſten Freuden der Welt. Die Chöre der Engel
Warten auf ihn, mit Palmen und Kronen, den Sieger zu ſchmücken.

O wie glücklich iſt der, dem ſie, die olympiſche Hoffnung,
Dieſes Todtenlied ſingt! Vergebens ſchüttelt das Schrecken
Auf dem Helme den ſcheußlichen Kamm; vergebens beweinet
Schwacher Sterblichen Thräne die aufgeſchwungene Seele.
Sanft und gelaſſen ſchlieſſet der Chriſt ſein brechendes Auge,
Und ſteigt, ſo wie die Flamme, mit brennender Andacht gen Himmel.
So ſtarb Hagedorn jüngſt, und fügte zu ſeinen Verdienſten
Noch das gröſte Verdienſt, den Ruhm des ſterbenden Chriſten.

Ruhiges Land! Hier findet mein Herz die einſame Stille,
Welche die Stadt uns verſagt. Sogar dein ſchattichter Kirchhof

Scheint mir ſichrer zum Schlummer, als die um entheiligte Dome,
Wo ſich Frechheit zum Laſter geſellt. O möcht ich hier ruhen,
Hier im Schatten geheiligter Linden! O möchte die Freundſchaft
Hier mein Grab mit Blumen beſtreun, und etwan die Thräne
Einer Geliebten mich hier in einſamen Stunden beweinen!
Geht ein Wanderer dann, ein Freund der himmliſchen Muſen,
In der vertraulichen Gegend vorüber, der nahe der Gruft ſich,
Welche den Dichter bedeckt, und ehre des Schlummernden Aſche,
Welcher nichts gröſers gekannt, als dich, o Tugend, zu preiſen.

Welch ein ſchwarzer Gedanke verhüllt mir plötzlich die Seele,
Und spricht laut in mir ſelbſt? Warum ergießt ſich der Thränen
Mächtiger Strom? Was zwinget mein Herz zum traurigen Anblick
Rührender Bilder der Phantaſey? Ich ſehe die Ruhſtatt
Meines Vaters, um welchen noch oft mein Auge ſich netzet.

Beſter

Beſter der Väter! O daß ich dir nicht mit der zärtlichen Rechte
Unter dem ſterbenden Haupte gelegen! O daß ich dein Auge
Nicht noch einmal mir lächeln geſehn! O daß dir mein Herz nicht
Nur noch einmal gedankt für alle zärtliche Sorge!
Nur noch einmal die Hand dir geküßt, und weinend den Seegen,
Den du entfernt mir ertheilt, von deinen Lippen empfangen!
Dir ſingt dankbar dies nächtliche Lied. Die traurige Muſe
Streut dir den Weyhrauch hier aus, den ſie dir ſchuldig geworden.
Wer verdient ihn mehr noch, als du? Du gabſt mir die Leyer
Schon in die kindiſche Hand, und hörteſt oft gütig die Töne,
Welche der Knabe dir ſang, und deinen Beyfall erhielten.
Kehr ich einſt zur Gegend zurück, wo deine Gebeine
Seelig ſchlafen; ſo ſoll ſich mein Fuß in kindlicher Wallfahrt,
Vater, zu deinem Grabe begeben. Dann will ich es ſegnen,
Dich beweinen, und ſagen: Hier ruht der Beſte der Väter!
Und die Reihe der andern Verwayßten ſoll um mich verſammelt

Stehn, und weinen, und ſagen: er war der Be-
ſte der Väter!

Nun hat auch die lärmende Stadt die prächtigen Thürme
Tief in die Schatten gehüllt, und ſüſſer Schlummer, und Ruhe
Sinkt vom Himmel herab. Die tiefe nächtliche Stille
Wandelt die Straſen umher, und findet ſie einſam und öde:
Zwar ertönt noch in dem Palaſt die Stimme der Freude
Unter der Saiten Geſang, und taumelnde volle Pokale
Klingen noch durch die entheiligte Nacht, und rauſchende Tänze
Jagen die Larven im Staube herum, dem Morgen entgegen.
Aber die Muſe verſchmäht die Reigen ſchwärmender Thoren,
Welche den Tag und die Nacht durch ihre Getümmel verkehren.
Würdiger ſitzt der Dichter und Weiſe bey nächtlicher Lampe
Tief in lehrende Schriften verſenkt, indem die Geſtirne
Sanfter über ihn gleiten, und ihren kräftigſten Einfluß

Ueber

Ueber ſein Haupt verſchütten, damit er den Welt-
kreis erleuchte,
Oder im hohen Geſang die Wege der Allmacht er-
zehle.
Jetzt weckt ihn ein ſtilles Getümmel aus ſeiner Be-
trachtung,
Und die Leyer hält ein mit ihrem ſüſſen Geſange.
Feyerlich rollt mit eiſernen Rädern der Leichenwa-
gen
Durch die Straſen einher; die wiederhallenden
Straſen
Seufzen ihm nach, und hüllen ſich hinter dem
nächtlichen Aufzug
Schwarzer dampfender Fackeln in zehnmal dickeres
Dunkel.
Ihn umringt ein traurig Gefolge. Die Stimmen
der Klagen
Weinet ihm nach. Der Zug geht fort, und fürch-
terlich ſteht er
Vor dem Palaſt des ſchwelgenden Reichen. Das
Krachen der Räder
Schallt wie ein Donner der Mitternacht ihm im
horchenden Ohre;
Und der dampfende Schein der Leichenfackel ver-
dunkelt
Seiner Kerzen verblendeten Glanz. Er kann ſich
nicht faſſen,
Fährt ſchnell athemlos auf, und ſetzt den blin-
kenden Becher

Auf

Auf die Tafel, ſchaut aus, und erblaßt, und fühlet
ſich ſterblich.
Doch bald kommen die frecheren Gäſte mit prahlenden Worten,
Spotten der kindiſchen Furcht, und gieſſen ihm
Muth in die Seele.
Und ſobald der traurige Zug ſich weiter entfernet,
Flieht das Schrecken ſogleich von ſeinen erſtorbenen
Wangen.
Fröhlicher eilt der Becher herum; man lachet der
Thorheit,
So verzagt, ſo ſeltſam den Tod gefürchtet zu haben.
Alle Gedanken entfliehn von einer drohenden Zukunft,
Und ſie dünken voll Stolz aufs neu ſich unſterblich
wie Götter.
Doch dem Weiſen verſchwindet nicht ſo der erſte
Gedanke,
Den der erweckende Pomp aus ſeiner Seele heraufrief.
Sein beherzter Blick geht mit dem Trauergefolge
Bis zur wartenden Gruft; das fürchterlich dumpfe Gepolter
Des hinunterrollenden Sargs erfüllt ihn mit
Schauer.
Aber nicht lange, ſo hebt der Andacht feuriger
Flügel
Seine Seele zum Himmel empor, und zeiget ihm
Scenen,

Un-

Unausſprechliche Scenen, die dort der Seeligen warten.

Wann jetzt die Stadt und das Land, in tiefer Stille begraben,
Sorgenlos ſchläft, dann wachet noch oft die Frechheit zum Schaden.
Daß der blutbegierige Löw in ſchrecklichen Wüſten
Seine Beute verfolgt, daß aus dem Innern der Wälder
Heulende Wölfe nach Raub die einſamen Hayden durchirren,
Dies vergiebt die Natur dem angebohrnen Inſtinkte;
Doch, daß Menſchen noch wüthender ſind als raſende Thiere,
Was entſchuldiget dies? Iſts möglich, können die Laſter
Ganz der Menſchheit Gefühl aus menſchlichen Herzen verbannen?
Mit der Finſterniß wagt ſich nunmehr der kühnere Räuber
Aus dem tiefſten Gehölz; er ſtreift durch öde Gefilde;
Naht ſich dem ſchlummernden Hof, und wachſam bellen die Hunde
Durch das horchende Dorf. Die zarte verlaſſene Schöne
Zittert in tödtlicher Angſt die ſchwarzen Stunden vorüber.

Jedes kleine Geräuſch iſt ihr ein Zeichen zum Einbruch;
Und ſchon ſieht ſie voll Furcht vor ihrem Anblick die Räuber
Scheußlich verlarvt, von Frechheit geführt, mit Dolchen bewafnet.
O! dann wünſcht ſie ſich arm, und weniger vornehm. Die Städter
Scheinen ihr jetzt, im ſicheren Wall, beneidenswerth glücklich.
Aber über ihr wacht der Vorſicht gnädiges Auge,
Welches nie ſchlummert, und jetzt den engliſchen Schaaren gebietet,
Ueber die Unſchuld und Tugend zu wachen. Die fromme Begeiſtrung
Sieht dann oft von himmliſchen Waffen, und flammenden Schilden
Alle Gebirge bedeckt; die Schaar der heiligen Wächter
Geht umher durch das Land; vor ihnen wandelt das Schrecken,
Welches den Böſewicht faßt, ſein Haupthaar aufwärts ihm ſträubet,
Und mit Schlangen die eilige Flucht zur Hölle zurück peitſcht;
Da indes der muthige Mann mit feſtem Vertrauen
Auf die engliſche Wacht in ſeinem Berufe getreu iſt,
Einſam durch die Finſterniß geht, und über die Hayde,

Oder

Oder im dicken Gehölz mit einem ermunternden Liede
Sich die nächtlichen Stunden verſingt, und ſicher und glücklich
Seine Heimath erreicht, ſein Weib umarmet und küſſet,
Und vom freudeſtammelnden Kreis der Kinder umringt wird.

Niemals herrſchet die Nacht mit einem ſchwereren Zepter,
Als im Winter, in welchem ſie oft zwey Theile des Tages
Unter der langen Regierung verſchlingt. Wie fürchterlich ſchütten
Alle dann loßgelaſſenen Stürme die ſtrömenden Urnen
Ueber die Erde herab, durch dicke Cimmeriſche Nächte!
Undurchdringliche Nebel verhüllen dem Auge die Himmel,
Daß die zitternden Sterne verſchwinden, und ſelber der Mond kaum
Mit dem erblaßten Geſicht durch dampfende Dünſte hervorſtrahlt.
Wilder und ſchrecklicher brauſen alsdann die tobenden Waſſer,
Mit aufrühriſcher Wuth, von hohen Gebirgen herunter.

Ganze

Ganze Hügel von Schnee zerſchmelzen im reiſſenden Waldſtrom,
Welcher entwurzelte Tannen und halbe Thäler des Harzes
In die Ebenen ſchwemmt; auf ſchwarzen brüllenden Wogen
Sitzt die Todesgefahr, und unter den Wellen ſind Brücken,
Pfad und Stege verſchlungen. Den Reuter faſſet am Ufer
Plötzlicher Schauder; er hört das Getös der brauſenden Waſſer,
Voll von innerer Angſt, und unter ihm zittert erſchrocken
Sein ſonſt muthiges Roß. Von ſchwarzer Ahndung getroffen,
Und von ſeinem ſchützenden Geiſt ſanftliſpelnd gewarnet,
Zieht er die Zügel zurück; doch endlich ſtählt er von neuem
Sein ermuntertes Herz; vertraut ſich der Känntniß des Pfades,
Und trabt blind in die Fluth. Die Fluthen ergreifen ihn mächtig,
Führen ihn fort; vergebens beſtrebt das ſchnaubende Roß ſich,
Ihn mit Schwimmen zu retten; umſonſt! der reiſſende Waldſtrom
Rollt mit gewaltigem Schuß ſie kläglich unter einander.

Seuf-

Seufzend begibt ſich ſein Engel zurück vom öden
Geſtade,
Und ſein Leichnam treibet dahin; mit häufigen
Zähren
Wartet ſein Weib die ſchreckliche Nacht; oft ſchaut
ſie vergebens
In die Finſterniß aus. Viel traurige Tage ver-
ſtreichen,
Eh ſie die Nachricht erhält von ſeinem entſetzli-
chen Tode.

Weniger ſchrecklich erſcheinet die Nacht, wenn
unter dem Froſte
Selber der Waldſtrom erſtarrt, und über be-
ſchneyte Gefilde
Tauſend Sternchen und Flittern im hellen Mon-
denglanz ſchimmern,
Und der Himmel geſchmückt mit allen ſeinen Ge-
ſtirnen
Heller jetzt ſcheint, und gütig dem Pfade des
Wanderers leuchtet.
Dann erklinget der Schnee ſcharf unter dem
nächtlichen Fußtritt,
Und der ſchneidende Nord jagt ihn mit pfeifen-
dem Athem
Seinen Gegenden zu; indeß vom Himmel die
Kälte
Immer ſchwerer und heftiger fällt; die rieſelnden
Bäche

Laſſen die Wellen im Eis; das Kunſtrad drehet ſich langſam,
Bis es im letzten vergeblichen Schwunge gefrie- ret, und ſtill ſteht.
Manche kandirte Figur hängt an den glänzenden Tannen,
Und der rauhere Reif bläßt Schnee, mit Eiſe vermiſchet,
Ueber Wälder und Hayn im feſtlichen Schmucke liegt alles
Am erwartenden Morgen, und ſchimmert im weiſ- ſen Gewande.

Vor mir liegt der nächtliche Himmel in al- ler der Schönheit,
Die des Ewigen Hand auf ſeine Fluren geſchüttet.
Welch unzählige Mengen von güldnen blitzenden Spangen
Werden zum Hauptſchmuck der Nacht, und gieſ- ſen gemilderte Stralen
In das Auge des nächtlichen Schauers, der vol- ler Entzücken
Unter dem Bogen der Luft in ſtarrem Wunder vertieft ſteht.
Dieſe Schönheit des Sternengewölbes bezauberte vormals
Auf Chaldäiſcher Flur und in Arabiens Wüſten
Einſame Schäfer, die hier ſich mit den Geſtirnen ergötzten.

Ihnen brachte zuerſt die Nacht in himmliſcher Anmuth
Dich, o Aſtronomie, noch in der Schönheit der Jugend.
Deine Kindheit ſpielteſt du da mit Hirten vorüber,
Schufeſt Namen den Sternen, und theilteſt in Bilder den Himmel.
Damals rollte der Wagen zuerſt die glänzenden Räder
Um den Nordpol herum; und um den ſtaunenden Thierkreis
Nahm die Sonne den Weg; die güldene Leyer des Himmels
Klang zu der Sphären Geſang; jetzt wand die Schlange ſich krümmend
Durch die Geſtirne hindurch; die ſtürmiſchen trüben Plejaden
Schütteten Regenurnen herab. Mit ſchädlichem Einfluß
Brannte Sirius über dem Haupt. Die hohen Planeten
Wurden nach Influenzen beſchaut; aus ihrer Begegnung
Rieth manch thörichter Traum das künftige Schickſal der Menſchen.
Bis die ſpätere Kunſt in rauhen nordlichen Ländern,
Dir zum wichtgen Geſchenk ein zauberndes Sehrohr verliehen.
Du kamſt von dem Olymp mit ſeltnen Entdeckungen wieder;

Mancher ſchöpfriſche Geiſt berechnete Fernen und Gröſen;
Kühn befreyte Copernik zuerſt die beläſtigte Sonne
Von dem beſchwerlichen Weg um unſern geringeren Erdball;
Ließ ſie nun wieder im Mittelpunkt ruhn, und beſſer die Erde,
Zu den Planeten geſellt, ſich um die Sonne bewegen.
Auch eroberte Hevel den Mond; ſah Alpen und Seen
Auf der fleckigten Kugel, und nannte die Länder mit Namen.
Galiläi erblickte zuerſt die Jupitersmonden,
Und Saturns Trabanten und Ring Huygen und Caſſini.
Newton verfolgte ſo gar den Lauf des ſchnellen Kometen
Ueber die ferneſten Gränzen des Weltgebäudes hinüber;
Nahm die nichtigen Schrecken, vom Aberglauben erdichtet,
Seinem Haupthaar und Schweif; gieng mit den elliptiſchen Kreiſen
Seiner verworrenen Bahn, und prophezeyte den Zeitpunkt
Seiner Zurückkunft mit mehr als eines Sterblichen Kräften.

Wel=

Welche Gedanken von Gott und ſeinem herrlichen Weltbau
Denkt ſich, nach ſo mancher Entdeckung der ſtaunende Chriſt nicht!
Wer kann jemals ermůden, mit mehr als menſchlicher Einſicht,
Mit der Einſicht der Engel ſich unter die Sterne zu miſchen?
Wer iſt niedrig genug, im Schlamme der Laſter zu wůhlen,
Seine Geburt zu entehren, und zu den Thieren zu ſinken,
Wenn der Himmel auf ihn mit allen leuchtenden Augen
Achtſam ſchaut, und den Lauf von ſeinem Wandel betrachtet?
Tauche nur immer, o Sonne, dein Haupt in weſtliche Fluthen!
Jetzt fůhrt tauſend Sonnen die Nacht in måandriſchen Tånzen
An dem Himmel fůr Weiſe herauf; die klingenden Sphåren
Schallen im hohen Olymp; der Morgenſterne Geſånge
Reiſſen die Seele hinauf zu ihrem allmåchtigen Schöpfer.
Iſt ein andrer Gedanke ſo fåhig, die ſtaunende Seele
Mit dem gröſten Begriff von Gottes Hoheit zu fůllen,

Als die unendliche Zahl von Erden, Monden und Sonnen,
Die in harmoniſchen Kreiſen nach ſeinem Winke ſich lenken?
Muſe, du zitterſt mit Recht, eh du mit wagenden Flügeln
Unter tauſend und tauſend Syſteme von Welten dich ſtürzeſt.
Denn wer zählt ſie? Du reiſeſt ohn Ende von Sternen zu Sternen;
Sinkſt, und würdeſt verſinken im Abgrund der göttlichen Tiefe,
Wenn nicht die Allmacht zurück nach deiner Heymath dich führte.
Darf das irdiſche Lied dich noch erheben? Dich, Schöpfer,
Vater, Erhalter, König und Herr? da Himmel an Himmel
Lobgeſänge dir weihn? und deine Werke verkündgen?
Da ich von Sonne zu Sonne die güldene Leiter hinauf ſtieg,
Bis zum ſtralenden Thron der Gottheit, von welcher die Erde
Kaum die unterſte Staffel mir ſchien; wie ſank da der Hochmuth
Welcher vermeſſen geglaubt, ſo viele Himmel und Welten
Wären allein für Sterbliche da. Mein Antlitz, geblendet,

Neiget ſich, HErr, in den Staub, denn ich bin Staub und von Erde.
Wie verächtlich entfliehn die leeren irdiſchen Freuden,
Bey mir vorbey, ſie alle von ihrem Flittergold glänzend!
Wie vergebens winket der Ruhm mit welkenden Lorbeern,
Und der Wolluſt geſchminktes Geſicht! Wie prahlet vergeblich
Reichthum mit dürftigem Gold, und nichtigen Schätzen von Perlen!
Mein ſind Welten! Mir ſchenkt ſie der Glaube. Schon hör ich die Stimme,
Welche vom Himmel erſchallt; dies alles will ich dir geben,
Wenn du tugendhaft biſt, und deine Beſtimmung erfülleſt,
Und dies Glück iſt Chriſten gewiß; mit güldenen Lettern
Hat die Allmacht ihr Wort auf ewige Tafeln gegraben,
Ihr Verſprechen mit Eiden beſchworen, mit Blute beſiegelt.
Zweifelt noch einer von uns? Kann einer noch unter uns anſtehn,
Solche Reiche zu erben, auf ſolchen Thronen zu ſitzen?

Und nun iſt es geſchehn! Die dickſten ſchwärzeſten Schatten
Hüllet die Nacht um die Erde herum, und herrſchet allein nun
Ueber die ſchlummernde Welt mit ihrem bleyernen Zepter.
Völlig iſt nun die prächtige Scene des Tages geſchloſſen!
Morgen ward vom Mittag verſchlungen, der Mittag vom Abend,
Alle von der gebietenden Nacht, die ehmals vor ihnen
Ueber die Erde geherrſcht, als keine Sonne noch ſtralte.
O wie todt ſind Fluren und Hayn! wie todt die Gefilde!
Und wie todt iſt das Dorf! wie todt die prangenden Städte!
Schreckliche Pauſe der bangen Natur! Erweckendes Vorbild,
Von der entſetzlichen Nacht, die einſt nach tauſend Aeonen,
Wann ſich nun der gröſeſte Tag zum Ende geneiget,
Alle Himmel und Welten verſchlingt, und über die Trümmer
Eben ſo herrſcht, wie über das Reich des finſteren Chaos.
Nahe dich hier, o du, du melancholiſche Muſe,

Die du ſo gern in heiliger Nacht die ſilbernen Saiten
In der Einſamkeit rührſt, und dich mit irrendem Fuße
Nicht den Gräbern zu nahen geſcheut; wo Dunkel und Schrecken
Um dich floſſen, und kalte Schauer des Todes dich faßten.
Schaue hinab in die Nacht der allgemeinen Verwüſtung,
Wo am Rande der kühnſte Gedanke mit Grauſen zurück bebt;
Und wogegen die Nacht des Grabes wie Mittag zu rechnen!
Wage den einſamen Flug! Du bebſt? Wer ſollte nicht beben,
Hinter dem Vorhang der Nacht den Weg zum Himmel zu finden.
Ach! was hilft es uns nun, daß man uns Kronen verſprochen,
Und ein ſchöneres Eden, als jenes Eden auf Erden,
Da der Leitſtern uns fehlt durch dieſe Cimmeriſchen Nächte.

Doch, was ſeh ich? Wer iſt die himmliſchglänzende Göttin,
Welche ſich dir zur Führerin beut? Sie ſchwingt in den Händen

Eine leuchtende Fackel; und eine Krone von Sternen
Schimmert um ihr holdſeeliges Haupt; die ruhigen Augen
Reden ſtählernen Muth, und Andacht, und Hoheit der Seele.
Ja! ſonſt niemand als du, o du, im Himmel gebohrne!
Heilige Religion, zeigſt uns die Pfade zum Himmel.

Muſe, du haſt im doriſchen Ton, die verſchiednen Geſtalten
Des abwechſelnden Tages, geſungen: bekröne dein Lied nun
Mit der Religion und ihrem geheiligten Lorbeer!
Treueſte Freundin des Menſchen, du unerſchrockner Gefährte
Durch die ewige Nacht; du gröſtes Geſchenke der Gottheit,
O wie, nenn ich dich recht, du Führerin unſerer Seelen?
Weisheit von oben herab? Wie, oder hörſt du dich lieber
Mit dem würdigen Namen des chriſtlichen Glaubens benennen?
Denn wo iſt noch, auſſer der Lehre der Chriſten, die Tugend
Rein, und nicht durch Schwachheit entſtellt? Dein ſicherer Finger

Zeigt den einzigen Weg, der uns zum Himmel
hinauffůhrt.
Wie die Sonne der Welt, ſo leuchtet dein gů-
tiges Auge
Allen verfinſterten Seelen; dein Einfluß auf menſch-
liche Herzen
Iſt noch mächtger, als der von allen Sphåren
und Sternen
Auf die Natur. Was wåren wir doch, wir ir-
rende Menſchen,
Ohne dein gőttliches Licht? Was wåre ſelber der
Weiſe,
Wenn ſein Herz nur menſchliche Weisheit zur Tu-
gend erhůbe?
Mehr oft, als der niedere Sklave des Laſters,
vom Unglůck
Hier belaſtet, würde ſogar die Hoffnung ihm
fehlen,
Sich dereinſt in anderen Welten belohnet zu
ſehen.
Mit dir ſtralte zu uns die Menſchenliebe vom
Himmel,
Führte die Vőlker aufs neu zum erſten Urſprung
zurůcke,
Machte die Menſchen zu Brůdern, die irdiſche
Wohnung zum Eden.
Mit dir fůrchten wir nicht das tobende Meer,
noch die Flamme,
Noch das freſſende Schwerdt, und nicht die
Macht des Tyrannen.

Durch

Durch dich werden wir mehr als Stoiker unter den Martern,
Und noch reiner in Tugend, als alle weltliche Weiſen.
Und vor allem leiteſt du uns auf ſicheren Wegen
Ueber die Bäche des Todes, und machſt den Menſchen zum Engel.
Ihn erwartet der goldene Stuhl, die ewige Krone;
Ihn erwartet das jauchzende Chor der engliſchen Harfen,
Und er wird ſich unter ſie miſchen, und feurige Hymnen
Dem Allmächtigen ſingen, und ſeinem allmächtigen Sohne.
Dann iſt niemals mehr Nacht. In allen Bezirken des Himmels
Wird Ein ewiger Tag den Ewigglücklichen leuchten.

Ende der Tageszeiten.

Die vier Stufen

des

weiblichen Alters.

[illegible] Sterne unter
[illegible] Wolken,
[illegible] Augen, [illegible] unterweltliche
Wesen.
[illegible] auf höheren Wegen
[illegible] des Todes, und machst den
Menschen zum Engel.
[illegible] Stuhl, die ewige
[illegible]
[illegible] den englischen
[illegible]
[illegible] und feurige
[illegible]
[illegible]
[illegible] In allen Welt-
[illegible] des Himmels
[illegible] leuchten.

Ende der Tageszeiten.

Vorbericht
zu den vier Stufen des weiblichen Alters.

Dieſes Gedichte entſtand auf einer Reiſe, wo ich von ohngefähr in einem kleinen Buchladen die vier Stufen des menſchlichen Alters unter dem Titel: Quatuor humanæ vitæ ætates Turici MDCCLIIII. zu Geſichte bekam. Ich las die flieſſenden lateiniſchen Verſe mit groſer Begierde einigemal durch, und hielt ſie, da ich auf den kurzen Vorbericht nicht aufmerkſam geweſen, für das Original ſelbſt. Nachdem aber meine vier Stufen des weiblichen Alters im Druck erſchienen, wurde mir von dem wahren Erfinder mein Irrthum benommen. Ich kann die Leſer nicht beſſer hievon unterrichten, als wenn ich Ihnen den Brief dieſes würdigen Mannes an mich abſchreibe, und auch das Lob nicht unterdrücke, ſo mir derſelbe darinn ertheilt; da Beyfall und Lob von edlen Gemüthern, und Kennern, unſtreitig die angenehmſte Belohnung iſt, die ein Dichter ſich wünſcht. Er ſchrieb mir von Zürich folgendes:

Mein

Mein Herr!

Ich habe mit entzückenden Freuden die vier Stufen des weiblichen Alters geleſen, öfters geleſen, und ſtets bewundert. Nicht ein verwelklicher Lorbeer, ſondern die Krone von Germaniens würdigen Töchtern, eine Frau, Ihrem Gemälde gleich, müſſe die Belohnung ſeyn für das edle Denkmal, welches ſie der ſchönen Hälfte unſers Geſchlechts geſtiftet haben, Sie verdienen es mit Recht, mein Herr. Aber was hat ein redlicher Schweitzer bey Ihnen verſchuldet, daß Sie ſeine Arbeit einem Italiäner beylegen, und der Welt wollen glauben machen, daß der Bibliothekar der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mayland, ein Geiſtlicher, ſich bemüht habe, Charaktere für freye Schweizer zu ſchreiben, ihre Knaben zur Tugend anzufeuern, und ihren Jünglingen patriotiſche Geſinnungen beyzubringen? Denn das iſt und bleibt ausgemacht, daß die Bilder in den vier Stufen des menſchlichen Alters einzig und allein für freye Staaten paſſen, die ſo eingerichtet ſind, wie der unſrige; und daß die Moral, die dem Herzen eines Deutſchen, eines Franzoſen und Italieners, eingeprägt werden ſoll, mit den Landesgeſetzen, und mit dem Climat übereinſtimmen müſſe, wenn jeder ſeinem Vaterlande nützliche Dienſte leiſten ſoll. Und wo finden ſie ſonſt, mein Herr, als bey den Schweitzern eine ſolche Staatsverfaſſung, wo der Bürger zugleich Geſetzgeber, Soldat, Richter und Unterthan iſt? Allein ihre eigene Einſicht über=

überzeugt ſie hievon; ich muß Ihnen alſo, mein Herr, nur noch ſagen, wie ich auf den Einfall gerathen, die vier Stufen zu ſchreiben.

Vor einigen Jahren hat ein gewiſſer Zufall mich genöthigt, mein Zimmer zu hüten, und da die Morgenſtunden einſam vorüber giengen, ſo habe ich, um meinem Sohn, einem Knaben damals von ſieben Jahren, einen kleinen Begriff von einem rechtſchaffenen Republikaner zu geben, dieſe Charaktere zu Papier gebracht. Alle Nachmittag beſuchten mich meine Freunde. Herr Kanonikus Breitinger kam einsmal unvermuthet und ſehr früh; er fand meine Arbeit auf dem Tiſch, alle meine Vorſtellungen waren fruchtlos; ich lag im Bett, er nahm ſie weg, und ich ſahe ſie nicht wieder, bis ſie gedruckt, und ehe ich ſie verbeſſern konnte, gedruckt waren. Ein Jahr hernach überſandte mir ein Mayländer, der ſehr wohl deutſch redet, und mein Freund iſt, das Manuſcript von der zierlichen poetiſchen Ueberſetzung des Herrn Doktor Oltrotſchi, welche dann auch mit einer Vorrede vom Herrn Kanonikus Breitinger hier gedruckt wurde. Hätten Sie, mein Herr, die vier Stufen des menſchlichen Alters einem andern Schweizer, aus welchem Canton es auch immer geweſen ſeyn würde, zugeſchrieben, mir wäre es gleichgültig geweſen: denn um die Autorſchaft bekümmere ich mich nicht viel; mein Pult verſchließt, was ich zu meiner Beluſtigung ſchreibe. Aber einem Italiener, obgleich ſeine flieſſende römiſche Poeſie, mein Werkgen

ganz verſchöuert hat, habe ich die vier Stufen des menſchlichen Alters nicht überlaſſen wollen.

Verzeihen Sie mir alſo, mein Herr, daß ich Sie mit dieſem Bericht bemühet habe. Mein Dank, daß Sie auf meinen Gedanken ein ſo vortreffliches Gedicht gebauet, iſt ſo groß, als meine Hochachtung. Könnte ich es Ihnen, mein Herr, in der That beweiſen, ſo wäre mein Vergnügen vollkommen. Iſt unſer Land gleich felſicht und hart; ſo gießt doch der Himmel Freyheit, Ruhe und Frieden, auf uns herab. Fürchtet ſich Ihre Muſe vor dem Schwarm der Franzoſen: hier iſt eine Zuflucht für ſie. Hier rührt man die Trommel nur zur Freude, und die Ufer der See, die Hügel und Thäler wiederſchallen frohlockend dem Donner der Kanonen. Liebreich und zärtlich würden Breitinger, und Bodmer, und Gesner, und andre würdigen Freunde ſie umfangen, und ich würde einen der gröſten meiner Wünſche erfüllt ſehn ꝛc.

Johann Rodolf Wertmüller,

des groſen Raths der Republik Zürich, und Stadtfändrich.

Das

Das Mädchen.

Muſe, begeiſtert durch dich, ſang von dem menſchlichen Alter
Uns Wertmüllers glückliche Leyer. Mit römiſcher Anmuth
Wiederholte ſein Lied Oltrotſchi. Vergaſen die Dichter
Ganz die andre ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechtes?
Singe du ſie Germaniens Töchtern! Sie lieben Geſänge,
Welche mit lehrendem Reiz die einſamen Stunden verkürzen,
Und das fühlende Herz zur himmliſchen Tugend erheben.

Liebliches Mädchen! nahe dich mir! — Wie gleicht ſie der Mutter
Mit dem feinſten Geſicht! Ihr braunes offenes Auge

Lächelt ſchon Sieg. Schon glühen die Lippen in höherem Purpur,
Und zerſtreute Roſen bedecken die zärtlichen Wangen.
Aber noch warten des gelblichten Haares ſanftwallende Locken
Auf die ſiegende Farbe der Nacht, die künftig die Schönheit
Ihres blendenden Halſes erhöht. Es flattert im Winde,
Wenn ſie mit kleinen geflügelten Füſſen die Mutter ereilet,
An das lange Gewand ſich hängt, und ſtammelt, und ſchmeichelt,
Bis ihr die Mutter zurückegefolgt. Jetzt ſetzt ſie die Puppe
Vor den Theetiſch, und wartet ihr auf. Mit kleinen Geſprächen
Unterhält ſie ſie lange, die Antwort erwartend, und weinet
Ueber ihr eigenſinniges Schweigen; ſie giebt ihr die Lehren,
Welche die Mutter ihr gab, zurück. Der Vater bemerkt es,
Lächelt von ſeinen Büchern empor; erinnert ſie wieder,
Daß die Puppe nicht ſpricht, und tröſtet die kleine Betrübte.
Dann kömmt auf dem muthigen Stecken ihr jüngerer Bruder

Ueber

Ueber den Saal her geritten. Sie ſieht mit furchtſamen Augen
Zärtlich ihm nach, und warnt ihn; umſonſt, der völlige Knabe
Zeigt ſich bereits in jeglichem Schritt der kindiſchen Spiele.
Pferd' und Wagen ergötzen ihn nur, und der blinkende Degen,
Und der männliche Huth. Er kennet die Furcht nicht, und jauchzet,
Wann die kriegriſche Trommel erſchallt. Doch weibliche Sanftmuth
Herrſcht ganz in dem fühlenden Mädchen. Jetzt nimmt ſie den Bruder
Mit ſich allein, und flehet ihn an, ſein Leben zu ſchonen,
Und nicht der wallenden Fahne zu folgen. Der muthige Knabe
Wird von den Thränen erweicht, legt ſeine lärmende Trommel,
Und ſein blankes Huſarenſchwerdt ab, und ſpielt mit der Schweſter
Stillere Spiele; wird Kutſcher und Koch, und läßt ſich gefällig
Zu des Mädchens Geſchmacke herab. Dann folgt ſie der Mutter
Häußlichem Schritt, und ahmet ihr nach in kindiſcher Wirthſchaft;
Oder ergreift mit zitternder Hand die Nadel der Mutter,

Und glaubt Blumen und Laub in ihren Verſuchen zu ſehen.
Oftmals nimmt ſie der liebende Vater mit zärtlichen Freuden
Auf den ſchmeichelnden Schoos, und lehrt ſie zeitig Begriffe
Von dem gütigen Schöpfer der Welt. Steigt über die Wellen
In Triumph die Sonne herauf; und hänget am Abend
Ueber dem Walde der ſilberne Mond: ſo breitet die Andacht
Schon den kindiſchen Arm voll Inbrunſt gegen die Himmel.
Hüllt ſich der Tag in die düſtere Nacht, und rollet der Donner
Ueber dem Haupt; ſo bewahrt er ihr Herz beym dunkeln Gewitter
Vor der ſklaviſchen Furcht; gewöhnt ſie, eben ſo zärtlich
Ihren Schöpfer zu lieben, ihn eben ſo edel zu fürchten,
Wann er im Zephyr erfriſcht, als wann er in Stürmen einhergeht.
Jedes zarte Gefühl, das in der empfindlichen Seele
Sich entwickelt, das bildet er ſanft, und edel und menſchlich.
So ſchlägt ſanfter ihr Herz. Der Grauſamkeit kleineſte Spuren

Wer-

Werden darinne vertilgt. Oft blinken ihr Thränen im Auge,
Wann vor dem tödtenden Meſſer des Kochs die Taube dahin fällt,
Oder der Henne ſperbrichtes Kind. Sie lernet bey Zeiten
Andrer Elend zu fühlen; ſie wird die chriſtlichſte Tugend
Zur Vollkommenheit bringen, und ſollten ſie wider Verſchulden
Feinde haſſen, die Feinde ſogar als Menſchen noch lieben.
Wie erröthet ihr offnes Geſicht, wofern ſie nur muthmaßt,
Ihren Vater beleidigt zu haben! Mit welchem Erſchrecken,
Welcher beflügelten Angſt, umfaßt ſie ihn ſchluchzend das Knie ihm,
Wann ſie wirklich gefehlt! Ihr rollen die brennenden Thränen
Lange vom Auge, ſie kann ſich nicht tröſten ob ihrem Vergehen.

Kann Verſuchung wohl je ſolch eine Seele verführen,
Welche, ſo früh mit der Tugend bekannt, ihr immer getreu bleibt,
Und den Namen ſogar des niedrigen Laſters verabſcheut?
Nein! ihr redender Blick, die lächelnden purpurnen Lippen,

Sind nicht Betrüger. Die innere Schönheit der weiblichen Seele
Wächst mit der Anmuth der Jugend zugleich. Ihr ſchützender Engel
Schwebet um ſie auf güldenen Flügeln; er wacht für die Unſchuld
Ihres unſterblichen Geiſtes, und hilft die Roſen der Schönheit
Auf den Wangen entfalten. Ihr leichter ätheriſcher Schlummer
Fliegt mit der Morgenröthe dahin. Liebkoſend erweckt ſie
Ihren Vater, und faltet mit ihm die Hände zum Himmel.
Ihre ſtammelnden Seufzer erſchallen umſonſt nicht; die Engel
Tragen ſie über die Wolken. — Dann lernt ſie in kleinen Geſchichten
Und anmuthigen Fabeln die Tugend. Mit feuriger Neugier
Fragt ſie nach allem; verſchlingt die Worte des gütigen Lehrers,
Lernt der Chriſten wohlthätig Geſetz; bewundert der Vorſicht
Mächtige Hand in frommen Geſchichten, und preißt mit Entzückung
Jede vortreffliche That. Oft auch verſucht ſie im Tanze
Voller Anmuth zu ſchwimmen, und biegſame Glieder zu üben.

An

An ihr hänget das Herz der Eltern. Der Vater vermiſſet
Ihrer Spiele Geräuſch, und wünſchet ſie um ſich zu ſehen,
Ob er gleich in Arbeit verſenkt, in Büchern vertieft iſt.
Eingeholt unter den zärtlichen Küſſen der liebenden Mutter,
Kömmt ſie zum Vater zurück; er küßt ſie. Stilles Entzücken
Strömt aus ſeinen Augen. Er ſieht die Reize der Mutter
Hier im Kleinen. Prophetiſche Blicke durchdringen die Zukunft
Und von ſchmeichelnder Hoffnung geſtärkt, wahrſagt er ihr künftig
In der Liebe das Glück, das ihn jetzt ſelber beſeeligt.

Sinkt mit dem Abendroth nun die erſte ruhige Stille
Auf die thauigte Welt; ſo neiget ſie unter den Seufzern
Kindiſcher Andacht ihr Haupt zu ſanftem Schlummer. Geſpenſter,
Melancholiſche Schatten, und blaſſe ſchreckende Larven,
Flattern nicht um ihr heiteres Lager. Wohlthäge Geiſter

Führen die güldnen Träume zu ihr. Sie lächelt voll Unſchuld
Auch im Schlaf, und trägt im Geſicht den offenen Himmel.
Alſo entſchläft auf Roſengewölk ein reiſender Engel
Der auf des Ewgen Befehl die weite Schöpfung durchwandert.

Weicht nicht, ihr Beſchützer der Unſchuld, ihr treuen Gefährten
Menſchlicher Tugenden; himmliſche Schaaren, o weichet nicht von ihr!
Tragt ſie auf euren olympiſchen Flügeln, damit nicht ein Unfall
Ihre blühenden Jahre verkürze! Sie wächſet an Alter
Und an Schönheit und Tugend empor. O glückliche Mutter,
Die dich, holdſeeliges Mädchen, gebahr! O glücklicher Vater,
Welcher dich einſt des edelſten Jünglings Umarmungen zuführt,
Und von dir ein zahlreich Volk von Enkeln entſtehn ſieht!

Die Jungfrau.

So wie am Morgen die ſchönſte der Roſen
mit Perlen geſchmücket,
Ihren verſchloßnen jungfräulichen Buſen am
Strale der Sonne
Schamhaft eröffnet; ſie ſteht, die höchſte Zierde
des Gartens,
Unter ſchützenden Dornen; bey jedem Schmei-
cheln des Zephyrs
Schauert ſie in ſich zurück, und erröthet mit
höherem Feuer;
Sanfte Gerüche duftet ſie aus; ſie iſt die Mon-
archin
Aller Blumen, der Flora Geliebte, das Bildniß
der Unſchuld:
So entfalten ſich auch die wachſenden Reize der
Jungfrau,

Die

Die jetzt mächtger ſich fühlt. Mit braunen ſchwimmenden Locken
Spielt der gauckelnde Weſt, und von dem zierlichen Bogen,
Der mit der Farbe der Nacht ihr ſiegendes Auge bezirket,
Schauen die Liebesgötter herab. Die ſtralenden Pfeile
Treffen die Herzen gewiß. Auf ihren reifenden Wangen
Lächeln die Grazien. Anmuth und Hoheit eröffnen die Lippen
In den höheſten Purpur getaucht; wie Perlen dazwiſchen
Steht die blendende Reih der Zähne. So rein, wie der Aether,
Iſt ihr lieblicher Hauch; und weiſſer als Lilienblüthe,
Hebt ſich die ſchwellende Bruſt. Die junge Schöne bemerkt es
Schamhaft; erröthet, und breitet die Blumen am Buſen noch mehr aus,
Ihre verräthriſchen Reize zu decken. Mit zierlichem Anſtand
Geht ſie wie eine Göttin dahin. Des Jünglinges Augen
Schauen ihr nach, und kommen ſo frey nicht wieder zurücke.
Sie iſt ihrer Geſpielinnen Krone, die Schönſte der Schweſtern,

Nicht ein einziger ſtolzer Gedanke, nicht eine Begierde
Niederer Wolluſt, befleckt die immer heitere Seele.
Neben ihr geht, wie ein ſchützender Engel, in weiſſem Gewande,
Sicher die Unſchuld einher; die unbeleidigte Keuſchheit
Krönt ſie mit einem blühenden Kranz. Ihr Antlitz erheitert,
Wenn ſie lächelt, die Nacht, und würde Barbaren entwafnen.
Mit aufwallender Bruſt bemerken die glücklichen Eltern
Ihren einſamen Wandel, den ſie mit Thaten der Tugend
Heimlich bekrönt, den Augen der Welt im Stillen verborgen,
Doch nicht dem Himmel, der acht auf ſie giebt. Ihr frommes Gebeth ſteigt,
Wie am Morgen ein Opfer ihm dampft, hoch über die Wolken.
Bald ſchwingt ſich der Seraphim ſchönſter, ihr liebender Schutzgeiſt
Von dem Olymp, und ſchwebet um ſie; ſein mächtiger Blick ſcheucht
Jede Verführung von ihr, verſcheucht die eitle Begierde
Zu ausſchweifendem Putz, und Schmähſucht, und alle die Laſter,

Die

Die oft hinter dem Reiz der blendenden Schön-
heit verſteckt ſind.
Niemals läßt ſie umſonſt die müſſigen Stunden
entfliehen,
Denn ſie beſchäfftigt die Sorge der Wirthſchaft; ſie
ſcheut nicht der Küche,
Von den Schönen gefürchteten, Rauch. Bald
eilt ſie zum Garten,
Und begießt mit dem ſilbernen Quell ihr Bild-
niß, die Roſe,
Oder die bunte Ranunkel, und nennet mit Na-
men die Nelken.
Oft auch ſitzt ſie am Rahm, und ſchafft auf dem
Leeren der Leinwand
Helle Gefilde, den ſchattichten Wald, und far-
bichte Blumen;
Oder ſie windet die glänzende Seide zum einfa-
chen Hauptſchmuck
Ihres Kaſtanienhaars, und macht ſich allen den
Putz ſelbſt,
Ungekünſtelt, natürlich und ſchön, den ihre Ge-
ſpielen
Wundernd beneiden, gezwungen erheben, nie ſel-
ber erfinden.
Sinkt nun vom Abend die Ruh und die Stille
zum Erdkreis herunter,
Und der freundliche Mond hängt über den einſa-
men Thälern:
So tönt oft, am hohen Klavier, und zur ſilber-
nen Laute,

Ihr

Ihr bezauberndes Lied. Dann horchen die ſchweigenden Linden
Um ihr ſtilles Gemach; wetteifernd ſinget dazwiſchen
Philomele, der murmelnde Bach fließt ſanfter; der Weſtwind
Lauſcht auf Roſengewölk; die angelockten Najaden
Recken ihr Haupt aus der Fluth, und tanzen in fröhlichen Reigen
Nach dem harmoniſchen Schall, und heller und freundlicher blinket
An dem Himmel der Mond, der ihre Tänze beſchauet.

Oft ergreift ſie ein lehrendes Buch, und höret die Lieder
Eines unſterblichen Dichters, die groſen harmoniſchen Lieder
Tugendlehrender Barden. Ihr tönen nicht Lesbiſche Leyern,
Oder das Tejiſche Lied. Der Sionitiſchen Muſen
Göttlichen Harfenklang hört ſie entzückt, und liebt die Geſänge;
Dir, ehrwürdige Tugend zum Ruhm; nicht jene, voll Wolluſt,
Oder taumelnd von Wein, die wilden entheiligten Saiten
In die bezaubernden Herzen entſtrömen. Nicht ſchaale Romane

Ste-

Stecken ſie an mit der Peſt der lachenden Wolluſt. Pamela,
Nur die heldenmüth'ge Clariſſa, die würdige Byron,
Werden zu ihrem Umgang gerufen. Zwar haben die Muſen
Mit dem kaſtaliſchen Quell ſie ſelber getränket; ihr ſelbſt fließt
Oft ein glückliches Lied aus ihrer ſchöpfriſchen Feder;
Aber ſie läßt ſich zu leicht nicht blinde Schmeichler verleiten,
Vor den Augen der Welt ſich auf dem Pindus zu zeigen,
Und den erzwungenen Kranz ſich um die Schläfe zu winden.

So fließt ſanft ihr Leben dahin, an ſchuldloſen Freuden,
Und an ſtillen Ergötzungen reich. Die rauſchenden Feſte
Schwärmender Thoren ſind nicht für ſie. Sie liebet den Tanz zwar,
Doch nicht die Mummereyen der Nacht, wo wilde Centauren
Frech durch Bosheit, und Wolluſt und Wein, die Unſchuld entführen.
Auch läßt ſie die blutige Jagd dem härtern Geſchlechte;
Stürzt nicht mit wüthendem Bley die fliehende Hindin im Walde,

Und überholt nicht mit Donner den Flug der ſteigenden Lerche.
Sie beſteigt nicht das muthige Roß; der drohende Mannshut
Deckt nicht die offene Stirn. Warum ſoll weibliche Sanftmuth
Furchtbar den Augen erſcheinen, und glänzend in Waffen daherziehn?
Iſt ihr Reitz nicht mächtig genug? Was ſollen ihr Waffen?
Ihr beſcheidnes Gewand erhebt die weibliche Schönheit
Mehr, als der drohende Hut mit Straußengefieder bedecket.

So mit Tugend geſchmückt, im ſtillen ſittſamen Anſtand
Sieht ſie ein edelmüthiger Jüngling, die einzige Hoffnung
Eines glänzenden Hauſes. Er fühlt die ſüſſe Bezaubrung
Ihres ſiegenden Augs. In ſeinen anbethenden Blicken
Redet die treueſte Liebe für ihn. Die Schöne bemerket
Seine verborgenen Flammen; die junge glühende Wange
Stralet mit höherem Roth, und zärtliche holde Verwirrung
Hebet jeglichen Reitz, indem er mit feurigen Lippen

Ganz in Entzückung die Hand ihr küßt. Sie wen-
det ihr Antlitz
Schamhaft zur Seite; dann bebt ihr Verehrer er-
ſchrocken zurücke,
Glaubt ſie beleidigt zu haben, und kennt nicht ſeine
Triumphe.
Aber ſein ſchmeichelndes Bild ſchwebt ſtets der Schö-
ne vor Augen.
Wenn am Abend zum öden Gemach die Schwer-
muth ſich nahet,
Die zu Liebenden gern ſich geſellt, und unter den Lauben
Sich ihr irrender Schritt voll ſüſſer Gedanken verlieret;
Dann erblickt ſie, getäuſcht von wachenden Träu-
men, den Jüngling
Vor ſich ſtehn, und hört noch entzückt die ſchmei-
chelnden Reden
Seiner Bewundrung; dann ſteigt in der Bruſt der
heimliche Wunſch auf,
Ganz die Seine zu werden. Der traurige Jüng-
ling indeſſen
Bleibt lang ungewiß über ſein Glück, und hoffet
vergeblich
Lange dunkele Tage mit feſter Treue vorüber.
Endlich erklärt ſich die Lieb im Triumph. Der fröh-
liche Hymen
Schwinget die Fackel; in Thränen der Freude zer-
flieſſen die Eltern,
Und in Entzückung verſenkt, ſehn die Verliebten am
Altar

Nun

Nun auf ewig ihr Bündniß verknüpft. Es träufeln die Himmel
Ueber ſie Seegen und Wonne. Die frohen jauchzenden Reigen
Schallen umher, und ſagens der Stadt; bis endlich die Liebe
Von dem Abendſtern winkt, und von jungfräulichen Locken
Ihr, nicht ohne Thränen und Weigern, der Brautkranz geraubt wird.

Die Frau.

Wohl dem Manne, dem Gott zum Geſchenk ein tugendhaft Weib gab!
Freude beſeeligt ſein Herz; und Reichthum füllet ſein Haus an.
Sieh! wie reizend tritt ſie einher in heiterer Anmuth,
Gleich der Unſterblichen einer. Vor ihrem zaubernden Blicke
Weichen die Sorgen, wie Nebel entfliehn vorm Strale der Sonne.
Um ſie hängen ſich liebliche Kinder, wie Liebesgötter
An dem Gürtel Cytherens. Die ſüſſe harmoniſche Rede
Dringt mit Schmeicheln ins Herz des Mannes; er hebet ſein Aug auf,
Preißt ſich beglückt, und danket der Vorſicht ſein irdiſches Eden.

Schön iſts, wer an mächtigen Flüſſen die eigenen Segel
Ueber den Ocean ſendet, und an den fetten Geſtaden
Mengen von Heerden ernährt; ſchön iſts, die Schaaren der Schnitter
Mähen zu ſehn, auf eignem Land von Seegen bedecket;
Oder die eignen ergiebigen Berge zu Schätzen zu ſchmelzen.
Schön iſts in dem Schooſe des Ruhms, im Zirkel von Freunden,
Aus Kryſtallen zu trinken; befreyt von der Sorge des Königs,
Königsgnaden erzeigen zu können, — und doch iſt es ſchöner,
In den Armen der weiblichen Tugend dem Himmel zu danken.

So wie Aurora die Wellen verläßt, verläßt ſie das Lager
Ihres Gemahls, und geht, wie die Sonne, dem frohen Geſind auf.
Keine gekünſtelten Waſſer benetzen die blühenden Wangen,
Sondern ſie taucht ihr holdes Geſicht in den lauteren Quell ein,

Und ſie iſt ſchön, wie Venus im Bade. Nicht Stunden verflieſſen
Ueber dem Putze des fliegenden Haars. Sie ſtralet nicht prächtig
Im Japaniſchen Stoff; die reine weiſſeſte Leinwand
Fließt um die marmornen Glieder, und eine thauigte Blume,
Nur halbaufgeblüht, ſchmücket die Stirn. So weckt ſie den Gatten
Mit dem friſcheſten Morgenkuß auf. Am reinlichen Theetiſch
Sitzt ſie mit ihm, und verſammelt um ſich die lieblichen Kinder.
Ruft die Sorge des Staats den Mann zu frühen Geſchäfften:
So entweicht ſie unter die Schatten des ländlichen Gartens,
Näht in der ſchattichten Laube von Linden; indes daß der Knabe
Blumen ſammelt, die Schweſter zu kränzen im thauigten Graſe
Hinter dem Froſch her ſetzt, und nach dem Schmetterling haſchet.
Oder ſie wandelt auch über den Hof, betrachtet die Schaaren
Ihrer weiſſen gekrönten Hüner; indes daß die Tauben
Rauſchend vom Dache ſich ſtürzen, und ihre Gebiethrin umringen.

Dann

Dann ertheilt ſie der Küche Befehl, und ſteigt auch wohl ſelber
Zu den Gewölben des Weingotts hinab, und ſorgt für die Aufſicht
Ihrer Schätze vom Rhein, und für die Tokayſche Traube.
Sie lehrt ihre Knaben die Tugend; das zärtliche Mädchen
Unſchuld und Sittſamkeit, ihres Geſchlechts erhabenſten Vorzug.
Nicht dem dienenden Pöbel, und abergläubiſchen Ammen,
Läßt ſie die Sorge! das fühlende Herz der Jugend zu bilden;
Sondern ſie ſchildert ihnen beredt erhabene Thaten,
Groſe Geſchichte, welche die Seelen zur Tugend begeiſtern.

O wie lebt ſie ihr Leben beglückt! wie liebt ſie den Mann nicht
Unausſprechlich! Ihm werden die Jahre zu flüchtigen Tagen,
Und die Stunden zu ſchnellen Minuten. Der Eiferſucht Fackel
Hat ſein Herz nie entflammt, nie hat ein quälender Zweifel
Ihrer Keuſchheit und Treu ſein ſanftes Lager umflattert.

Goldbedeckte Verführer der Unſchuld, und witzige Narren,
Plauderer ohne Gehirn, umgeben nie ihren Caffeetiſch.
Sie auch bläht ſich im Canapee nicht bey heiligen Schweſtern,
Welche mit Bethen den Vormittag ſchänden, mit Läſtern den Abend.
Sie weint gern mitleidige Zähren beym Schickſal Zayrens,
Oder ſie lacht des phlegmatiſchen Orgons. Auch ſpielt ſie am Flügel
Ihrem Mann Entzückung ins Herz. Mit kleinen Geſchichten,
Die ſie mit Anmuth zu ſchmücken, und mit Geſchmack zu erhöhn weiß,
Lockt ſie oft über die Stirne des Mannes zufriedenes Lächeln.
Er verehrt ſie, er bethet ſie an; mit jeglichem Tage
Scheinet ihr Aug ihm mächtger, und ihre Tugend ihm ſchöner.
Seine Liebe vergrößert ihr Glück; ſie lebet in ihm nur,
Und kein Wunſch herrſcht ſtärker in ihr, als ihm zu gefallen.
O! welch eine Wolke von Thränen bedeckt ihr Antlitz,
Wenn ihr die Pflicht den werthen Gemahl aus den Augen entreiſſet!

Weinend ſieht ſie ihm nach, und hängt mit dü- ſteren Blicken
Lang am rollenden Wagen, bis ein beneidetes Thal ihn
Einſchlingt, oder ein waldichter Berg ſich hinter ihm aufthürmt.
Traurig hofft ſie alsdann die langſamen Stunden vorüber,
Und kaum kann ihr den Schmerz die Schaar der Kinder verſüſſen.
Aber endlich erſchallet das Horn, das Knallen der Peitſche;
Und das raſſelnde Rad ſteht ſtill. Sie fliegt ihm entgegen,
Drückt ihn veſt an ihr ſchlagendes Herz, und bringt im Triumphe
Ihn den verſammelten Kindern zurück. Gleich fröhlichen Feſten
Gehn die Tage vorbey. Sie heftet die zärtlichen Blicke
Feſt auf ihn, und kann ſich nicht ſättgen am wer- then Geſichte.

Lange genießt ſie des himmliſchen Glücks der treueſten Liebe.
Friſche Geſundheit kränzet ihr Leben; von gütigen Himmeln
Strömt der reichſte Seegen auf ſie. Ihr Mann iſt die Stütze

Von dem dankbaren Staat; die ihn umringenden Ehren
Stralen auf ſie auch zurück. Gleich jungen Engeln, erwachſen
Schöne Kinder um ſie; gerechte Hoffnungen füllen
Ihre Seele, die oft mit Vergnügen in ſchmeichelnder Ausſicht
Künftiger Zeiten ſich ſieht, und ihrer Familie Glück denkt.
Auf ſie blickt der Seraphim Chor, denn ihre Gebethe
Steigen oft über die Wolken; ihr Herz ſchlägt feurige Seufzer,
Hohe Gedanken, zu GOtt empor; ſie erhöret die Allmacht,
Und neigt ihren Seegen herab zu dem Flehen der Mutter.
Wie ehrwürdig hebt ſie ſich auf vom geheimen Gebethe,
Und wie heiter lächelt ihr Blick, durch Thränen der Andacht
Aufgeklärter! Wie zärtlich umarmt ſie den theuren Geliebten,
Jetzt aufs neu von der Gottheit erfleht! So leben ſie lange,
Sind den verdorbenen Zeiten ein Beyſpiel von zärtlicher Eintracht,
Und beſtändiger Treu. Sie iſt die Krone der Frauen,

Beyfall folget ihr nach. So kömmt ſie dem Abend des Lebens
Immer näher und näher; ſie wird in traurigen Stürmen,
Welche ſich über ſie ziehn, nicht Muth und Stärke verlieren.

Die Matrone.

Schlage nun ſanfter die Leyer, o Muſe! Dein einſames Lied auch
Athme ſtille Melancholey, und Ruhe der Seele,
Und Entfernung vom Wirbel der Welt. Wie Tage des Herbſtes
Nicht mit dem Glanze des Sommers geſchmückt, die Erde beſuchen,
Doch fehlt Anmuth auch nicht dem grauen wolkigten Himmel,
Welcher das Antlitz der Sonne verdeckt; die ganze Natur ſcheint
In ſich gekehrt, und voll Ernſt, und majeſtätiſchen Tiefſinns:
So verflieſſen die Tage der frommen Matrone. Die Thränen
Friſcher Wehmuth ſtrömen nicht mehr um die Urne des Mannes;
Aber mit ſtillerer Schwermuth, und melancholiſchen Stunden
Wölkt ſich ihr Leben. Mit ſilbernen Locken bedecket das Alter

Ihr

Ihr ehrwürdiges Haupt. Die alles zerſtörende Zeit hat
In dem Geſicht noch blendende Trümmer von Schönheit gelaſſen.
Ordnung und Reinlichkeit herrſchen um ſie, und der Anblick des Alters
Wird dadurch milder und ſanft. Ihr ſtiller beſcheidener Anzug
Trauert noch immer geheim um den Mann. Entfernt vom Getümmel,
Und dem wilden Geräuſche der Welt, verhüllt ſie ihr Leben
Vor dem Schwarme der thörichten Freuden, vor leerer Geſellſchaft,
Und der Eitelkeit ſcheckigtem Zug. Nie hat ſie der Tadel
An dem Spieltiſch geſehn, und unter den nächtlichen Reigen,
Wo ſo viel verblühte Geſichter ihr Alter entehren.
Still und einſam lebt ſie dahin. Die würdigen Töchter
Hat ſie ſchon lang an Männer gegeben, und lange ſchon Enkel
Von den Söhnen geſehn. Ihr reiches geſegnetes Haus liegt
Tief in glücklicher Ruhe vergraben. Die heilige Schmähſucht
Bethender Furien murmelt nie drinn; auch ſchallt nie die Stimme

Pra-

Pralender Andacht in horchende Gaſſen, und fröhnet dem Himmel.
Majeſtätiſch und ernſt ſitzt ſie am ruhigen Abend
Mitten unter dem Kreis der horchenden Enkel, und lehret
Die noch ungebildeten Herzen mit Lehren der Tugend,
Die ihr eigenes Beyſpiel beſtärkt. Sie weiß die Geſchichte
Lange verfloſſener Zeit. Der Kreis umringet ſie näher,
Und hängt am erzählenden Munde, bis über die Erde
Tiefe Mitternacht fällt, und ſüſſer Schlummer herabſinkt.
Mit dem Tode bekannt, und mit der Zukunft beſchäfftigt,
Bethet ſie oft, und beſuchet voll Andacht die Tempel der Chriſten.
Ueber ihr graues Haupt ſind ihr in langer Erfahrung
Jahre, nicht immer mit Freuden bemerkt, vorüber gefloſſen.
Doch auch Unglück machte ſie weiſer; ſie iſt das Orakel
Ihrer Gegenden. Blühender ſtehn die Wieſen am Waſſer,
Und voll reicherer Aehren die Aecker. Am lachenden Hügel

Beugt

Beugt ſich ihr Weinſtock mit vålleren Trauben; ſie fůrchtet den Hȯchſten,
Und der Himmel erhȯret ihr Flehn. Oft hat ſie dem Ehmann
Eine zårtliche Gattin gerettet, in traurigen Nåchten
Sie mit Troſt und Beyſtand geſtårkt, wann unter den Schmerzen
Ganz ſie erlag, und die Freude nicht fůhlte, nun Mutter zu heiſſen.
Klůglich weiß ſie zu rathen, wenn, in den Sorgen der Wirthſchaft
Unerfahren, die jůngere Frau in Fehlern verſtrickt iſt.
Bald gewinnt das verworrene Haus ein glůcklicher Anſehn
Durch die Ordnung der klugen Matrone. Die muthigern Roſſe
Ziehn mit dem Tage zum Acker. Die Hånde der fleißigern Mågde
Fůllen nun wieder die ſtaubichte Spindel, und machen die Anger
Ringsum mit blendender Leinwand bedeckt. Die feißteren Heerden
Kommen mit vollen Eutern zurůck: und der treuere Schåfer
Låßt die Scheere mit Jauchzen erklingen, und fůllet die Bȯden
Mit der långeren kȯſtlichen Wolle. Es ſeufzen die Speicher

Unter

Unter der Laſt des güldnen Getraides. So bringet ſie Arbeit
In des Müßiggangs Wohnung, und hilft durch Ordnung dem Fleiß auf.

Ihre Schätze verroſten nicht unter dem Riegel, ſie braucht ſie,
Und ſie gehören den Armen. Sie ſah ein beſcheidenes Mädchen
Jung und ſchön. Es ſtand in Gefahr, in bitterer Armuth,
Einem Verführer zur Beute zu werden, da nahm ſie es liebreich
In ihr Haus auf zur Tochter, und gab ſie mit reichen Geſchenken
Einem redlichen Mann, der ihr nun ewig ſein Glück dankt.
Sie forſcht nach dem beſcheidneren Elend, das tiefer in Nöthen
Unbekannt traurt, im Kummer verſchmachtet; ſie weiß es zu finden,
Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der feurige Dank weiß
Seine Wohlthäterin nicht, ſie thats verborgen und edel.
Alſo krönt ſie ihr Leben mit edelmüthigen Thaten.

In der einſamen Nacht, wenn ihre göttliche Seele

Ueber

Ueber das Grab ſich ſchwingt, und nach der Ewigkeit aufſchaut,
Hört ſie oft in frommer Begeiſtrung ſeraphiſche Stimmen,
Die zum Himmel ſie federn; auch dünkt ihr öfters, ſie ſähe
Mit olympiſchem Schimmer geſchmückt, den Schatten des Mannes,
Der vor ihr her in die Ewigkeit gieng, und jetzo die Gattin
Unter die himmliſchen Lauben beruft. Ihr wallet das Herz auf:
Und nicht lange, ſo ſinkt aufs letzte Lager ihr Haupt hin,
Und ſie beſtimmt ſich die Stunde des Todes prophetiſch. Die Töchter
Weinen um ſie; auch ſitzen am Fuß des traurigen Lagers
Ihre würdigen Söhne, die Zierden des Staats, und benetzen
Ihre Hände mit Thränen. Sie ſieht die Schaaren der Enkel
Um ihr Bette verſammelt, und alle treue Bediente
Ganz in Wehmuth verſenkt. Dann ſtärkt ſie noch einmal mit Muth ſich,
Hebt die Hand auf, und ſegnet ſie alle. Mit heiterm Geſichte
Sieht ſie den Todesengel ſich nahn. Er iſt ihr nicht ſchrecklich,

Sondern fodert ſie auf, und ihre willige Seele
Scheidet ſich ſanft vom Körper, und folgt ihm über die Sterne
Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die jetzt im Triumphe
Zu dem Throne der Allmacht ſie führen. Die glänzende Krone
Wird ihr geſchenkt. — Indeſſen erhebt ſich die Stimme der Klage
Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen, die Thränen der Waiſen
Miſchen ſich zu den Thränen der Kinder und Enkel. Die Glocke
Seufzt durch nächtliche Schatten. Der rollende Leichenwagen
Eilet langſam ans Grab; die langen verſchleyerten Reihen
Folgen ihm nach. Die kühle Gruft empfängt jetzt den Körper;
Ihr Gedächtniß aber blüht ewig. Der prächtige Marmor
Sagt nicht ihr Lob, dies ſagen die Herzen, in denen ſie lebet.

Die Schöpfung der Hölle.

Nebſt einigen andern Gedichten.

Die
Schöpfung der Hölle
nebſt
einigen andern Gedichten.

Schreiben
an den
Königl. Preuſſiſchen Oberamtsrath
Freyherrn
von Zedlitz
in Breslau.
Jetzo wirklichen Staats- und dirigirenden Miniſter in Berlin.

Mein theureſter Freyherr,

Kaum kann ich hoffen, daß Sie, mitten in den Unruhen der Waffen, und unter ſo vielerley Bekümmerniſſen und Gefahren, noch Zeit oder Neigung haben ſollten, Gedichte zu leſen. Ich wage es indeſſen, Ihnen ein Geſchenk, aber ein ſehr geringes Geſchenk, von einigen poetiſchen Verſuchen zu machen, die mich dazumal, als ich ſie ſchrieb, nicht ſo ſehr an das Unglück des Krieges denken lieſſen, ob es mir gleich ſehr nahe war. Vielleicht vergeſſen Sie gleichfalls, bey Leſung dieſer Gedichte, auf einige wenige Stunden die Sorgen, die Sie in dieſen unruhigen Zeiten beſtändig umringen; und dies allein ſchon würde ich für eine angenehme Belohnung meiner Arbeit halten.

Die beyden erſten Stücke dieſer kleinen Sammlung ſind Fragmente, die ich mit der Zeit in ein gröſſeres Gedicht einzuſchalten dachte. Als ich mich vor einigen Jahren mit der Ueberſetzung der erſten Geſänge des verlohrnen Paradieſes beſchäfftigte, fühlte ich meine Einbildungskraft von dem groſen Genie Miltons ſo erhitzt, und angefeuert, daß ich der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, mich einmal in das Feld der ernſthaften epiſchen Poeſie zu wagen, und beſonders eine Materie auszuarbeiten, die bloß Erdichtung wäre. Wie wenig ich mit mir ſelbſt zufrieden geweſen bin, werden Sie daraus urtheilen, daß ich nach dieſen Verſuchen ſogleich das Vorhaben, dieſes ernſthafte epiſche Gedicht zu ſchreiben, aufgab, und Ihnen dieſe Fragmente nur darum zu leſen gebe,

um Sie zugleich zu verſichern, daß Sie keine weitere Fortſetzung zu fürchten haben ſollen.

Die Vergnügungen der Melancholey ſind aus dem Engliſchen des Herrn Thomas Warton überſetzt, und werden Sie das Original in der Collection of Poems im IV. Tom. Seite 214. finden.

Die Unterhaltungen mit der Seele ſind gleichfalls nur eine Probe von der Engliſchen Versart mit Reimen. Sie werden verſchiedne Stellen aus den Pleaſures of Imagination darin nachgeahmt finden.

Bey dem allgemeinen Gebeth habe ich Popens allgemeines Gebeth vor Augen gehabt.

Kaum darf ich mich alſo unterſtehn, theureſter Freyherr, Ihnen eine Sammlung von lauter Fragmenten und Verſuchen zuzueignen. Ich ſchmeichle mir indeſſen doch, daß Sie nach der beſondern Gewogenheit und Freundſchaft, mit der Sie mich beehren, dieſe kleine Sammlung von einem Dichter geneigt aufnehmen werden, der ſich die gröſte Ehre daraus macht, daß er auf dem berühmten Carolino zur Bildung Ihres ſo vortrefflichen Herzens und richtigen Geſchmacks etwas beygetragen hat; und der niemals die Stunden vergeſſen wird, die Sie in ſeiner Geſellſchaft zuzubringen würdigten.

Ich habe die Ehre mit der gröſten Hochachtung zu ſeyn

Ew. Hochwohlgebohrnen

Braunſchweig
den 24. Sept. 1760.

unterthäniger Diener
Friedrich Wilhelm Zachariä.

Die
Schöpfung der Hölle.

— — in drey erſchrecklichen Nächten
Schuf er ſie, und verwandte von ihr ſein Antlitz auf ewig.

Meſſias Geſ. II. 260.

Raphael ſchloß: Ich habe dir, Adam, nach deinem Verlangen,
Dinge, die ſonſt dem Menſchengeſchlecht verborgen geblieben,
Offenbart; den ſchrecklichen Zwiſt, die Schlachten im Himmel
Zwiſchen den engliſchen Mächten; den Fall der Rebellen, die thöricht
Nach der Gottheit geſtrebt, und ſich mit Satan empöret,
Mit dem Verworfnen, der jetzt dein irdiſches Glück dir beneidet,

 Und

Und drauf ſinnet, wie er auch dich vom Gehorſam verführe,
Daß du ſeine ſchreckliche Strafe, ſein ewiges Elend,
Theilen möchteſt mit ihm. Dies wär' ihm die herrlichſte Rache,
Dich zum Gefährten dereinſt in ſeiner Verdammniß zu haben,
Und dem Allmächtgen ſo Hohn zu ſprechen; doch folge du niemals
Seiner Verſuchung! Bewahre dein Herz; du haſt es vernommen
Durch dies ſchreckende Beyſpiel, wie Ungehorſam belohnt wird.
Unüberwindlich konnten auch ſie im Guten verharren.
Aber ſie fielen! Denke daran, und fürchte zu ſündgen!

So der Geſandte von Gott! Er ließ in der ſtaunenden Seele
Des aufmerkſamen Adams Entſetzen, und tiefe Verwundrung
Ueber ſo fremde Geſchichte zurück. Ein kühner Gedanke
Flog jetzt vorüber; er folgt ihm nach; drauf wagt' er, voll Ehrfurcht
So zum Engel zu ſagen; Du haſt uns, himmliſcher Fremder,

Unbe-

Unbegreifliche Dinge vertraut; du haſt uns gewarnet
Vor den Strafen der Sünden, und vor dem Ort der Verdammniß,
Wo jetzt Satan, mit allen Rebellen hinuntergeſtürzet,
Ewigkeiten in Quaalen vollbringt. Doch darf ich es wagen,
Dich der ſchrecklichen Scene aufs neu zu erinnern; und darf ich
Auch die Schöpfung der Hölle von deinen Lippen zu hören,
Mich erkühnen? — Sie ſchuf der Zorn des Allmächtgen unfehlbar
Fürchterlich prächtig, des Richters und der Gerichteten würdig.
Sträfliche Neubegier nicht, vielmehr die reine Begierde,
Auch in den dunkeln Wettern des Zorns dem Richter von ferne
Nachzuſchauen, erweckt den Gedanken, mit tiefer Anbethung
Gottes Gerichte zu hören. Erfülle den lauteren Wunſch dann!
Noch hat die einſame Nacht, mit ihrem langſamen Wagen,
Nicht die Hälfte des Himmels erreicht; der ſilberne Mond hängt
Ueber Eden; die ganze Natur ſchweigt feyrend, und Stille,

Heili-

Heilige Stille beherrſcht den um uns ſchlafenden
Erdkreis.

Alſo erſuchte den himmliſchen Gaſt der Vater der Menſchen,
Und mit traurigem Ton gab ihm der Engel zur
Antwort:

Adam, was legſt du mir auf? Und was
verlangſt du zu hören?
Du befiehlſt mir, den Schmerz zu erneuern, der,
unausſprechlich
Meine Seele zernagt, wenn ich ihn denke; Mit
Abſcheu
Fahren die ſchwarzen Gedanken zurück, ſo oft ſie
von neuem
Jenen grimmigen Tagen der feurigen Rache ſich
nahen,
Welche den flammenden Abgrund erſchuf; ihn
erſchuf, Myriaden
Unglückſeeliger Geiſter (ach! ehmals auch unſre
Gefährten!)
In ihn nieder zu donnern. Zwar bey der Schöpfung der Hölle
War ich ſelbſt, mit dem göttlichen Heer im Felde des Krieges,
Wider Satan gelagert; doch, nach dem ſiegenden Einzug
Unſerer Schaaren im Himmel, hab ich vom Seraph Eloah
In vertraulichen Stunden die ſchaudervolle Geſchichte
Von dem ſchrecklichſten Werke gehört, das jemals
die Allmacht
Als ein ewiges Denkmal des Zorns im Chaos
gegründet.
Seraph Eloah, er fuhr mit hinab, und ſah das
Gefängniß,

Für

Für die rebelliſchen Engel erſchaffen; ein flammender Kerker
Unermeßlich. Doch kaum weiß ich noch Bilder zu finden,
Fürchterlich, ſchrecklich, ſcheußlich genug, dir Dinge zu zeichnen,
Nie von ſeeligen Geiſtern gedacht — dir die Hölle zu zeichnen.
Doch ich wag' es; mit Grauſen, mit kaltem mächtigen Grauſen
Höre die Rache des HErrn, und neige dein Antlitz zur Erde!

Satan, (du weiſt es) er hatte die Standarte des Aufruhrs
Wider Gott, und wider den Sohn des Ewgen erhoben;
Und ſchon ſandte der Himmel ſein Heer unzähliger Starken
Gegen ihn aus. Ich ſelbſt in ſchimmernder kriegriſcher Rüſtung
Führte die Myriade zum Streit dem Empörer entgegen.
Himmliſche Thronen, und Fürſten, und Mächte, ſo bald ſie den Kriegshall
Der Poſaunen vernahmen, verlieſſen die goldenen Stühle,
Machten, wie ich, ſich auf, und folgten mit muthigem Herzen,
Ihres Sieges gewiß, den hierarchiſchen Fahnen,

Die hochwallend die Himmel durchſtrömten. Das Heiligthum Gottes
Blieb indeſſen nicht leer von treuen engliſchen Schaaren
Unverführter Geiſter. Bey tauſend, und tauſendmal tauſend,
Standen ſie um des Ewigen Thron; olympiſche Harfen
Sangen noch immer entzückt, mit Hallelujageſängen
Gott und ſeinen Geſalbten; es dampfte heiliges Rauchwerk
Vor den Altären, wie ſonſt, als noch der Name des Krieges
Nicht im Himmel erſcholl. Indeſſen ſchaute der Ew'ge
Von dem Throne herab, und zählte die zahlloſen Schaaren,
Welche Satan verführt; er ſah die eiſernen Stirnen
Trotzig empor ſich heben, und ihre verruchten Gemüther
Aller Reue verſchloſſen, und aller Beßrung; und ewig
Unglückſeelig. Da gab er ſie hin dem geſuchten Verderben,
Und verhüllte ſein gnädiges Antlitz. Die goldenen Lampen,
Welche beſtändig vor ihm in ſeinem Heiligthum brennen,

Wurden mit Wolken bedeckt, und dunkel und ſchreckliche Nacht hieng
Um den erſchütterten Thron. Da fielen die Heiligen nieder
Auf ihr Antlitz, und betheten an; die Cherubim deckten
Ihre Geſichter mit allen Flügeln; die Harfen verſtummten,
Und das Chor der Seraphim ſchwieg. Aus dampfenden Wolken
Sprachen jetzt laute Donner und Stimmen, und leuchtende Blitze
Schoſſen umher. In bangen Erwartungen lagen die Engel
Bis das dicke Dunkel ſich trennte; die Wolken entwichen,
Und hoch ſtand in flammenden Wolken des Höchſten Gerichtsſtuhl
Sichtbar dem ganzen verſammelten Himmel. Doch welches Erſtaunen
Faßte ſie, da ſie die Augen erhuben, und um den Gerichtsſtuhl
Furchtbare Reihen von Geiſtern, zuvor nie geſehen, erblickten,
Die aus Wettern Jehovah geſchaffen, und welche den Wolken
Jetzt ſich erhuben, und dankbar ihr erſtes Daſeyn erkannten.
Ihrer Flügel Getös war wie das Rauſchen von Waſſern,

Und ſie waren von GOtt mit allen Schrecken
gerüſtet.
Flammen waren die Augen, und ihre tönende
Stimmen
Laute Donner. So ſtanden ſie da, und umring-
ten anbethend
Gottes Gerichtsſtuhl. Indem die tiefe ſtarre
Verwundrung
Aller Augen emporhielt, durchſtralte die Herrlich-
keit Gottes
Alle Himmel; der hohe Gerichtsſtuhl erzitterte
dreymal,
Dreymal bebte der Grund des ſchütternden Em-
pyreum,
Und der Allmächtige ſprach: Ihr Himmel, ver-
nehmet die Worte
Eures Königs! Ich, GOtt, der ich vom Anfang
geweſen
Euer Schöpfer, und Vater, und HErr; ich,
Richter, ich laſſe
Heute zu euch mich herab; und will vor meinen
Geſchöpfen
Mich vertheidigen. Kommt, ihr Heere des Him-
mels, und zeuget
Zwiſchen dem frechen Empörer, und mir! —
Ich hatt' ihn an Anſehn,
Und an Hoheit und Macht, vor allen Geiſtern
erhoben.
Uebertraf nicht ſein herrlicher Glanz die Morgen-
ſterne,

Und ſein Schimmer den himmliſchen Tag? Wie ſtolz und erhaben
Zog er nicht aus und ein zu den Thoren des Himmels; verehret
Von der Unſterblichen Schaar! Er ſaß am Throne der nächſte
Auf dem goldenen Stuhl, und ſeine Krone war herrlich;
Herrlich vor allen Kronen der Engel; mein göttliches Antlitz
Wandt' ich vorzüglich auf ihn, und ruhte mit gröſeren Gnaden
Auf dem Erſchaffnen; dies ſah das Chor der jauchzenden Engel,
Und prieß ſeelig ſein Loos. — Und dannoch hat er, der Verruchte,
Wider mich ſelbſt und meinen Geſalbten ſein Herz empöret,
Es auf ewig empört, und mit dem grimmigſten Haſſe
Scheußlich entſtellt. Die frechen Gedanken ſind nicht mehr Gedanken
Eines Engels; Er hebet voll Stolz die eiſerne Stirn auf,
Trotzt auf ſeine feurige Wagen, auf Waffen und Schilde
Seiner Myriaden, und will ſelbſt Gott ſeyn. Vernehmt es,
O ihr Himmel vernehmts! Er will ſelbſt Gott ſeyn! Er, den ich

Wie ſeit geſtern erſchaffen, und mit den mächtigen Armen
Aus den Wolken gehoben, der will ſelbſt Gott ſeyn! — Die Rache
Folget ihm ſchon, ihr Auserwählten; ſein herrlicher Name
Werde nicht mehr im Himmel genannt! ſein Name ſey Satan!
Wider ihn hab' ich mein Kriegsheer geſchickt; mit mächtigen Flügeln
Schwebt vor ihnen der Sieg; doch meine Rache bewahr ich
Dir, o mein Geſalbter, allein, du ſollſt ſie vollenden.
Sey der Herr von Leben und Tod! — Gefürchteter Name
Tod! — Zuerſt jetzt im Himmel gehört, und du Myriade,
Todesengel! Ihr Söhne der Rache, geſchaffen aus Wettern,
Euer flammendes Schwerd ſoll künftig getaucht ins Verderben,
Satan verfolgen, und unter Geſchöpfen, die ſtolz mich verkennen,
Tödten, vom Aufgang zum Niedergang tödten; und Jammern und Winſeln
Wird weit in die Himmel ertönen. Im hohen Triumphe
Wird es Satan vernehmen; doch endlich werden die Tage

Seines Maaſes vollendet! Dann ſoll mein Sohn, und Geſalbter
Ihn, und den Tod, in Ketten gefangen zum Abgrunde führen,
Und den Abgrund auf ewig verſiegeln. — Beſteig dann, Geliebter,
Mein allmächtiges Wort, beſteig den Wagen der Allmacht
Unter der Cherubim Flug, der Todesengel Begleitung;
Eile hinab; erſchaffe die Hölle nach meinen Entwürfen,
Denn bald ſollſt du die ſtolzen Rebellen, ſo ſagt Jehovah!
Niederdonnern in ewige Nacht, in den ewigen Abgrund.

Schauder faßte der Himmliſchen Schaar, indem der Allmächtge
Dieſes geredt. Indes ſie noch alle tief ſtaunten, und ſchwiegen,
Wälzten ſich dichte goldne Gewölke mit ſchimmernder Klarheit
Um den Gerichtsſtuhl. Es lagen darauf geſchloſſene Bücher
Voller unſterblichen Namen; von einem brauſenden Sturmwind
Thaten die flatternden Bücher ſich auf, und wallten wie Fahnen

Hoch in den Wolken. Der furchtbare Richter auf ſeinem Gerichtsſtuhl
Winkte dem erſten der Todesengel; er machte ſich feyrend
Zu dem Gerichtsſtuhl, von da an die Bücher des Lebens. Der Ewge
Sprach: was ſiehſt du? Er ſprach: ich ſehe Bücher des Lebens,
Voller ſtralenden Namen. Da ſprachen ſchreckliche Donner:
Es ſind Namen verruchter Verbrecher, verworfſene Namen,
Tilge ſie aus, ihr Gedächtniß ſey im Himmel verfluchet!
Und der Engel des Todes trat zu, und ſtrich durch die Namen
Mit dem flammenden Schwerdt; die ſtralenden Lettern verloſchen,
Und die Wolken verfinſterten ſich; da ward das Entſetzen
Allgemeiner. — Der Sohn des Allmächtgen erhub ſich indeſſen
Von dem Thron; indem er herabſtieg, ſangen die Chöre
So ihm nach: Wie furchtbar iſt deine ſchreckliche Rache,
O Jehovah! Richter der Geiſter! Wie tödtet dein Antlitz
In den Tagen des Zorns! Vergieb uns, Richter, und Rächer,

Dieſe

Dieſe wehmüthigen Klagen; ſie ſind gefallen, gefallen,
Die du geſchaffen mit uns, mit uns zum Leben geſchaffen,
Und ſie ſind auf ewig gefallen! Dein göttlich's Erbarmen
Iſt fern, fern von ihnen auf eilenden Flügeln entflohen,
Und ſie ſtürzen in ewige Pein. Ihr thörichten Stolzen!
Wider wen lehnt ihr euch auf? Ihr ſeht nicht die feurigen Wetter,
Welche ſich über euch thürmen; ihr geht mit klingender Rüſtung
Trotzig im Panzer daher, und deckt euch mit himmliſchen Schilden.
Aber der Herr wird die Panzer zerſplittern, die Schilde zerbrechen,
Und die Räder der Wagen zerſchmeiſſen. Mit tiefem Geheule
Wird das Reich der Nacht euch empfangen; die jauchzenden Himmel
Werden ſagen: der HErr, der HErr, iſt GOtt! Halleluja!

Alſo klagte das Chor den Fall verworfener Brüder.
Und des Allmächtigen Sohn berief der Cherubim Schaaren!

Und die Todesengel um ſich. Drauf ſtieg er, gerüſtet
Mit der Allmacht des Vaters, auf ſeinen flammenden Wagen,
Und zog hin in die Tiefen des Chaos, die Hölle zu ſchaffen.
Tauſend Cherubim flogen voraus, den Weg zu bereiten;
Tauſendmal tauſend umringten den Wagen; und zahlloſe Heere
Floſen hinter ihm her. Die furchtbaren Engel des Todes
Führten auf ihren ſtürmiſchen Flügeln den ſchimmernden Wagen,
Schneller als Blitze. Die Ebnen des Himmels verwandten ihr Antlitz
Vor dem ſchreckenden Zug, und wurden dunkel, und traurten.
Und nun empfieng ihn der Abgrund weit offen. Das ſtürmiſche Chaos
Brüllte voll Wuth, es braußte die Tiefe mit heulenden Wogen,
Und ſie ſanken in ſchreckliche Nacht. Doch die Herrlichkeit Gottes
Und der ätheriſche Glanz ſo vieler himmliſchen Schaaren
Drang durch die Nacht, und ließ weit hinter ſich leuchtende Spuren
Ihres mächtigen Wegs durch alle heulende Tiefen.

Als des Allmächtigen Sohn den äuſſerſten Grenzen des Chaos
Jetzt ſich genaht, ſtand plötzlich ſein Wagen. Die Cherubim alle,
Dicht verſammelt um ihn, ergriffen die hellen Poſaunen
Und verkündigten rings um ihn her des furchtbaren Schöpfers
Gegenwart. Plötzlich erſcholl ein tauſendſtimmiges Echo
Aus den hallenden Tiefen herauf; die ehernen Wellen
Dieſes ſtürmiſchen Oceans wallten mit lautem Getöſe
Völlig in Aufruhr. Der Schöpfer gebot dem brüllenden Sturmwind
Ueber die Waſſer zu fahren; er fuhr mit düſteren Flügeln
Ueber ſie hin, da braußten die Waſſer mit wilderen Wogen,
Unter einander. Da ſprach der Allmächtge: das Chaos gebähre
Welten voll Jammers und Nacht! Er ſprachs, das ſchwangere Chaos
Borſt mit ſchmetterndem Krachen. Zehntauſend finſtere Kugeln
Giengen hervor aus dem Chaos; ſie wälzten ſich unter einander
In verſchiednen harmoniſchen Sphären; doch waren die Flächen

Wüſt und leer. Auf einigen lagen wie hohe Gebirge
Nächtliche weinende Wolken, und dicke dampfende Nebel;
Andere waren umhüllt von dicken ſtürmiſchen Seen,
Und noch andre lagen bedeckt mit drohenden Felſen,
Und weit überhangenden Bergen. So eilten ſie, öde,
Finſter, und wild, die traurige Laufbahn. Die Chöre des Himmels
Sangen den erſten Morgen. Gott hatte beſchloſſen, die Hölle
Nur in Nächten zu ſchaffen; die erſte ſchreckliche Nacht war
Jetzo vergangen, obgleich im Abgrund der himmliſche Morgen
Schwach nur anbrach. Die Seraphim ſangen dem ſchaffenden Richter:
Furchtbarſtrafender GOtt! HErr, der du gerecht und allmächtig
Deine Feinde verfolgſt; der du im Schlund des Verderbens
Ihre Kerker bereiteſt, ſie dort mit ewigen Ketten
An die Felſen zu feſſeln; gerecht, HErr, ſind ſie die Wege
Deines Zorns; wer darf ſie tadeln und fragen, was machſt du?

Vor dir ſchaudert die Tiefe zurück; das brauſende Chaos
Stöſet Welten voll Elend hervor; nach deinen Befehlen
Drehn ſie ſich unter einander, und warten auf ihre Bewohner.
Ach! daß doch die ſtolzen Empörer die trotzigen Waffen
Von ſich würfen! O beugt euch vor ihm, ihr ſtolzen Empörer!
Aber du haſt ſie dahin gegeben, die Flügel der Rache
Stürmen ſchon hinter ihnen einher; und ewigs Verderben
Schlinget ſie ein. Erbarmen wird nicht, nicht Hoffnung, den Abgrund
Jemals beſuchen, den jetzo für ſie die Rache bereitet!

So verfloſen im Chaos tief unter dem ſeeligen Himmel
Ihre Stunden in klagenden Liedern, und heiligen Hymnen.

Und nun, da die zweyte der Nächte mit gräßlichen Schwingen
Brütend über dem Abgrund ſaß; ſtand unter den Welten,
Majeſtätiſch und ernſt, der Sohn der Allmacht. Sein Antlitz

Schaute gefürchtet umher. Jetzt faßte die ſchreck-
liche Rechte
Tauſend zuſammengekettete Donner; er warf ſie
auf einmal
In die Welten hinab; die alles zerſchmetternden
Blitze
Fuhren mit ſeelenbetäubendem Knall in die zit-
ternden Erden,
Daß die Engel, vom Krachen betäubt, mit wan-
kenden Knieen
Kaum ſich hielten vor Schrecken und Furcht. Die
bebenden Welten
Rauchten, von mächtigen Blitzen geſpalten, und
wirbelten Flammen,
Dicke Säulen vom Dampf und ſchwarze Wol-
ken vom Rauche,
Hinter ſich her. Sie hatten ſogleich die Lauf-
bahn verändert,
Und bewegten ſich nun in langen elliptiſchen
Kreiſen
Unter einander. Die feurigen Schweife durch-
kreutzten ſich öfters,
Und es ſchien, als ob ſich die Laufbahn näher
und näher
Gegen einander geneigt; und nun noch näher.
So wallte
Ueber die flammenden Welten die Glut; ein
furchtbarer Himmel
Ganz mit brennenden Sternen bedeckt. Der an-
dere Morgen

Brach

Brach jetzt an; die Chöre des Himmels beſangen ihn alſo:
Feuer gieng aus vom Throne des HErrn! der zornige Richter
Schoß die verzehrenden Flammen umher; die Lohe des Grimmes
Schmelzte die Himmel, ergriff die Sterne! Wer kann es ertragen,
Wann GOtt ſeiner Rache gebeut? Wer kann es ertragen,
Wann er den Abgrund entzündet? aus ihm die Strafe heraufruft?
Fürchtet den HErrn ihr, ſeine Gerechten! Ihr Heiligen, fallet
In den Staub hin, und bethet ihn an, den Richter, Jehovah!

Und nun kam die dritte der Nächte. Viel ſchwärzer, und ſchwerer
Hieng ſie vom Himmel. Die wüthende Gluth der entflammten Geſtirne
War verringert. Der Sohn des Allmächtgen berief jetzt die Engel
Näher herum um den leuchtenden Wagen. Mit blitzenden Rädern
Fuhr er empor, und ließ tief unter ſich alle die Erden,
Nur noch hier und da in halb verlöſchenden Flammen

Glim-

Glimmend. Mit Schrecken gerüſtet, und ernſter, furchtbarer, ſtand er
Auf dem Wagen, und ſchaute herab in die Tiefe. Dann ſprach er:
Welten der Nacht! Geſtirne des Zorns, zur Strafe geſchaffen,
Stürzet zuſammen! Er ſprachs, und plötzlich ſtürzten ſie alle
Krachend unter einander aus ihren donnernden Angeln.
Und jetzt, glaub ich, wären die Engel vor Schauder und Schrecken,
Ihrer Schimmer beraubt, in ewge Vernichtung geſunken,
Hätte ſie nicht die Allmacht erhalten, und ihre Gemüther
Ueber zuſammenſtürzenden Himmeln und Welten geſtärket.
Schaudert nicht, Adam, dein ganzes Gefühl erſchrocken zurücke?
Wer kann hören die ſchmetternden Donner, das heulende Krachen,
Und des betäubenden Wiederhalls Seufzen, als tauſend Geſtirne,
Ihren Gleiſen entriſſen, ſich unter einander verſchlangen!
Ueber den niederrollenden Himmeln und fallenden Welten
Stand, mit Allmacht umringt, der groſe Schöpfer, allein nur

Uner=

Unerſchrocken; und ſchaute herab auf die dampfenden Trümmer
Dieſer zuſammengeſunknen Planeten. Sein ſchaffendes Wort ſprach,
Und ein Weltball wurde ſogleich, zehntauſendmal gröſer,
Als die Erde, die jetzo mit uns im Dunkeln dahin ſchwebt,
Aus den Trümmern. Mit lautem Getös begab der Planet ſich
In die angewieſene Bahn, und drehte ſich furchtbar,
Ohne Geſetze der Ordnung, mit ſchweren ſchwankenden Achſen
Unter dem Chaos herum. Indem er den Schöpfer vorbeyflog,
Hieß er ihn ſtehn; und er ſtand. Vor der Engel erſchrockenen Augen
Lag die weit verbreitete Welt des ewigen Jammers
In entſetzlicher Ausſicht. O Adam, wo find ich die Farben,
Dinge zu zeichnen, von ſeeligen Geiſtern zu denken kaum möglich,
Wenn ſie die Welt des Jammers und Elends, und ſolcher Verwüſtung.
Selbſt nicht geſchaut; und ſelbſt nicht gefühlt die Schreckniſſe Gottes,
Die auf ihr in Ewigkeit ruhn? Mit ſchaudernden Blicken

Sah

Sah man in rauchende Meere hinab von ſiedendem Feuer,
Voll lautbrauſender glühender Wogen; die tobenden Wellen
Sprühten Funken gen Himmel, wofern der nächtliche Luftkreis
Himmel zu nennen, der voller Salpeter und ſchweflichten Dünſte
Um die Welt des Schreckens ſich wälzte. Mit ſchlängelnden Strömen
Riß ſich der Blitz aus eiſernen Wolken, und ſchreckliche Donner
Donnerten hinter ihm nach. In andern Gegenden ſtürmten
Von zertrümmerten Bergen Orkane mit heulendem Brüllen
Ueber die traurigen Haiden. Da lagen Thäler des Todes,
Scheußlich und öde; verdorrtes Gebüſch hieng wild und entwurzelt
Von den geſpaltnen Felſen herab, und ewige Nacht lag
Ueber dem Thal; ein banges Klagen, und einſames Jammern
Heulte der Sturm aus den Hölen, und länge winſelnde Stimmen
Weinten aus Klüften herauf, und goſen Schauder und Mitleid
Ueber die Engel. An ihnen grenzten unwirthbare Berge,

Ueber

Ueber einander geſtürzte Ruinen zertrümmerter Welten,
Ohne Schmuck von lebendgem Geſträuch und lieblichen Haynen;
Sondern verſengte verdorrte Wälder; halb umgeſtürzt, lagen
Ihre verwüſteten Rücken herunter. Entflammte Vulkane
Brannten viel Meilen lang fort, und wälzten aus ſchrecklichen Schlünden
Wolken mit Feuer und Dampf und Felſen vermiſcht in die Lüfte.
Unter der Erde vernahm man von fern ein praſſelnd Getöſe,
Wie das Getös von eiſernen Wagen; es bebten Provinzen
Ueber den unterirdiſchen Wettern; die zagenden Meere
Stiegen empor, und weite Geſtade mit ganzen Gebirgen
Stürzten hinunter in flammende Seen, und Länder verſchwanden.
Anderswo rauſchten von Felſen hinab in traurige Länder
Bäche des Todes, und mächtige Flüſſe, die Reiche der Hölle
Künftig zu zeichnen. Hier war kein ſanftes gemildertes Clima,
Sondern die brennende Luft, und die Erde verſengten entweder,

Oder ſie ſtarrten in ewigem Eis; wohin ſich der Blick wandt,
Sah er Gefilde der Pein und Verzweiflung; erſtorbene Fluren,
Traurige Regionen des Kummers, des Jammers, des Elends,
Eine traurige Welt des Todes, in welcher das Leben
Stirbt, und der Tod nur lebt, von Ungeheuern bevölkert,
Scheußlicher, ſchrecklicher, wüthender, wilder, als Löwen und Drachen,
Hätte Blutdurſt und Gift ſie zum Verderben entflammet.

Und GOtt ſah ſie die Hölle, mit allen ihren Bezirken,
Seiner Abſicht gemäß, und zu dem ſtrafenden Endzweck
Groß und vollkommen. Es war bisher ein ſtralender Lichtweg
Von dem himmliſchen Tag durchs Chaos gedrungen; die Hölle
Hatte bisher noch den Ausfluß des hellen Glanzes genoſſen,
Der jetzt zum drittenmal ſchien; indem er leuchtete, ſprach Gott:
Scheine zum letztenmal, Licht! Es werde Nacht! und es ward Nacht.

Sieben=

Siebenfältig ſenkte ſie ſich wie Laſten herunter,
Düſter und fühlbar; der flammende Blitz zerriß ſie oft ſchrecklich;
Und ſein flüchtiger Stral, und blaſſe ſchweflichte Flammen,
Machten ſie ſichtbarer noch. Der Sohn der Allmacht berief nun
Zu ſich die Engel des Todes, und ſprach mit gebietendem Antlitz:
Seht! Dies iſt die traurige Welt des ewigen Todes,
Euer ſey ihre Bewachung! und über ſie ſprechet den Fluch aus,
Denn, ich hab' im Zorn ſie verflucht, ihr Name ſey Hölle!

Alſo ſprach des Allmächtigen Sohn. Die Engel des Todes
Lagerten ſich, in mächtgen Geſchwadern, am Eingang der Hölle
Um die Pforten herum, die an dem äuſſerſten Pole
Jenſeits der fernſten Grenzen des Chaos die Allmacht befeſtigt.
Und Obaddon, der furchtbare Führer der Engel des Todes,
Schwang ſich hoch auf rauſchenden Flügeln über die Hölle;
Hielt in der Rechten das flammende Schwerdt, gleich einem Kometen,

Und rief laut: Bey dem, der gerecht iſt, und allen Empörern
Wider ſeinen Geſalbten der Finſterniß Ketten bereitet,
Bey dem Allmächtigen fluch ich dir, Hölle! Verflucht ſey dein Himmel!
Immer müſſe der Sturm in heulenden Lüften ſich wälzen,
Und der lauteſte Schall der Donner die Wolken zerreiſſen!
Niemals strale durch dein Gewölbe der Schimmer des Tages,
Grauſende, ſchreckliche, ewige Nacht verhüll es auf immer!
Beym Allmächtgen fluch ich dir, Hölle! Verflucht ſey dein Boden;
Ihn beſuche kein Lenz; und keine Schönheit und Anmuth
Schmücke dein trauriges Land! Dein Meer ſey immer in Aufruhr,
Und dein Erdreich brenne beſtändig von ſiedendem Schwefel;
Dein Gebirge rauche von Gluth; die Ebne zerſpalte
Von dem Feuer des HErrn; und Winſeln und Aechzen und Heulen
Schall' in deinen Thälern des Todes, und an den Geſtaden
Deiner bellenden Seen, und deiner ſtürmiſchen Flüſſe!

Beym Allmächtgen fluch ich dir, Hölle; Verflucht ſey die Wohnung
Alles deſſen, was in dir lebt! Verflucht ſey der Fußtritt
Jedes Geſchöpfs, das wandelt in dir, in Feuer und Aſche
Geh es einher! dein Athem ſey Peſt. Weh! weh ihm! es ſtirbt hier,
Stirbt den ewigen Tod! Hier ſpreite die ſchwarze Verzweiflung,
Ueber den Sünder, die gräßlichen Schwingen! und ſchreck' ihn, und quäl' ihn,
Und zerreiß' ihn, doch ohn' ihn zu tödten! nie komme die Hoffnung,
Nicht die ſchwächeſte komme, zu ihm, die wildeſte Quaal nur,
Stechende Pein nur, und durſtende Angſt nur, und knirſchende Rachſucht,
Peinige, foltre, ſchmettre den nieder, der, GOtt, dich geläſtert!

Feyerlich hatte den Fluch der Todesengel geſprochen,
Und ſo ward die Hölle vollbracht. GOtt hielt ſie nicht länger,
Sondern ſtieß ſie hinab zur Finſterniß! krachend betrat ſie
Ihre Laufbahn, ſchwankend und wild, und ohne Geſetze.

Von ihr wandte der Schöpfer ſich ab, und ſtieg auf den Wagen,
Und, nachdem er die Chöre der Geiſter dicht um ſich verſammelt,
Sprach er: Ihr Söhne des Lichts! Ihr, die kein Stolz, kein Empörer
Wider GOtt zu empören vermocht! ihr, welche mein Vater
So im Guten beſtätigt, daß keine Macht, noch Verführung,
Euch vom Wege der Tugend wird leiten; ihr heiligen Schaaren,
Ehret die Rache des Herrn, und ſagt von Himmel zu Himmeln
Seiner Gerechtigkeit Lob, und ſeines Zornes Verwüſtung.
Dieſes Gefängniß ſtrecket bereits der Finſterniß Ketten
Jenen Verruchten entgegen, die in den Feldern des Himmels
Wider eure Gefährten gelagert, mit höllischen Waffen
Unſre Legionen geſchreckt. Doch lange ſoll nicht mehr
Krieg den Himmel entſtellen, ſo ſehr ſie zu ſiegen ſich ſchmeicheln,
Todesengel! wenn jetzo die Tiefe des unterſten Chaos
Von dem verfolgenden Donner erſchallt; wenn bald durch die Nacht hin

Mit entſetzlichem Fall, Myriaden Geiſter ſich ſtürzen;
Wenn ihr nunmehr den Kriegsklang vernehmt der hohen Poſaunen,
Und das Drommeten der Engel, das über die Grenzen des Himmels
Siegreich ertönt; dann rückt herzu, in geſchloſſenen Schaaren,
Um die verriegelten Thore der Hölle. So ſchrecklich der Fall auch
Dieſer Verworfnen geweſen, ſo wird die Zeit ſich doch nahen,
Daß ſie von ihrem Fall ſich erhohlen, noch gröſſre Verbrechen
Ueber ſich häufen, noch gröſere Strafen dadurch ſich erringen.
Satan, ihr Führer, wird liſtig dereinſt der Stärke der Pforten
Sich entreiſſen, ja ſelbſt die offenſte Wachſamkeit täuſchen!
Alſo hat es mein Vater beſchloſſen, und fordert von euch nicht,
Was er zuläßt, den groſen Betrüger zu Schanden zu machen;
Aber ihr ſollt die Pforten allhier ſtets wachſam umringen,
Daß die Hölle nicht einſt von neuem zuſammen ſich rotte,
Mit verſammelter Macht die künftige Schöpfung zu ſtören.

Zwar dem Empörer gelingt es zu ſehr, Geſchöpfe von Staube
Wider Gott zu verführen! doch dieſe ſchwärzeſte That bringt
Auf ſein Haupt die ſchrecklichſte Strafe. Mit allen Verdammten
Will ich ihn einſt im Abgrund dafür mit Ketten von Demant
Binden, daß Zeit und Gewalt nie wieder die Feſſeln ihm löſe.
Jetzo folget mir nach, ihr Helden und Krieger des Himmels,
Thronen, Fürſten und Mächte! ſeyd Zeugen der groſen Vollendung
Gottes Gerichts über Satan! So ſprach er. Im Augenblick rollte
Sein kryſtallner Wagen zurück durch das wallende Chaos,
Und im hohen Triumph betrat er die Felder des Himmels.
Hier, du weißt es, fand er ſein Heer im muthigen Gefechte
Wieder Satan; wir jauchzten dem Wagen des kommenden Siegers
Jubel entgegen, und ſtieſſen mit unſern geſchloſſenen Schaaren
Zu der Standarte des groſen Meßias. Die Feinde des Ew'gen
Trieb er bald, mit allmächtigem Donner, zum Rande des Himmels,

Und

Und von da zum Abgrund hinab; mit ſchreckli-
chem Falle
Stürzten ſie nieder zur unterſten Hölle; die Flam-
me des Zornes
Brannte fürchterlich nach bis in den Pfuhl des
Verderbens.

Alſo beſchloß, der Geſandte des Himmels, die
dunkle Geſchichte
Von der Erſchaffung der Hölle. Ihn hatte der
Erſte der Menſchen
Mit Entzücken und Grauſen gehört, und groſe
Gedanken
In ſich verſammelt. Jetzt ſprach er zu ihm mit
dankbaren Worten:
Liebling des Himmels, wie hat dein Bericht die
kühneſte Neugier
Uebertroffen! Mit kaltem Entſetzen erblick ich noch
jetzo
Vor mir den flammenden Schlund. Doch hab ich
die traurige Nachricht
Recht vernommen; ſo iſt dies Gefängniß für En-
gel allein nicht,
Sondern auch noch für andere Geſchöpfe von
Staube beſtimmet.
O wie vergällt dies die Freude, die meine Seele
dahinreißt,
Wenn ich ſo viel unzehlbare Sonnen, Planeten
und Erden,

Alle vielleicht mit Bewohnern mir denke, die alle ſich dankbar
Vor dem Thron des Allmächtigen beugen, und reine Gebethe
Zu dem Himmel ihm ſenden; wie? ſollten dann ſeine Geſchöpfe,
Die er ſo gütig erſchuf, mit ſolcher Unſchuld gekleidet,
Ihren Schöpfer ſo ſehr, und ihre Pflichten verkennen,
Und zu ſolchen Strafen ihn reitzen? — Der Engel verſetzte:

Des Allmächtigen Sohn hat zwar die verborgnen Orakel
Seines Vaters nicht ganz uns enthüllt; Doch wurde die Hölle
Nicht umſonſt unermeßlich erſchaffen; die weiten Bezirke
Warten auf Myriaden verdammter Engel und Seelen.
Ach! und möchten doch nicht die künftgen Bewohner der Erde
Satans liſtgen Verführungen folgen! Wie fürcht ich zu ſehr nur,
Daß ſie es ſind, die Menſchen vom Staube, die ihre Verbrechen
Ins Verderben geſtürzt! — Die Welt des ewigen Todes,

Die

Die ich vor deinen Augen enthüllt, hat deine Gedanken
Mit Entſetzen und Grauſen getroffen; doch ſchrecklicher, ſchwärzer,
Muß ſie ſich zeigen vor ihm, der mit dem kühneren Geiſte
Jetzt in ihre Grenzen ſich ſchwingt, jetzt, da ſie bewohnt iſt
Von Verdammten, wo jeder in ſich die Hölle verbirget.
Als das Sataniſche Heer herunter zum Abgrund ſich ſtürzte,
Sah ich auf ihrer Flucht ſie verfolgt von der ſchwarzen Verzweiflung,
Und von jedem wilden Affekt, der ſonſt nie geherrſchet
In unſterblichen Geiſtern. Der Stolz, der Neid, und die Zwietracht
Mit dem Schlangenhaar, Rachſucht, und Wut, und der Haß, und die Falſchheit,
Stürzten ſich hinter ihnen einher, und haben auf ewig
Ihre Wohnung bey ihnen genommen. Auch flog das Gewiſſen
Mit zur Hölle hinab. Da hat es in donnernden Wolken
Seinen Thron ſich geſetzt; die laute mächtige Stimme
Tönt durch den Abgrund! kein Muth kann ſich waffnen, kein Ohr ſich verſtopfen,

Wann es ſpricht, denn es ſpricht allmächtig; bald ſtark, wie Poſaunen,
Und bald lispelnd, wie heimliche Stimmen; kein ſchneller Gedanke
Und kein Flügel des Cherubs entflieht ihm; der ſchwarze Verdammte
Läſtert wider den Himmel, ſich ſelbſt, und ſeine Gefährten,
Leidet unendlich, verfluchet ſich ſelber, verdammet ſich ſelber.
Dieſes, o Adam, iſt Hölle! — Doch laß uns die ſchaudernden Blicke
Wieder entziehn von Scenen des ewigen Jammers! Bewahre
Deinen jetzigen Stand der Unſchuld! verharr' im Gehorſam,
Und laß keine Verſuchung, ſo ſtark ſie auch ſey, dich verführen,
Eine Nachwelt von dir in ewige Quaalen zu ſtürzen.

Raphael ſchwieg. Durch Adams Herz lief kaltes Entſetzen;
Ihm, von ſchwarzer Ahndung bewegt, rann über die Wange
Plötzlich ein Strom von Thränen herab; doch faßt er von neuem
Bey ſich den feſten Entſchluß, des Schöpfers Gebothe zu halten.

Die
Unterwerfung gefallener Engel,
und ihre Beſtimmung
zu Schutzgeiſtern der Menſchen.

Fern von Satans rebelliſcher Schaar bezog jetzt Orions
Myriade das einſame Lager. Er war der Standarte
Satans gefolgt; doch ſchoß in ihn ſchnell ein göttlicher Lichtſtral,
Daß er das ſchwarze Verbrechen erkannte. Er riß in der Nacht ſich
Vom ſataniſchen Herr, und führte die kriegriſchen Haufen,
Unter ſeinem Befehl, fern von des Empörers Gezelten.

Sicher

Sicher kam er hier an. Es wurden Cherubiſche Feuer
Rund um das Lager geſtellt, auf Satans Bewegung zu wachen,
Sollt' er ſie etwan verfolgen. Drauf rufte mit feſtlichem Klange
Die Poſaune zur hohen Verſammlung. Die Fürſten und Helden
Drängten ſich um Orions Gezelt; der mächtige Führer
Trat jetzt unter ſie hin, und verſuchte zu reden; doch Thränen
Rannen ihm über die Wangen; die tiefſte Bekümmerniß herrſchte
Auf dem Antlitz aller umher; doch fanden zuletzt noch
Alſo die Worte, mit Seufzern vermiſcht, den traurigen Ausgang:
Fürſten, und Helden, und Krieger! O daß wir den Namen des Krieges
Nimmer gehört! O daß wir doch nie die Schwerdter gezücket!
Wir Betrognen; Wir Armen, in welche Tiefe von Elend
Haben wir ſelbſt uns hinunter geſtürzt, und haben den Liſten
Eines Verführers gehorcht? Iſt's möglich, ſind es nicht Träume
Unſers erſchrocknen Gemüths? Abtrünnige ſind wir? gefallen?

Haben

Haben uns wider Jehova, und ſeinen Geſalbten empöret;
Haben die Waffen ergriffen, und haben auf unſere Brüder,
Engel auf Engel, den Angriff gethan? Und warum? Was vermocht' uns
Zu der ſchändlichen That? — O! laßt es beſchämt uns bekennen;
Einem Rebellen zu folgen, und einem Stolzen zu dienen.
Satan, (ſo nennet ihn jetzt, den frechen Empörer) wie hat er
Uns mit dem Schall der Freyheit getäuſcht! Er, welcher von uns ſchon
Tiefern Gehorſam verlangt, als ſelbſt der Allmächtige. Was iſt er,
Daß wir ſo ihn verehren ſollten? Und welche Verdienſte
Hat er, daß wir ihm ſelbſt vielleicht den Kniefall bezeiget,
Den wir dem groſen Geſalbten verſagt! Voll Schaam und voll Reue
Müſſen wir unſer Antlitz bedecken! O daß wir geſündigt,
So uns verſündigt an GOtt! und ſo vom Guten gefallen!
Traurig und einſam, verlaſſen von allem, verfolget uns rächend
Unſer Gewiſſen; es muß es geſtehn, wir haben geſündigt,

Schwer

Schwer geſündigt! wird Gott uns vergeben? und kann er vergeben,
Kann er ſolchen Verbrechern vergeben, die von ihm gewichen,
Die mit rebelliſchen Waffen um ſeine Heiligen ſtürmten,
Und mit Krieg den Himmel entſtellt? — Erbarmer, Jehovah!
Und du, den wir verſchmäht, du, ſein erhabner Geſalbter,
Iſt Erbarmung noch übrig, für uns Gefallne noch übrig:
O! ſo verſchmäh nicht die Thräne der Reu! — Ihr Helden und Krieger,
Jeder ſey ſtill in ſeinem Gezelt die einſame Nacht durch;
Und ſo oft ihr den Schall der hohen Poſaune vernehmet,
So werft euch aufs Angeſicht hin; und ſuchet mit Thränen,
Und Gebethen der Reu, den Zorn des Allmächtgen zu lindern,
Ob er ſeiner gefallnen Knechte vielleicht ſich erbarme.

Dieſes Orion — mit thränendem Blick und blutendem Herzen
Machte ſich jeder nach ſeinem Gezelt; ſo oft die Poſaune

Bey

Bey den Stunden der Nachtwacht ertönte, da fielen ſie alle
In den Staub hin vor Gott, und weinten um Gnad und Erbarmung.

Und der Allmächtige ſah von ſeinem heiligen Hügel,
Auf ſie hernieder, und ſprach: Sollt ich vor meiner Geſchöpfe
Büſſenden Seufzern mein Ohr verſchlieſſen? und ſollte die Gnade,
Noch bey Zeiten geſucht, zerſchlagene Herzen nicht tröſten?

Als er noch ſprach, erſchienen im Himmel die frommen Gebethe,
Kinder der Demuth und Reu; ſie giengen, mit Staub auf den Häuptern,
Zitternd einher, und hüllten ſich tief ins weiſſe Gewand ein;
Blinkende Perlen ſtanden im Aug', und Schaam und Verwirrung
Deckte die Stirn; für ſie iſt nie das Heiligthum GOttes
Unzunahlich. Sie traten herzu; die Chöre der Engel
Theilten ſich, da ſie ſahn, und lieſſen ſie ungeſtört wandeln
Durch die langen anbethenden Reihn zum Throne der Allmacht.

Als

Als ſie der Ewige ſah, befahl er dem erſten der Engel,
Gabriel, der nächſt unter ihm ſtand, ſie näher zu führen.
Und er führte ſie näher; ſie fielen nieder, und weinten
Vor des Allmächtigen Thron, und betheten an, und die Schaalen
Ihres Räuchwerks dampften vor Gott mit Wolken von Duft auf,
Ihm ein ſüſſer Geruch. Er neigte ſein güldenes Zepter
Gegen ſie nieder, und gnädig erklang des Ewigen Stimme:

Gabriel! eile hinab, zu dieſen Gefallnen; verkündge
Ihnen Vergebung und Gnade von mir. Sie ſollen in Zukunft
Rein ſeyn; wem ich vergebe, dem hab ich vergeben. Doch ſoll noch,
Eh ſie meinem Throne ſich nahn, zu neuem Gehorſam
Einige Zeit der Prüfung ſie läutern. Noch ſteht in dem Chaos
Schaffend mein mächtiger Sohn! er hat der Erde gerufen,
Und ſie iſt da. Die Bewohner der Erd, er hat ſie beſtimmet,

Einſt nach ihren Tagen der Prüfung euch ähn-
lich zu werden.
Dieſem erwählten Geſchlecht beſtimmet mein ewi-
ger Rathſchluß
Sie zu Führern und Wächtern! ſie ſollen ſie vor
der Verſuchung
Satans bewahren, (denn Satan wird ſich, ſo
hab ichs beſchloſſen,
Bald dem Abgrund entreiſſen; das Menſchen-
geſchlechte verführen,
Und noch gröſre Verdammniß dadurch ſich errin-
gen,) ſie ſollen
Ihre Herzen zur Tugend erhöhn, und groſe Ge-
danken
In den Seelen erſchaffen, wann unter den Feſ-
ſeln des Körpers
Unter der wilden Zerſtreuung, und unter der Ei-
telkeit Taumel,
Ihr vom Himmel ſtammender Geiſt, zum Laſter
verſucht wird.
Wann dann des Weltgerichts mächtge Poſaune
die Himmel durchſchallet,
Und der neuen Unſterblichen Schaar ſich um
mich verſammelt,
Will ich ſie gleichfalls verſammeln, und ihnen
die Treue belohnen,
Die ſie dem Menſchengeſchlecht' erwieſen; dann
ſollen ſie wieder,
Thronen, und Fürſten, und Kräfte, die alten
Würden bekleiden,

Und in ewiger Wonne mit mir, und den Seligen leben.

Alſo der Ewige! Lautes Jauchzen durchſchallte die Himmel;
Und ſchnell machte ſich Gabriel auf, die hohen Befehle
Zu vollbringen, und flog mit ſonnenſtralenden Flügeln
Durch die ätherſchen Gefilde; er ließ in dämmernden Schatten
Einen langen ſtralenden Weg, ſo wie er dahin flog.
Und ſo verfolgte der reiſende Seraph die einſame Nacht durch,
In den Feldern des Himmels die Reiſe. Der lachende Morgen
Stieg auf den leuchtenden Wagen mit empyreiſchem Golde
Prächtig geſchmückt, und erhellte die Flur mit Schimmer und Freude.
Aber die Freude beſuchte nicht mehr das Lager der Engel,
Das jetzt der Seraph von fernher entdeckte. Mit eilenden Schritten
Naht er ſich ihren glänzenden Zelten. Die äuſſerſten Schaaren,

Die allein gerüſtet noch ſtanden, das Kriegsheer Satans,
So ſie verfolgen möchte, zu ſpähn, erhuben die Blicke,
Sahn den hohen Geſandten von Gott, und neigten voll Ehrfurcht
Ihre ſchimmernden Waffen vor ihm. In allen Geſichtern
Fand er ſchwarze Melancholey, und tiefe Betrübniß.
Und wie konnten ſie anders, als ernſt, und niedergeſchlagen,
An ihr Schickſal gedenken, das noch in drohenden Wolken
Dunkel verhüllt hieng über dem Haupt? Wie konnten ſie anders
Als mit traurigem Herzen den Blick ins Vergangene wagen,
Oder in die noch ſchwärzere Zukunft, von Strafen erfüllet,
Die ſie zu ſehr nur verdient, und mit Verderben gerüſtet?
Durch das heitre Geſicht des glänzenden Seraphs ermuntert,
Nahte ſich einer der Engel zu ihm, und ſagte, ſich neigend:

Kömmſt du, groſer Geſandte des Himmels, zu unſeren Hütten,

Uns Vergebung, oder vielleicht das Urtheil des Todes
Zu verkündigen? Aber ſo ſanft und heiter vermöchte
Der auf uns nicht zu blicken, der unſre Verdammniß uns brächte.
Nein! du kömmſt, ein Bote der Gnade, das ſaget dein Auge,
Und in deinen Händen der Oelzweig. — Ich führ' im Triumphe
Dich zu den unſrigen, trügt mich nicht anders der Hoffnungen ſchönſte.
Gabriel gab ihm zur Antwort: Ich bin ein Bote der Gnade;
Bringet mich zu dem Gezelt Orions, des mächtigen Führers
Eurer Schaaren, und höret von mir die Befehle des Höchſten.

Alſo ſprach er: Sie folgten ihm nach, und wandten die Schritte
Nach dem einſamen Lager. In melancholiſcher Stille
Lag es, und alles umher war ſtumm, und verödet, und traurig,
Aufgethürmt lagen im Feld die hellen ſchimmernden Waffen,
Oder hiengen zerſtreut an den Aeſten. In häufigen Schaaren

Irrten die kriegriſchen Geiſter umher in Thälern und Auen,
Ohne Waffen, und hiengen beſtürzt, voll Kummer im Herzen,
Ihren finſtern Gedanken nach; die helle Poſaune
Weckte zu Klagen allein; und von den ſchimmernden Stäben
Wehten die hohen Paniere nicht mehr vom Winde durchflattert.
Einer der mächtigſten Thronen, Orion, der Führer des Heeres,
Saß im ſtillen Gezelt. Ihn drückten Laſten von Quaalen
Auf der Seele, mit Unruh und Reu, daß Satans Panieren
Er gefolgt; ihn verzehrte der Gram; die brennenden Thränen
Rannen ihm über die Wangen, ihm lag die Erwartung des Schickſals
Ueber ſeine Gefährten, und ſich, auf ängſtlichem Herzen,
Wie ein Gebürge. Er hatte voll Schmerz die himmliſche Leyer,
Sich zu betäuben, genommen. Die ſanften güldenen Saiten
Schallten in melancholiſche Klagen, und flößten der Seele
Himmliſche Linderung ein; denn welches Gemüth wird nicht leichter,

Wenn es ſich in Geſängen ergießt? Und welche Betrübniß
Hat nicht die Tonkunſt, die Tochter des Himmels, bezauberud gelindert
Oder beſiegt? Die göttlichen Lieder erklangen von fern ſchon
In des entzückten Gabriels Herz. Der ſtralende Teppich
Rauſcht von dem Seraph jetzt auf. So bald ihn Orion erblickte,
Sank ihm die Leyer beſtürzt aus der Hand, er erhub ſich; betroffen
Sprach er: Erhabner Seraph, Geſandter des Höchſten! unfehlbar
Schickt der Allmächtige dich zu ſeinen gefallenen Knechten.
O daß endlich die Bothſchaft des Himmels uns Arme beſuchte,
Die wir in Thränen vergehn! Vielleicht daß unſere Thränen
Seinen verderbenden Zorn entwaffnet! vielleicht! — Doch, Geliebter,
Laß uns nicht länger in ſchwerer Erwartung, und laß uns mit Demuth
Unſer Urtheil vernehmen! — So ſprach er. Der Seraph verſetzte:
Laß die Poſaunen ertönen, damit ſich alle verſammeln,
Welche zu deinem Panier gehören. Des Höchſten Befehle

Warten auf euren Gehorſam; er gab ſie mit tie-
fem Erbarmen.
Glücklich bin ich, ſie euch zu verkündgen; —
So ſagte der Seraph.

—

Alsbald gab Orion Befehl, die Poſaune zu
blaſen;
Und ein mächtiger Cherubim ſtieß mit harmoni-
ſchen Lippen
In das ätherſche Metall, die ganze Gegend er-
ſchallte
Von dem Getön. Mit fliegenden Schritten be-
gaben ſich alle
Unter ihre Standarten und Fahnen. Die glänzen-
den Schilde
Drängten ſich dicht an einander, und mit gehör-
neten Spitzen
Schlos ſich das ſämtliche Heer an ſeinen Füh-
rer, Orion,
Neben welchem der hohe Geſandte zum Sprechen
bereit ſtand.
Ehrerbietige Stille beherrſchte die wartenden
Schaaren,
Und mit auf ihn geheftetem Blick, und banger
Erwartung,
Standen ſie, ſeine Worte zu hören; — voll An-
ſtand begann er:

Thronen, Fürſten, und Mächte; der Reu und Bekehrung Gebethe,
Die zu GOtt um Vergebung gefleht, ſind vor ihn gedrungen,
Haben Vergebung erlangt, und den Zorn des Richters verſöhnet.
Heil euch! daß ihr im Staube gekniet, und bittere Thränen
Zu dem Höchſten geweint, die euch Vergebung erlanget!
Heil euch! Begnadigte! daß für euch noch in Zeiten der Abzug
Vom Sataniſchen Heer am Throne des Richters gezeuget,
Daß ihr die Fahnen des Aufruhrs verließt, und in Zeiten die Gnade
Bey dem Allmächtgen geſucht, die jenen Rebellen verſagt iſt.
Heitert euch auf, wie Begnadigten ziemt! Doch fordert der Ewge
Euren Gehorſam nunmehr, nicht ohne Prüfung. — Ihr wiſſet,
Daß ſchon lang ein prophetiſch Gerücht im Himmel gegangen
Von der Erſchaffung unzähliger Welten, mit herrlichen Geiſtern
Und unſterblichen Seelen erfüllt; die hohe Beſtimmung
Von der geringern Erde, dem Schauplatz der göttlichen Gnade,

Und der Erbarmung des Sohns, iſt euch nicht gänzlich verborgen,
Da wir ſo oft in heiligen Stunden, mit kühnem Vermuthen,
Uns von ihr unterredt. Jetzt ſind die Tage gekommen,
Gott ſteht noch in den Tiefen des Chaos, und winket den Welten
Aus dem Nichts und der Nacht; er hat auch der Erde gerufen,
Sie bey ihrem Namen genannt, und mit mächtiger Hand ſie
Um die ſtralende Sonne geführt; er gab ihr den Mond dann
Zum getreuen Gefährten der Nacht; der folgt ihr aufwartſam,
Und entzieht ihr ſein Angeſicht nie. Doch fehlt noch der Erde
Was ſie am herrlichſten macht, ein Geſchöpf mit dankbarer Seele
Würdig den Schöpfer zu preiſen, und zu den jauchzenden Hymnen
Von unzähligen Welten auch ſeine Geſänge zu fügen.
Doch GOtt wird es erſchaffen, ſo ſprach er, er wird es erſchaffen
Herrlich, unſterblich, nach ſeinem Bilde. Der Menſch, (denn ſo nennet
Künftig ihn unſer frohlockendes Chor,) der Menſch wird der Gnade

Seines Schöpfers vorzüglich genieſſen, und ſeiner Erbarmung,
Unbegreiflich den Engeln und Himmeln, gewürdiget werden.
Dieſem erwählten Geſchlecht beſtimmt des Ewigen Rathſchluß
Euch zu Führern und Wächtern. Ihr ſollt auf verworrenen Wegen
Dieſe neuen Unſterblichen leiten; ſollt ihre Gemüther
Vor dem verführenden Laſter verwahren, und hohe Gedanken
In den Seelen erſchaffen, wann unter den Feſſeln des Körpers,
Unter der wilden Zerſtreuung und unter der Eitelkeit Taumel,
Ihr vom Himmel ſtammender Geiſt zum Laſter verſucht wird.
Wann dann des Weltgerichts letzte Poſaune die Himmel durchſchallet,
Und der neuen Unſterblichen Schaar GOtt um ſich verſammelt,
Will er euch gleichfalls verſammeln, und euch die Treue belohnen,
Die ihr dem Menſchengeſchlecht erwieſen. Dann ſollet ihr wieder
Thronen, und Fürſten, und Kräfte, die alten Würden bekleiden
Und in ewiger Wonne mit ihm und den Seeligen leben!

So

So der erhabne Geſandte von GOtt. Ein leiſes Gemurmel
Lief durch die ganze Verſammlung. Als wenn friſchwehende Lüfte
Durch ein Gehölz von ſilbernen Eſchen ſich kräuſeln, und liſpelnd
Um die Locken des Wanderers ſpielen, der, ganz ſchon ermattet
Von der flammenden Gluth, leichtathmender durch ſie hindurch geht.
Aber bald ſank das frohe Geräuſch in vorige Stille,
Da mit freudeglänzender Stirn Orion ſo anhub:

Preis, und Ehre dem groſen Allmächtgen, erhabner Geſandter!
Preis ihm, daß er ſich unſer erbarmt, und ſeinen gefallnen,
Seinen nunmehr begnadigten Knechten Verſöhnung geſendet!
Heil uns! daß er uns würdig erkannt, ihm wieder zu dienen,
Und die Gebethe der Reu, die wir in tiefer Betrübniß
Ihm geopfert, nicht ganz verſchmäht — GOtt, Richter, Erbarmer,
Sey gelobt, von Gefallnen gelobt! ſie wollen nicht wieder
Fallen; nicht wieder von dir und von dem Wege des Guten

We-

Weder zur Rechten, noch Linken entweichen! Mit welchem Entzücken
Wollen wir künftig zur Tugend die neuen Unſterblichen leiten!
Führ uns, wir folgen dir nach, o groſer Geſandter des Himmels,
Führ uns zu unſrer Beſtimmung; doch eh wir den Himmel verlaſſen,
Unſern Geburtsſitz, welchen wir einſt nach Jahren der Prüfung
Herrlicher wieder beſuchen mit unſerm Brudergeſchlechte,
Mit den Menſchen; ſo falle vorher anbethend, und dankend,
Jeder von uns in den Staub, und preiſe den Richter, Erbarmer!

Und ſchnell fielen ſie all' aufs Antlitz, und netzten mit Thränen,
Jetzt mit Thränen der Freude, den Staub. Drauf ſchlos ſich der Heerszug
Hinter Orion, und Gabriel, an; ſie zogen von dannen
Nach der neuerſchaffenen Welt; viel weite Bezirke
Eilten ſie durch; viel weiter, als dieſer Erde Bezirke,
Wenn ſie ſich auch in die Läng' erſtreckte; bis endlich des Himmels

Hohe

Hohe kryſtallne Mauren erſchienen, mit Zinnen und Thürmen
Von helleuchtendem Saphir geſchmückt. Die glänzenden Thore
Thaten von ſelber ſich auf, ſie ſahn erſtaunend hinunter
In die Reiche der Nacht und des Chaos. Ein ſtralender Weg gieng
Durch die Tiefen des Chaos zur neuen Schöpfung hernieder,
Welcher von ſelbſt vor dem Schöpfer entſtand; ſo wie er dahin zog,
In die Tiefen der Nacht, die Erd' und den Himmel zu gründen.
Da ſie ſich jetzo den Thoren genaht, da wandte noch einmal
Traurig Orion ſich um, und eine Zähre der Wehmuth
Rann ihm vom Antlitz, indem er ſich nun vom Himmel entfernte.

Und ſie zogen hinab. Mit welchem entzückten Erſtaunen
Sahe Orion der Schöpfung Geſicht, die ſtralenden Sonnen
Und die hellen Planeten! mit welcher Begeiſtrung vernahm er
Die Geſänge der Sphären! Sie flogen durch zahlloſe Welten

Bis zu unſerm Sonnenſyſtem. Der ſilberne Mond hieng
Leuchtend über der Erde. Dies iſt ſie, die künftige Wohnung,
Euch vom Schöpfer beſtimmt, (ſprach Gabriel;) bald wird, Orion,
GOtt dich zur Erde herunter berufen, dem Erſten der Menſchen
Dich zum Schutzgeiſt zu geben; ich eile hinab nach der Erde
Von des Allmächtigen Sohn die fernern Befehle zu hören.

Alſo ſprach er, und eilte ſogleich zur Erde Bezirken.
Aber Orion, und ſeine Gefährten, voll tiefen Gehorſams,
Lieſſen ſich auf die hohen Gebirge des Mondes hernieder.

Die
Vergnügungen der Melancholey.

Mutter der weiſen Betrachtung, du Schöpfe-
rin ernſter Gedanken
Deren Grotte ſich hoch auf Teneriffs Gipfel ge-
wölbet,
Wo oft mitten in ſchrecklicher Nacht der heulen-
de Sturmwind,
Vom wildſtrömenden Regen und praſſelnden Ha-
gel begleitet,
Dein hinhorchendes Ohr ergötzt; indem du, er-
heitert,
Mitten im Aufruhr, verſenkt in tiefe Gedanken
dich einhüllſt:
Oder indem in der Nacht ein Schleyer trauriger
Wolken
Alle Geſtirne verbirgt, bis bald vom ruhigen
Himmel
Cynthia traurig und blaß von ihrem ſilbernen
Wagen

Nieder zum Ocean ſchaut, da du voll Tiefſinn indeſſen
Unverwandt mit dem ſtarrenden Blick auf das Sternengewölbe
Angeheftet, dich ganz in frommer Entzückung verliereſt;
Obgleich, mit verwirrtem Geräuſch, die brauſenden Wogen
Unter dir wallen, und heiſres Gemurmel die Felſen hinaufſchlägt,
Wo du, beglückt, und in dich gekehrt, den tobenden Aufruhr
Des empörten Oceans hörſt; fern von dem Getümmel,
Fern von den Freuden der Menſchen, und mit den himmliſchen Sphären
Unterhaltungen pflegſt: — O! leite mich, mächtige Göttin,
Zu dem heiligen Dunkel, mit meiner Seele, harmoniſch,
Unter dem einſamen Gang von alten verfallnen Gemäuern,
Zu den dämmernden Zellen und Lauben, und traurigen Schatten,
Wo die Melancholey ihr werthe Gedanken hinausdenkt,
Und am liebſten verweilt. Die lachenden Scenen des Frühlings,
Wenn um ihn her die Grazien ſcherzen, und Liebesgötter

Ihn

Ihn umtanzen, und Blumen und Blüthen, Ambroſia duftend,
Unter ihm mit verſchwendriſcher Hand auf Fluren herabſtreun,
Rühren länger mich nicht; ich wünſche mir nicht mehr, o Tempe,
Deine balſamiſchen Lüfte zu athmen. Ihr grünenden Thäler,
Und ihr Wieſen, du blühender Hayn, um welchen der Feldbach
Murmelnd ſich ſchließt, gehabt euch wohl! Ich folge dir, Schwermuth.

Unter jener verfallnen Abtey bemooßten Gewölben,
Will ich oft ſitzen, allein, in jenen dämmernden Stunden,
Wann der traurige Mond in den fürchterlicheinſamen Kreuzgang
Einen flimmernden Stral von ſtrömendem Lichte hineinwirft,
Und ein tiefes heiliges Schweigen auf allem umher herrſcht,
Auſſer der Eule klagendem Lied, die, unter dem Schutte
Dumpfigter Hölen verſcheucht, ihr ödes Wohnhaus erbauet;
Oder der ruhig ſäuſelnden Luft, die zwiſchen dem Laube

Des breitblättrichten Epheu rauſcht, der an den Gemäuern
Eines hangenden Thurms ſich an den Wänden hinaufſchlingt.
Oder laß mich auch oft den nahen Tannengang irren,
Wo die Mönche vordem in frommen Tiefſinn gewandelt.
Wie ich im unabſehlichen Leeren der hohen Gewölbe
Kühn einhergeh, faſſet mich ſchnell im innerſten Dunkel
Heiliger Schauder, und hüllet mein Herz in traurige Ruhe.

Aber wenn jezo die Welt in der Mitternacht Rabengewand ſich
Eingekleidet, dann laß mich auch oft im hallenden Beinhaus
Jene zitternden Flammen erblicken, die über die Haufen
Dürrer Knochen und Schädel mit blaſſem Schimmer ſich breiten;
Da indes die Mauer hinab ätheriſche Stimmen
In den Kirchhof ertönen, und Geiſtergeſtalten von ferne,
Durch die langen gekrümmten Gewölbe, die einſamen Schritte
Zu ſich winken. — Voll Anmuth iſt auch der Mitternacht Stille,

Wenn

Wenn ich plötzlich erwacht mich von dem Lager erhebe.
Siehe! wie todt iſt alles um mich! Die ruhigen Winde
Brauſen jetzt nicht; die Söhne der Menſchen, und alle Geſchöpfe,
Liegen in tiefer Vergeſſenheit da; die ganze Natur iſt
In den tiefeſten Schlaf, in die tiefeſte Stille, gewickelt.
O wie grauſend iſt dann der Gedanke, daß äuſſer mir, nichts ſonſt
Auf der verödeten Erde noch wacht! Bis mit dem Gedanken
Mein hinſinkendes Haupt der ſchleichende Schlummer beſuchet.
Dann auch müſſe kein Traum, von fröhlicher Thorheit erzeuget,
Mich zur blumichten Au der gauckelnden Freude verführen;
Sondern mir ſende der Schutzgeiſt der Nacht ſo myſtiſche Träume,
So erhabne Geſichte, wie ehmals Spenſer geſehen,
Wenn er völlig vertieft in Phantaſeyen der Dichtkunſt,
Zu des Buſirans ſchwarzen Palaſt den Britomart führte:
Oder als Milton geſehn, wenn er in hoher Begeiſtrung,

Im Tumulte des Kriegs, den ganzen Himmel ſich dachte,
Und in ſeinen entzückten Gedanken der Seraphim Schaaren
Vor ihm ſich thürmten, mit Waffen bedeckt von Demant und Golde.

Andre mögen am lächelnden Abend des Sommers ſich weiden,
Wenn ſie am dumpfen Geräuſch des murmeln-den Baches ſich letzen,
Oder das ſanftere Roth des ſtreifichten Weſtens betrachten;
Mich ergötzt nur Nebel und Dunkel des blaſſen Decembers.
Wann die Schatten ſich dann des langen Abends geſchloſſen,
Und ein ſchimmernder Stral der matten ſterben-den Aſche
Durch den dämmernden Rauch ſich bricht; dann laß mich, entfernet
Von dem Jauchzen des Unſinns, das jetzo mit feſtlichem Echo
Durch die erleuchteten Zimmer ertönt, dann laß mich im Winkel
Sitzen, allein nur vergnügt an der niedern kla-genden Grille
Schlummer erweckendem Lied; und laß mich mit meinen Gedanken

In mich gekehrt, den Wechſel der Dinge, die leeren Vergnügen,
Und die vergebliche Mühe betrachten, die unſrer Erkenntniß
Forſchen vereitelt, ſo wie wir die Wüſte des Lebens durchirren.
Dieſe geſegnete Stunde der Stille wird alles das Lächeln
Schimmernder Thorheit entdecken, das, gleich des liſtigen Comus
Falſcher zaubriſcher Kunſt, die allzuſicheren Augen
Mit der verborgnen Verblendung getäuſcht; den bezauberten Becher
Uns zu trinken verführt, wodurch die Seele berauſchet,
Ganz ſich vergißt, und der Menſch zum Ungeheuer herabſinkt.
Gierig koſten wir ihn, doch in dem frohen Genuſſe
Merken wir nicht die giftigen Hefen, die mit ihm gemiſcht ſind.

O wie wenige kennen den Werth der feineren Seele,
Deren erhöhtes Gefühl, in Scenen finſterer Schwermuth,
Schnellere Freuden genießt, als die der Schimmer des Hofes,
Und die blendende Pracht des eitlen Stolzes ertheilet.

Eloiſe, die lang in Schmerzen der Liebe geſchmachtet,
Fühlte gewiß mehr höhere Freuden, mehr wahres Entzücken,
Wann, im flimmernden Kreis der Todtenkerzen, ſie traurig
An ein Grab ſich gelehnt, vielleicht auch unter den Pfeilern
Gothiſcher Tempel und unter Altären der heiligen Bilder
Sie, als eine verſchleyerte Nonne, voll Schwermuth herumgieng:
Als im goldnen Palaſt, ſtolz auf die Reize der Jugend,
Flavia fühlt, wenn unter den Söhnen des weichlichen Putzes
Sie im Zirkel des feſtlichen Balles bezaubernd einherſchwimmt,
Und vor allen verſammelten Schönen, die Schönſte, hervorſtralt.

Wann die Erde der blendende Stral des Mittags erheitert,
Und in der hellen ſüdlichen Laube des goldenen Tages
Gütger Regent ſich freut, und alles unter ihm lachet:
Wie hat dann mein Wunſch der Nacht Zurückkunft gefordert,

Die

Die zum melancholſchen Gemüth viel gleicher ge-
ſtimmt iſt.
Sey mir willkommen, o heilige Nacht! mein
einſames Lied ſey
Dir auch geweiht! o Schweſter der herrſchenden
Hekate, Heil dir!
Heil dir! wenn du entweder, im dicken Dunkel
verborgen,
Deinen Wagen, verhüllt in ſchwangeren Wolken,
dahin rollſt,
Oder dein leuchtendes Haupt mit der ſilbernen
Krone geſchmückt haſt.
Obgleich in der Finſterniß Schutz der Zauberer
Schaaren
Oft in ſchrecklichen Hölen von Lapplands be-
ſchneyten Gefilden
Mit verworrenen Reimen den blutigen Keſſel be-
ſprechen;
Ob die Mordſucht gleich oft in deinen beſchirmen-
den Schatten
Ihre Verehrer zuſammenberuft, ein heimliches
Blutbad
Auszudenken, indem bey blauer ſterbender Lampe
In dem ſcheußlichen Rathe vereint, die horchen-
de Bande
Sitzt; bey jedem ſäuſelnden Wind, bey jedem
Geräuſche
Auffährt, und mit wilden und ſtarrenden Augen
umherſieht;

Obgleich deinen entſetzlichen Pfad der Wandrer verfluchet,
Wenn er, völlig verirrt in weiten Arabiſchen Wüſten,
Rings um ſich her das wilde Geheul blutdürſtiger Thiere
Durch die Wildniß vernimmt, indem der ſchwärzeſte Sturm ihn
Unaufhörlich verfolgt; ſo iſt doch deine Zurückkunft
Angenehmer dem ſtillen Gemüth, als die Ankunft des Morgens,
Wenn er auch jugendlich ſtolz im May friſchblühende Roſen,
Und ambroſiſchen Thau, von den Pforten des purpurnen Aufgangs
Auf die Gefilde verſtreut. — Doch iſt die Ankunft des Morgens
Angenehm, wenn er, verhüllt in tröpfelnde Wolken, erſcheinet,
Wenn in finſterer Luft der trübe Südwind einherbraust,
Und die traurige Landſchaft ſchwärzt, daß Wälder und Hügel
Sich, in einander vermengt, in dicken Nebeln verlieren.
Kümmerlich ſitzen alsdann die Sänger des traurenden Waldes,
Und begrüſſen die Dunkelheit nicht; die rauſchenden Ulmen,

Die

Die mit majeſtätiſchem Haupt in waldichten Reihen
Etwa ein Landhaus umringen, ſind ſtumm; und ſchallen nicht wieder
Von der Dohlen verwirrtem Geſchrey, da, trieſend, zum Obdach
Sich das Federvieh macht; in Sicherheit hänget der Landmann
Ueber dem praſſelnden Feuer, und wagt aus der ruhigen Hütte
Nicht ſich hinaus in den Sturm. In unvollendeter Furche
Feyert der Pflug; vom Getöne des Horns, und dem Rufe des Jägers,
Schallet der Forſt nicht; in trauriger Stille liegt alles vergraben,
Und die tiefſte Betrübniß umhüllt die Fläche der Dinge.

Obgleich Popens Geſang die ſanfteſten Grazien athmet,
Und die glücklichſte Kunſt die attiſchen Blätter geſchmücket;
Dennoch glüht mein ernſtes Gemüth in ſüſſerm Entzücken,
Wenn ich manchmal, gelehnt an einen mooſigten Eichſtamm,
In dem wildanmuthgen Geſang des zaubriſchen Spenſers,
Zitternd der Una irrenden Fuß in ſchrecklichen Wüſten

Durch die Einſamkeit wandern geſehn; ganz matt und verlohren,
Mehr, als wenn auf ſchimmerndem Buſen der ſilbernen Themſe
Die in ihr Unglück eilende Schöne *) im Glanz des Brokades
In dem blendenden Stral der lachenden Sonne daher ſchwimmt.
Zarter Empfindung wird bald das muntre Gemälde zum Eckel,
Und trifft nur das kalte Gemüth mit ſchwachem Vergnügen.

Jünglinge! die ihr den Kranz unglücklicher Liebe getragen,
Welch Vergnügen kann man der ſüſſen Schwermuth vergleichen,
Deren zaubriſche Macht den ſanfteren Seelen geſchmeichelt?
Malt uns die ſtille bezaubernde Luſt, bey der redenden Stimme
Süſſem Geſange zu ſchmelzen; in ſanften thauigten Wieſen,
Durch die Mitternacht hin, mit irrenden Schritten zu wandeln;
Und dem vertraulichen Mond die Schmerzen der Liebe zu klagen,

Oft

*) Die durch Popens Haarlockenraub berühmte Belinde.

Oft vom Vogel der Nacht mit ähnlichen Seufzern begleitet,
Oder im ſchattichten Wald am dunkeln Bache zu irren,
Und allda die nichtigen Freuden der Welt zu vergeſſen.
Da indes ein glücklicher Traum die erſcheinende Schöne
Vor euch mahlt, — nun hört ihr nicht mehr das Gemurmel des Baches,
Und das Auge dringet nicht mehr durch ſchauernde Gänge
Waldichter Linden, bis etwann im Forſt vom fällenden Beile,
Oder vom fernen Geklingel der Heerden, und von dem Geräuſche
Eines die Sträuche durcheilenden Stiers, die betrogenen Sinnen
Sich ermuntern, und plötzlich der Traum in die Lüfte verflieget.
Dies ſind Vergnügen, zu denen mein Herz ſich ehmals gewöhnet,
Als den verblendeten Blick die junge Saphira bezaubert,
Und in ſchwarzer Entfernung von ihr, mein Leben mir hinfloß.
Schöner als Flora lachte Sie mir, wann Zephyr ſie aufweckt,
Und ſie ſchamhaft erröthend aus duftenden Lauben herausgeht.

Mit den Kränzen von Veilchen und Roſen die Felder zu ſchmücken.
Vor unheiligen Seelen ſind dieſe Vergnügen verborgen,
Und ſie kann nur ein Herz, gewöhnt zur Schwermuth, empfinden.

Laß mich auch oft das erleuchtete Chor in der heiligen Stunde
Des Gebeths beſuchen, wenn majeſtätiſch die Orgel
In der Andacht Geſang von der Höh vielſtimmig erſchallet,
Bis die Seele ſich auſſer ſich reißt, und zum Himmel hinauffliegt.
Laß mich auch oft im inneren Dom, im einſamen Stuhle,
Heilige Töne vernehmen, die feyerlich langſam und prächtig
Durch die gothſchen Gewölbe ſich winden, und in der Entfernung
Mein hinhorchendes Ohr mit hohem Gemurmel erreichen.
Laß mich auch dann nicht zu bleiben vergeſſen, wann jetzo die Lampe
In die Schatten verlöſcht, und einſame Stille zurückkehrt;
Laß mich alsdann die ſchreckenden Schläge der Glocke bemerken,
Welche mit zitternder Zunge die fliehende Stunden verkündigt.

Nie

Nie auch wolle die Seele ſich ſchöner zu bilden verſäumen
Durch den ſanften und rührenden Schmerz der tragiſchen Muſe;
Sie, Melpomene, die im Cothurn erhaben einhertritt,
In dem Leichengewand; ſie iſt des höheren Mitleids
Pflegemutter. Jetzt mag mit thränenſtrömenden Augen
Ueber befleckte verwundete Liebe Monimia *) klagen;
Oder laß Juliet **) jetzt im ſchwarzen Todtengewölbe
Ihres getreuen Romeo Lippen zum letztenmal küſſen,
Seine Lippen, noch rauchend vom Brand des tödtlichen Giftes.
Laß um einen vergeblichen Blick den Jaffeir ***) im Staube
Hinknien; oder laß auch auf Desdemonen ****) den Mohren,
Seiner Eiferſucht Wuth die härteſten Drohungen ſchütten.

Plötzlich

*) In einem Trauerſpiel des Otway.

**) Romeo und Juliet, ein Trauerſpiel von Schakeſpear.

***) In einem Trauerſpiel von Otway.

****) Im Othello von Schakeſpear.

Plötzlich rieſelt der männliche Strom von ſchwellenden Augen
Auf die Wange herab, und bey dem Unglück des Bruders
Schmilzt mein zärtliches Herz in ſympathetiſchen Thränen.

O was iſt der nichtige Pomp, der Höfe Gepränge?
Glücklicher ſcheint mir ſogar der hohe Verbannte, der einſam
In Siberiens Wüſten, in alten verfallnen Gemächern
Eines hohen Kaſtells, die langſamen Stunden zurücklegt.
Nichts entdecket ſein Blick, als unabſehliche Haiden,
Wo ein ewiger Winter den Wagen von Eiſe dahinrollt.
In der Näh' auch zeiget ſich ihm ſtets einerley Ausſicht,
Feſte ſchreckliche Mauern, die dicken dunkeln Baſteyen,
Und die hohen Spitzen des Dachs; indeſſen die Glocke
Fern vom höheſten Thurm unwirthbare Wüſten durchſchallet,
Und mit dem traurigen Schall auch neuen Kummer erwecket.

Und doch iſt er beglückter, als jener verwöhnte Satrape,
Den er hinter ſich ließ in Moskaus goldnen Paläſten,
Da in ſchwelgriſcher Ruh und lachenden Freuden zu leben.

Herrliche Scenen treffen nur bloß mit ſchwachem Vergnügen
Das Gemüthe des Schauers; ſie locken allein das Geſicht nur,
Und erheben mit mächtigem Trieb das fühlloſe Herz nicht.
Alſo reizt die dädaliſche Landſchaft das Auge des Schäfers,
Der von der heitern Stirn des hohen Hymettus herabſieht.
Hier ſtehn Wälder von Palmen, wo ſonſt die Stimme des Plato
Lehrreich erſchallt; dort hebt aus dunkeln geheiligten Grünem
Sich der Oelbaum, der nimmer hier welkt, mit ſilbernem Haupt auf.
Dort verbreiten Hügel voll Reben die purpurnen Schätze
Und manch ſonnichtes Thal erſtreckt in langen Proſpekten
Fruchtbar ſich weit in das Land; dort thürmt, in Fluren voll Anmuth

Schim=

Schimmernd, Athen ſich auf; allein obgleich durch die Gegend
Seine zur Weisheit begeiſternde Fluth Iliſſus dahin rollt,
Deſſen krummes Geſtade dichtwallender Lorbeer beſchattet;
Obgleich ſeinen herrlichſten Glanz der roſichte Morgen
Ueber die heitre Scene verſtreut: ſo fühlet der Mönch doch
In der ruhigen Bruſt mehr, und wahrhaftere Freuden,
Wenn er vom hangenden Fels, der ſeine Höhle bedecket,
Das verfallne Perſepolis ſieht. Die ſinkenden Pfeiler
Sind auf die Ebnen umher in wilder Ordnung zerſtreuet,
Eine weite Verwüſtung! Gleich einem verdorreten Eichbaum,
Welchen der Donner zerſchellt, ſteigt hier die modernde Säule
Gegen die Wolken empor; hier zeigen die pariſche Schlöſſer
Halb ſich wölbende Hallen, mit dicken Dornen bewachſen,
Wo der Räuber jetzt laurt; der Fledermaus öde Behauſung,
Welche des Abends von da in dämmernde Schatten hinabfliegt,

Und wo ihren fleckigten Schweif die Otter ſich nach-
ſchleppt,
Ehmals die Wohnung des feinſten Geſchmacks, und
der blühenden Künſte.
Tempel erheben ſich dort; in ihren geheiligten
Grenzen
Wächst der Fichtenbaum auf, da die nun nacken-
den Straſen,
Sonſt vom fleißigen Kaufmann beſucht, mit Graſe
bedeckt ſind;
Säulen liegen auf Säulen geſtürzt, heruntergeriſſen
Von dem feſten Geſtell, und vermehren die mo-
dernde Maſſe.
Weit umher erſcheinen dem Blick die hangenden
Trümmer,
Von der verwüſteten Pracht, in einer verworrenen
Scene
Von Paläſten, und Häuſern, und Bögen, und
Dämmen, und Tempeln,
Wo der Ruin, und Schrecken, und Graus; im
ſchwarzen Gezelt thront.

Komm denn, du Königin ernſter Gedanken,
Melancholey, komm,
Komm mit heiligem Blick, und feſtem beſtändi-
gem Schritte
Aus der Höle hervor vom traurigen Epheu um-
ſchattet,

Wo du dich bis zum Schall der Abendglocke ver=
weileſt.
Komm, und bekränze das Haar von deinem ge=
weihten Verehrer
Mit Cypreſſen! es müſſe mir nie die lachende
Freude
Mein ſtandhaftes Gemüth mit gauckelndem Scherzen
verführen,
Noch mit Kränzen von Blumen von deinem Wege
mich locken.
Denn obgleich in ihrem Gefolge die lächelnde Hebe
Ihre blendende Bruſt den liebenden Augen enthüllet,
Obgleich Venus, die Mutter der Liebe, der Freu=
den, und Scherze,
Mit ihr Bacchus, mit Weinlaub gekränzt, am
ſtrömenden Nektar
Sich in duftenden Lauben ergetzen, und ſelber der
Himmel,
Wenn ſie ſich nahn, ſich erheitert, indem durch
blaue Gefilde
Sich ein ſchönerer Tag verbreitet: ſo ſind doch die
Freuden,
Die du, Melancholey, mir ertheilſt, viel reiner,
viel wahrer,
Als ihr flüchtiger Tand; die Freuden, tiefer ge=
fühlet,
Die in einſamen Stunden die hohe Betrachtung uns
einflößt.

Heil dir, alſo, geweyhte Betrachtung! o Göttin mit dir hub
Dieſer Geſang ſich an, mit dir auch ſoll er ſich enden.
Du biſt ſchöner, als alle die Nymphen der Grotte von Cirrha,
Und du kanſt den Gedanken zu höhern Entzückungen wecken,
Als die geprieſene Schaar von allen Göttern der Fabel.

Heil dir, o Göttin! dich fand, ſo wie die Sage berichtet,
Einſt ein Druide, ſo wie er am Abend die Wälder von Mona
Einſam durchirrt; er trug dich ſogleich mit gütigen Händen
Zum beſchirmenden Dach von ſeiner Laube von Eichen.
Hier bemerkte gar bald der bewundernde Weiſe den Anbruch
Deiner Schwermuth, den mächtigen Hang zu ernſten Gedanken.
Noch als ein lächelndes Kind haſt du am Ufer des Meinai,
Dieſem verewigten Strom der alten Druiden, gelegen,
Und dich am wilden Geräuſch von ſeinen Fluthen ergetzet.

Unterhaltungen
mit ſeiner Seele.

Du Hauch von GOtt, du wundervolles Weſen,
Das in mir denkt, vom Nichts zum Seyn erleſen;
Unſterbliche, durch die mein Auge wacht,
Komm, nahe dich bey ſtiller Mitternacht!
Dir tönt mein Lied, o Seele! Losgewunden
Vom Körper, weih' ich dir erhabne Stunden.
Vielleicht zieht mein Geſang dich von der Welt,
Die nur zu lang' in ihrem Arm dich hält.

Wir ſind allein; o Seele! Wirf die Hülle
Der Nacht um dich, und laß die heilge Stille
Dir theuer ſeyn, die mit Gedanken kömmt,
Gedanken, die kein Lerm, kein Unſinn hemmt.

Wir ſind allein? Wie falſch ſprach ich! Wir waren
Nie weniger allein. Des Himmels Schaaren
Umgeben dich, ſind Zeugen über dir,
Und, (o fall in den Staub!) GOtt ſelbſt iſt hier.

Du

Du bebſt zurück? Wie? wollteſt du verzagen?
Nein, jetzt ſey muthig! Du auch darfſt es wagen,
Mit Geiſtern und mit GOtt vertraut zu ſeyn;
Doch ſey, wie Engel, wie dein Schöpfer, rein!

O Einſamkeit! Wie kann der Menſch dich fliehen!
Wie kann er ſich um Zeitverderb bemühen!
Er iſt betrübt, daß nicht Tumult und Tand
Ihm ungenützt auch dieſen Tag entwandt.
Er fürchtet ſich, mit ſich allein zu bleiben;
Treibt mit dem Strom vom nichtgen Zeitvertreiben
Beſtändig fort; und jede Kleinigkeit
Und jedes Kinderſpiel, das ihn zerſtreut,
Ruft er herzu, dem Unglück zu entgehen,
Das er ſo ängſtlich ſcheut, — ſich ſelbſt zu ſehen.
Sey weiſe, du, mein Geiſt; ſey jetzo dein!
Mit ſich vertraut, heißt in Geſellſchaft ſeyn.
Wenn zügellos die Freuden um uns ſchwärmen,
Wenn Unſinn rast, und wilde Saiten lärmen,
Wenn, fortgeſchwemmt von des Tumultes Fluth,
Allein beherrſcht von aufgebrachtem Blut,
Der Menſch ſich ſelbſt betäubt; zum Kreis ſich dringet,
Wo Läſterſucht die ſcharfen Dolche ſchwinget;
Und wo geſalbt betrunkne Weiſen ſchreyn;
Dann iſt der Menſch, dann iſt der Geiſt allein.
Im vollen Saal geht einſam dann die Seele,
Und melancholiſcher, als in der Höle
Des Einſiedlers; irrt ſie auf leerer Bahn,
Und findet nichts, was ihr genug thun kann.

Wie ſelig iſt nicht der, der oft entfernet
Vom Lärm der Welt, ſich ſelber dulden lernet!
Erkenne dann, o Seele, deine Kraft!
Verſchmäh den Tand von leerer Wiſſenſchaft.
Laß nicht blos Schall von Weisheit dich verführen,
Sey weiſer, wags, dich ſelber zu ſtudiren!
Du ſiehſt erſtaunt der Erde Wundern zu?
Rund um dich her iſt gröſer, nichts, als du.
Wie rühmlich iſts, das Buch der Welt zu leſen,
Geh weiter noch; ſchau tiefer — in dein Weſen.

Du ſtolzer Geiſt, der Ewigkeiten mißt,
Du Wurm, der lebt, und morgen nicht mehr iſt;
Geſchöpf, das bald ätherſche Freuden trinket,
Und bald, zu ſchwer, zum Thier herunter ſinket;
Das jetzt die Wahrheit ſucht, jetzt von ſich ſtößt;
Du Räthſel für dich ſelbſt, nie aufgelößt;
Verſuch es, wirf die aufgeklärten Blicke
Von allen um dich her, in dich zurücke!
Du Weiſer, biſt du ſelbſt dir unbekannt;
So iſt Witz Unſinn, alle Weisheit Tand.

Und wie, mein Geiſt? In Einſamkeit verſunken,
Vom ſüſſen Traum gehofften Nachruhms trunken,
Fliehſt du den Schlaf, und ſinneſt auf ein Lied,
Das nach der Müh dem Tadel nicht entflieht;
Mit nichts dich lohnt, als nach mislungnem Wachen
Auf lange Zeit die Muſe ſcheu zu machen?
Du folgſt erhitzt der Weisheit heller Spur
Im weiten Reich der herrlichen Natur;

Der Freude hold, und freundſchaftlichem Scherze,
Vergräbſt du dich; horchſt bey einſamer Kerze,
Den Barden zu aus grauem Alterthum,
Und ſchmückeſt dich mit einer Vorwelt Ruhm;
Du eilſt, vom Spiel und Wein dich zu entfernen,
Von Albion, von Gallien zu lernen;
Bewirbſt noch ſpät, mit Fleiß und mit Geduld,
Am Saitenſpiel dich um der Tonkunſt Huld;
Und du, mein Geiſt, haſt unter allen Stunden
Die Stunde nicht, den Augenblick, gefunden,
Wo du wahrhaftig weiſ', in dich gekehrt,
Ganz dein, ganz Geiſt, einmal dich ſelbſt gelehrt?
Du weiſt nicht, welche Gluth in dir verglimmet,
Zu welchem Zweck die Gottheit dich beſtimmet?
Und glaubſt, daß du des Geiſtes Rang erwirbſt,
Wenn du gebohren wirſt, und lebſt, und ſtirbſt?

Befreye dich von dieſen Vorurtheilen!
Du biſt zu groß im Staube zu verweilen;
Zu göttlich groß, als daß nur eine Welt
Im engen Raum dich eingeſchränket hält.
Erkenne von dir ſelbſt, mit welchen Gaben
Des Schöpfers Huld dich vor dem Thier erhaben.
Der hohe Geiſt, von ſeinem Werth entflammt,
Fühlt es zu ſehr, daß er vom Himmel ſtammt.
Verwandt mit Staub, weiß er ihn zu verachten,
Da auf zu GOtt die ſtarken Flügel trachten.
Er ſteigt empor, ſein Weſen heiſchet dies;
Unwiſſenheit, der Seele Finſterniß,

Haßt er, und ſucht das Licht: der Weisheit Lehren,
Der Tugend Ruf, wird er nie ſatt zu hören.
Selbſt die Natur in aller Abwechslung
Hat doch für ihn nicht Reitz, nicht Schönheit gnung.
Er wagts, ins weite Reich der Luft zu dringen,
Verfolgt den wilden Sturm; ſchwebt auf den Schwingen
Des Blitzes fort; ſteigt zu der Pole Höh
Ins Vorrathshaus von ewgem Eis und Schnee;
Dann ſtürzt er ſich in hellgeſtirnte Kreiſe;
Schwankt mit dem Mond durch ſeine ſchnellen Gleiſe;
Sieht, wie die Sonn' im Feuer überfließt,
Wie mächtig ſie den Strom des Lichts ergießt,
Mit eigner Kraft den Schwung um ſich vollbringet,
Und um ſich her die Wandelſterne zwinget.
Dann ſchießt er fort, ſpäht des Kometen Lauf,
Wie ſchnell er läuft, durch alle Himmel auf:
Sieht ſchauervoll der Schöpfung Rad ſich drehen;
Und ſchaut zurück auf alle Sternenhöhen,
Bis er erſtaunt, weit dieſer Welt entflieht,
Ins weite Reich des Empyreum ſieht.
Wo ewges Licht und ewge Freude wohnen,
Und ungeſtört beglückte Geiſter thronen.
Auch hier nicht iſt ſein heiſſer Trieb geſtillt,
Da unter ihm die ewge Tiefe brüllt:

Er ſtürzt hinab, wo Dunkel ihn umringet,
Und Unermeßlichkeit ihn ganz verſchlinget.
Hier ruhet erſt ſein Flug. So wollt' es Der,
Der, Seele, dich erſchuf. Nicht irrdiſch, leer,
Beſtimmt er deine Luſt. Im Purpurkleide
Der eitlen Macht nicht; noch der thierſchen Freude,
Der Wolluſt, ſollteſt du dich glücklich ſehn;
Nur durch Unſterblichkeit, durch Weisheit ſchön,
Befahl er dir, von allen irdſchen Dingen
Zum höchſten Gute dich empor zu ſchwingen,
Daß du zuletzt, von Schranken ganz befreyt,
Glückſeelig ſeyſt in der Vollkommenheit.

So ſchuf dich GOtt, o du, die in mir denket,
Unſterbliche, ſo frey, ſo unumſchränket,
Erſchuf er dich; ſo herrlich ausgeziert,
Wardſt du von ihm auf dieſe Welt geführt;
Ein Schauplatz, gros, beſtimmt zu groſen Thaten;
Im Angeſicht der Thronen, Potentaten,
Und Tugenden des Himmels, handelſt du;
O handle recht, GOtt ſelber ſchauet zu.

Entweichet dann, ihr nichtgen Kleinigkeiten,
Um die ſich Könige und Thoren ſtreiten!
Wie? ſollt' ich mich bey todten Schätzen freun,
Und ſtolz auf leeren Schall, auf Nachruhm ſeyn?

Wie? ſollt' ich mir mit ſklaviſchen Päanen,
Durch feiles Lob den Weg zum Glücke bahnen?
Wie? ſollt' ich mich durch Spiel und Scherz
zerſtreun?
Im weichen Schooß der Wolluſt mich entweihn?
Bloß Körper ſeyn, den höhern Geiſt verhüllen,
Und meines Daſeyns Zweck nicht ganz erfüllen?

Nein, ſchwinge dich von allem Irdſchen los;
Sey, was du biſt, ſey deiner werth, ſey gros.
Soll denn der Menſch die himmliſchen Gedanken
Nur ſtets verſchlieſſen in der Erde Schranken,
Und folgt er immer nur des Thiers Beruf,
Da ihn ſein GOtt zum Sohn des Aethers ſchuf?
Send aus den Geiſt, der unterm Staube leidet,
Nicht, wie der Körper, ſich durch Sinnen weidet,
Auf! ſend ihn aus von Kleinigkeit und Tand
Zur Welt der Geiſter, ſeinem Vaterland!
Er ſieht umſonſt nicht höhre Sphären blitzen
Und Sonnen glühn; er ſoll ſie einſt beſitzen;
Soll einſt, verneut, verklärt, den Engeln gleich,
Nicht Staub mehr ſeyn in ſeines Schöpfers Reich;
Soll einſt, wie ſie, zu ſeines Thrones Füſſen
Unſterblich ſeyn, und ewges Glück genieſſen.
Das biſt du, Seele! dein Geſchick iſt dein,
Du kanſt höchſt elend, und höchſt ſeelig, ſeyn.
Sey nicht umſonſt begabt mit Engels-Kräften,
Dich ſchuf dein GOtt zu himmliſchen Geſchäfften.
Das herrlichſte Geſchäfft' iſt GOttes Lob,
Wenn er den Seraph aus den Wolken hob,

Und

Und er noch kaum ſein ganzes Daſeyn kannte,
Fiel er ſchon hin vor ſeinen GOtt, und brannte.
Und du wärſt dumm, indem der Seraph glüht,
Und Welt an Welt vor ihrem Schöpfer kniet?

Welch ein Geſicht! Ich ſehe Millionen
Aetherſcher Kräfte, Tugenden und Thronen,
Der Geiſterwelt unendlich lange Reihn,
O HErr, von dir erfüllt, ſie alle dein.
Wie ſchimmern ſie in deiner Allmacht Stralen!
Wie wallt des Weyhrauchs Dampf aus goldnen Schaalen,
Vor deinem Stuhl! die Himmel ſtehn erfreut,
Und Lobgeſang ſchallt durch die Ewigkeit.

Der Menſch ſiehts, und erſtaunt! O Sohn der Erde,
Erſtaune nicht, was du nicht biſt, das werde!
Zwar Engel nicht, doch auch ein Geiſt, wie ſie,
Schließ dich an ihre Reihn, und beuge deine Knie,
Und beth ihn an! auch dir iſt es gegeben,
Zum Himmel auf den Seufzer zu erheben.
Du ſtehſt vor GOtt mit in der Geiſter Reihn,
Nimm deinen Platz in ſeiner Schöpfung ein;
Dein Platz iſt nicht gering; er iſt voll Mängel,
Und grenzt ans Thier, doch grenzt er auch an Engel.
Ihm misfällt hier des Staubes Stammeln nicht,
Wenn dort entzückt der Cherub vor ihm ſpricht.

Wie

Wie ſeelig, (rufſt du), ſind der Engel Schaa-
ren.
Sie ſehn GOtt, wie er iſt. Wir Menſchen waren
Zu arm, zu klein, für den, der ewig iſt,
Der uns geſchaffen hat, und uns vergißt.
Nein, Menſch, auch du biſt nicht von GOtt ver-
laſſen!
Kein Cherub kann den Unerſchaffnen faſſen,
Erzengel ſehn ihn zwar in hellerm Glanz,
Allein nur GOTT, nur GOTT ſelbſt, ſieht ſich
ganz.
Und könntſt du näher ſeinen Blick ertragen?
Der Erdkreis bebt, und ſeine Starken zagen,
Wann er im Donner ſpricht, auf Stürmen geht,
Und aus der Nacht des Blitzes Flamme weht.
Und klageſt du, er ſey zu weit entfernet?
O klage, daß der Menſch nicht ſehen lernet!
Iſt er nicht jedem Theil der Schöpfung nah,
Iſt er nicht hier, iſt er nicht dort, und da?
Sehn wir ihn nicht, wann Berge vor ihm ſchmelzen;
Wann Meere ſich hoch über Länder wälzen?
Sehn wir ihn nicht, wann nach der trüben Nacht,
Das Morgenroth am heitern Himmel lacht?
Ihm iſt nichts klein, noch groß. Mit gleichen
Gnaden
Sieht er auf uns und auf die Myriaden

Um

Um ſeinen Thron; er fordert, ohne Zwang,
Von allen Geiſtern gleichen Lobgeſang.
Durch Demuth ſteigt der Menſch, der Cherub ſinket,
Dem Satan gleich, wenn er ein GOtt ſich dünket.

Mit welcher Würdigkeit und Majeſtät
Hat, Seele, dich dein GOtt zum Seyn erhöht!
Indem vor ihm des Himmels Chöre ſingen,
In hoher Harmonie die Sphären klingen,
Da ihn der niedrigſte, der höchſte Geiſt
Von allen Erden, allen Sonnen preißt;
Da iſts auch dir erlaubt, fromm zu entbrennen,
Nach ihm zu ſchaun, und Vater ihn zu nennen.

Und, Seele, ſprich, iſt denn ein größres Glück?
Als, frey von Schuld, mit aufgeklärtem Blick,
Von dieſer Unterwelt Wuth und Getümmel,
Hinauf zu ſchaun, zu einem gnädgen Himmel?
Liegt ſtärkrer Troſt den Menſchen noch bereit,
Als im Gebeth, in ſtiller Einſamkeit,
Wenn er die Hand nach ſeinem Schöpfer ſtrecket,
Und dem, der helfen kann, ſein Herz entdecket?

So ſollſt du dich zu deinem Dienſte weihn,
Sein Lob iſt deine Pflicht, doch nicht allein —

GOtt

GOtt ſetzte dich auch in die Welt zu lernen,
Um einſt geſchickt zu ſeyn für höhre Sternen.
Für die warſt du beſtimmt. Die kurze Zeit
Iſt nur der Eingang zu der Ewigkeit.
Gebeth und Andacht muß die Seel entflammen,
Doch nichts, als Bethen, würde ſie verdammen.
Und glaubeſt du, daß um der Allmacht Thron
Mit immergleichem Hallelujahton
Der hohe Seraph ſeine Pflicht vollbringet,
Bleibt, wie er iſt, die Ewigkeit verſinget;
Unthätig ruht in einer Seeligkeit,
Und nicht, vom Trieb nach der Vollkommenheit
Bewegt, beſeelt, getrieben, hingeriſſen,
Mit jedem Augenblick ſtrebt, mehr zu wiſſen?
Nein, jeder Geiſt, vom Cherub bis zu dir,
Verfolgt die Weisheit, und lernt dort, wie hier.
So laß dich doch die wahre Weisheit leiten,
Und wähle, wenn du wählſt, für Ewigkeiten!
Doch ſey voll Demuth; vieler Nächte Fleiß
Lehrt erſt den Weiſen, daß er wenig weiß;
Laß keinen Stolz auf Klugheit dich verwirren,
Vom wahren Pfad zum Himmel abzuirren.

O Menſch, du Widerſpruch, der Thorheit Raub,
Jetzt Geiſt, und groß, und jetzt ein Wurm im Staub,

Wie

Wie lange wird dein Stand der Blindheit währen,
Und welche Weisheit kann dich uns erklären?
Du zögerſt noch, bey ſeiner Gnade Ruf,
Dem GOtt zu huldigen, der dich erſchuf?
Du biſt zu ſtolz, den Ewgen zu erkennen,
Den Einzigen, ders werth iſt, Herr zu nennen?
Da du indes dich vor Tyrannen bückſt,
Des mächtgen Lieblings Bild mit Kränzen ſchmückſt;
Im Staube kriechſt, die Ehre zu erlangen,
Als Sklav am Thron des Königes zu prangen,
Der, ſo wie du, um Ruhm und Beyfall wirbt,
Der Menſch iſt, ſo wie du, und morgen ſtirbt.
Du Niedrer! ſteig empor! Den Durſt nach Ruhme
Still' im ätherſchen Quell. Zum Eigenthume
Gieb dich dem Herrn der Welt! Wer Sklav will ſeyn,
Sey es vom Gröſeſten; die Ehr iſt dein
Wenn du voll Stolz dich, groß zu ſeyn, erkühneſt,
Und wenn du dienſt, nur dem Allmächtgen dieneſt.

Du herrliches Geſchöpf, miskenne nicht
Den himmliſchen Beruf, des Geiſtes Pflicht!
Frey, ohne Zwang der Tugend nachzuwandeln
Nie anders, als Unſterbliche, zu handeln,

In allem zu des Schöpfers Lob' bereit,
Macht Engel groß, und heiſſet Seeligkeit.
Die laß dir nichts, o meine Seele, rauben!
Dein gröſter Schmuck ſey dein Gebeth, dein Glauben.
Wenn aus dem Meer der güldne Morgen ſteigt,
Wenn ſich der Tag im kühlen Weſten neigt,
Bey heilger Nacht, ſey ſtolz vor GOtt zu treten,
Dem Seraph gleich zu ſeyn, und anzubethen.

Oden
und
Lieder.

Erſtes Buch.

An

den Freyherrn

Eberhard von Gemmingen.

Seiner regierenden Herzoglichen Durchlaucht
von Würtemberg ꝛc.
Geheimenrath ꝛc.

Freund, — ich nenne Dich ſo auch vor den Augen der Welt,
Als Dich mein hingeriſſenes Herz
Im ſympathetiſchen Zug der erſten Wallungen nannte,
Die meine durchdrungene Seele gefühlt.
Denn ſie kannte Dich ſchon, da ich zuerſt Dich erblickte,
Als hätten wir uns ſeit Aeonen geſehn.
Welch ein ſeliger Tag war nicht am Leinenſtrande der,
Da unſre Herzen zuerſt ſich vereint!
Als wir in himmliſcher Luft, in einem ländlichen Garten,
Die göttliche Freundſchaft auf hellem Gewölk
Lächelnd über uns ſahn, wie ſie mit blumichten Banden
Die ſich gefundnen Seelen umzog.
Liebt euch zärtlich und treu! (ſo ſprach harmoniſch ihr Mund,)
Ihr wart längſt für einander beſtimmt.
Ich floh vom ſtralenden Tand, und von dem Pöbel in Purpur,
Der meine holdſeligen Freuden nicht ſchmeckt.
Bey dem mächtigen Thron gieng ich unſichtbar vorüber,
Und ſchenk euch im Tempel der Muſen mein Glück.

Nicht vergebens winkt euch durch jenen heiligen
Hayn
Die hohe Dichtkunſt in ſpätere Welt.
Sie giebt euch auch nicht umſonſt die hohe me-
lodiſche Leyer,
Für jeden in glücklichem Gleichlaut geſtimmt.
Singt die Freundſchaft darauf, das gröſte Ge-
ſchenke des Himmels,
Das von dem Menſchen zum Engel erhebt.
Wir umarmten uns, Freund, und ſahn mit füh-
lendem Blick
Der holden Göttin im Stralenweg nach.
Der Muſen und Grazien Chor ſchlos uns in lä-
chelnde Kraiſe;
Die Dichtkunſt gab uns gefällig die Hand.
Und ſie reichte Dir, Freund, die mächtigtönende
Leyer,
Die noch dem Kenner in Nachwelten ſchallt.
Ich war lauter Gefühl, als deine zaubernde
Hand
Die reinen ſilbernen Saiten durchflog.
Erſtaunend ſah ich, wie ſchnell Du Harmonien
gelernet,
Nur einem Haller und Klopſtock bekannt.
Kaum gedachte mein Stolz des Lehrlings Töne zu
hören,
Und ihn beſtürzte des Meiſters Geſang.
Furchtſam ſing ich Dir jetzt. — Denn eines Pul-
tes Virgil,
Und einer eroberten Locke Homer,

Hat

Hat mich vielleicht nur umſonſt mit hohen Tönen
entzücket,
Die unnachahmlich dem Deutſchen noch ſind.
Doch der Beyfall von Dir ſoll meine Kühnheit
bedecken,
Mit der ich zu ſchwindelnden Pfaden geklimmt.
Blicke gütig auf mich von jenen umleuchteten
Höhn,
Auf die Dich die günſtige Muſe geführt.
Dies iſt mein gröſeſter Ruhm, daß mich ein
Gemmingen liebet
Und meinen gewagten Accorden zuhört.
Meine Leyer ſoll nie in ſanften Tönen erzittern,
Daß ſie von unſerer Freundſchaft nicht ſingt.

An ſeinen Schutzgeiſt.

Der du vom ſtralenden Thron des Unerſchaffnen dich ſchwungeſt,
Um der Beſchützer zu ſeyn von meiner unſterblichen Seele!
Himmliſcher! ſing in mein Lied mit Tönen der göttlichen Harfe
Vom Halleluja der Himmel beſeelt.

Lächle gefällig herab auf eine ſterbliche Leyer,
Welche für dich nur ertönt in mitternächtlichen Stunden.
Sage, wie dank ich dir doch die Sorgen, ätheriſcher Jüngling,
Die mich ſchon in der Kindheit beſchützt;

Aber die jetzo noch mehr in einem reifenden Alter
Wider den mächtigen Reiz der lockenden Wolluſt mich wafnen?

Tief in der Seele hör ich die Stimme von meinem Geliebten,
Die mir erhabne Gedanken zuruft.

O! warum kannſt du mir nicht, o mein Beſchirmer, erſcheinen,
Wenn mein erzitterndes Herz des Ewigen Throne ſich nahet;
Und hingeneigt in den Staub, in Thränen der Reu' ihm zuweinend,
Sich ſeiner Erbarmung unwerth erkennt.

Oder erſchieneſt du doch in meiner erkenntlichen Seele,
Wenn ſie die Sorgfalt erwägt, mit der ihr Engel ſie ſchützet;
Wenn ſie in einſamer Nacht, in einem heiligen Tiefſinn,
Zum ſtralenden Kreiſe der Seligen kömmt.

O! mein unſterblicher Freund, beſchütze noch ferner die Seele,
Die dir der Schöpfer vertraut; daß ich einſt froh dich umarme,
Wenn du mit mächtiger Hand mich über die Felder des Todes
Zu jenem Triumphe der Ewigkeit bringſt.

Wann du nun da ſtehſt vor mir in feyerlichem Gewande,
Und voll Vertraulichkeit mich und ewiger Freundſchaft umlächelſt;
Göttlicher, werd' ich alsdann nicht deiner Umarmung zuſtrömen,
Schnell als ein Stral aus dem Meere des Lichts?

Lehre die Seel' alsdann, mit deinem Feuer zu denken;
Lehre mich, göttlicher Freund, die Lieder der heiligen Sphären,
Bis die Seele mit dir am Throne meines Erretters
Sich in unendliche Jubel verliert.

Die Begräbniſſe.

Steige hinab, o eremitiſche Seele,
Unter den Staub des dich erwartenden Grabes.
Scheue du nicht den ſchwarzen entſetzlichen Anblick
Im dunklen Schattenreich.

Seyd mir gegrüßt, ihr Monumente des
Schreckens!
Vor euch erbebt nur die unmännliche Seele,
Welche, noch nie dem Gegenwärtgen entriſſen,
Stets an dem Staube klebt.

Schauernd ſteh ich — Tief in die traurende
Stille
Sind ſie verhüllt, des Todes öde Gefilde!
Auf das Gebein, vor ſeiner Zerſtörung gefürchtet,
Tritt des Geringern Fuß.

Siehe! wie prahlt in der betrügriſchen Inn-
ſchrift
Vornehmer Grab. Im ſtillen Schatten des Ahorns
Ruht, ungerühmt vom panegyriſchen Marmor,
Des Weiſen Aſchenkrug.

Mich

Mich auch empfängt einſt eine der ſchauern-
den Hölen,
Wenn ſich mein Haupt, gleich einer ſterbenden
Roſe,
Welcher der Nordwind Unſchuld und Purpur ge-
raubet,
In dunkle Schatten neigt.

Hier oder da wird mein Gebeine dann ſchla-
fen.
Glücklich, wenn noch in Thränen die zärtliche
Freundſchaft
Um mich ſich härmt, und meine verlaßne Geliebte
Um mich geklaget hat.

Ruhet dann ſanft, o ihr entſchlafnen Ge-
beine!
Moder und Staub wird euch nur herrlicher ma-
chen.
Herrlicher noch ſollt ihr die zärtlichen Freunde
Und die Geliebte ſehn!

Der Religionseifer.

An Herrn G ; ; ;.

Mein G ; ; ;. iſt nicht ein frommer Eifer
Der mit dem Schwerdt und mit der Flamme
predigt,
Mehr haſſenswerth, als des Erobrers Blut-
durſt,
Der Länder würgt?

Die Wuth erwacht, ſie wüthet in ſich ſelber;
Und ſie vergräbt in rauchende Ruinen
Ihr Vaterland. Der Vater mordet Söhne,
Und dünkt ſich fromm.

Wenn ſie erwacht, wie ſie in Frankreich
flammte,
Und dreyſig Jahr Germanien verheerte;
Warum hat ſie der kriegeriſche Prieſter
Selbſt fromm genannt?

Ach, daß ſein Herz nicht ſanft und men-
ſchenliebend
Dem ſtillen Geiſt der Duldung nachgefolget!
So hätt' er nicht von Völkern andre Völker
Mit Blut getrennt!

Sie hätten nicht in neu gebauten Tempeln
In fremder Luft die Thränen hingeweinet,
Die Rache ſchreyn; und ihrem Vaterlande
Ungern geflucht.

Weit herrlicher rühmt Fama in die Nachwelt
Des Batavers, und Preuſſens Menſchenliebe.
Sie ſind belohnt. In reichen Colonien
Wächst ihre Macht.

Die Orgel.

Höre den rauſchenden Wind in der ſtillerwartenden Orgel,
Die er bereitet zum hohen Geſang!
Folge mir, wertheſter Freund, bis unter die ſchauernden Gräber;
Heilige ganz dich der frommen Muſik!

Himmel! ihr Jubel hebt an. Die hohen harmoniſchen Donner
Brauſen zu unſerm erſtaunenden Ohr.
Kraft von dem Himmel hebt mich! So klangen die Hallen des Tempels
Von der Trommeten feſtlichem Schall.

Unter mir tönet der Grund, und einſame Gräber erzittern,
Von dem belebenden Schalle begrüßt.
Alſo, doch mächtiger noch, wird ſie der Engel begrüßen,
Mit der Poſaune des letzten Gerichts.

Wenn nun der Richter erſcheint auf einer verblendenden Wolke,
Und in dem Felde der Todten es rauſcht;
Wenn das belebte Gebein nun, ſeinem Erwecker gehorchend,
Stimmen der ſtarken Poſaune vernimmt.

Und dann der Richter der Welt die Heiligen um ſich verſammelt,
Oder Verworfne zum Feuer verſtößt;
Und auf ihr Antlitz alsdann die Thronen und Cherubim fallen,
Vor dem Allmächtgen in Ehrfurcht gebeugt.

Eben ſo tönet der Schall durch jubilirende Röhren,
Seele, was hebt dich zum Himmel empor?
Biſt du nicht durch die Gewalt der hohen harmoniſchen Lieder
Unter die Chöre der Engel verzückt?

An Selinen.

Zum zweytenmal, o meine theure Seline,
Reißt dich die ſchwarze Welle hin?
Zum zweytenmal ſchwimmſt du auf tobendem Meere
Den grimmigſten Gefahren zu?

Mit banger Nacht ſchwärzt ſich der ſtürmende Himmel,
Der Donner donnert vom Olymp;
Der wilde Blitz erleuchtet ſchrecklich den Abgrund,
Der oft dein zagend Schiff verſchluckt.

Verfolge nicht ein unglückſeliges Mädchen,
Natur, mit ſo viel Grauſamkeit!
Gebeut doch jetzt dem niederrollenden Donner,
Gebeut doch jetzt der frechen Fluth.

Du hörſt mich nicht? nicht das bewegliche Weinen
Des ärmſten Kindes, das verzagt?
Aufs neu wälzt ſich auf dunkeln wütenden Wellen
Die blaſſe Todesangſt ins Schiff.

Wohin, wohin reißt dich die brauſende Woge,
Seline, hörſt du mich nicht mehr?
Ich ruf am Strand mit aufgehabnen Händen
Seline, hörſt du mich nicht mehr?

Was hoff ich noch am unglücksvollen Geſtade —
Empfange mich, grauſames Meer!
Kann ich ſie nicht auf dieſem Trümmer erretten,
So ſterb ich wenigſtens mit ihr!

Der Choral.

Schlummer und ſchimmernder Reif, und ſtille vertrauliche Wolken
Hängen ſchon über der ſchlafenden Welt.
Breite dich, einſame Nacht, mit ſanfteinwiegenden Flügeln
Ueber die ruhige Hälfte der Welt.

Traurig verſinkt die Natur in einen heiligen Schauer,
Wie er in Wäldern der Barden gewohnt;
Oder auch, wie er vor dem auf menſchenfeindliche Grotten
Frommer veralteter Einſiedler fiel.

Singe der Mitternacht jetzt, du Sänger auf ſilbernen Saiten,
Heilig, der Nacht gleich, ſey heilig dein Lied.
Singe den hohen Choral mit Bachs ehrwürdigen Tönen;
Fülle mit Andacht das zitternde Herz!

Welch ein erhabner Geſang! Die Seele fühlt ihn; und ſchauernd
Schwingt ſie ſich über die Himmel hinauf.
So, aber rührender noch, ertönten die Chöre des Himmels,
Märtyrer! als ihr, mit Blute bedeckt,

Eure gefaltete Hand zum Ewigen aufhubt, und ruhig
Unter den Quaalen den Feinden vergabt;
Als euch der Seraph erſchien und triumphirend die Seele
Ueber des Todesthals Schreckniſſe hob.

Die du den Sänger gelehrt, o Tonkunſt unter den Engeln,
Sing ihm, du heilige Sängerin, auch,
Wenn er die Stunde nun ſieht, die fürchterlichſte der Stunden,
Welche den Chriſten oft ſelber erſchreckt.

Leit ihn mit ſicherem Schritt dann über die Bäche des Todes;
Sing ihm den hohen Geſang des Olymps!
Stimmen des heiligen Chors und Stimmen der göttlichen Harfen
Jauchzen ihm unter Unſterblichen zu!

Phan-

Phantaſie.

O kehre wieder zurück, ſchwarzer Gedanke,
  Zum Throne der Melancholey!
In mir erbebend, ſah ich, Göttin der Schwermuth!
  Geſandten deines finſtern Hofs.

Schon überſchatteten mich gräßliche Flügel
  Der ſchreckensvollen Einbildung.
Es ſchwärmten um mich herum ſchwarze Phantomen,
  Die in dem ſchweren Blut entſtehn.

Ich gieng in Gräbern herum unter den Todten,
  Und Geiſter kamen um mich her,
Seline ſelbſt trat daher himmliſch geſtaltet,
  Mit einem Blumenkranz gekränzt.

Sie ſetzte ſich an den Fuß einer Cypreſſe,
  Die rauſchend aus dem Grabe wuchs;

Sie lachte mich an, doch die Augen erſtarben,
In denen ich den Himmel ſah;

Und es ward Schrecken und Nacht, da ſie erblaßte,
Und mein Geſchrey durchdrang die Luft —
O kehre wieder zurück, ſchwarzer Gedanke,
Zum Throne der Melancholey!

An Amintas.

Du ſaheſt ſie, als in Kleanthens Armen
Dein zärtlich Herz dem Freund entgegen klopfte,
Und deinen Wunſch die Freundſchaft ganz erfüllte.
Du ſaheſt Sie — Mein Herz nennt mir ſie ewig!

Ihr holder Blick drang unter dunkeln Thränen
Doch ſanft hervor, und lächelte voll Unſchuld,
Wie an der Bruſt ein früh unglücklich Mädchen
Dem blanken Stahl des wilden Mörders lachelt.

O! mein Amint, du liebſt, und liebeſt glücklich!
Doch du kennſt auch der Liebe bittre Schmerzen.
Beklag ein Herz, der Zärtlichkeit geſchaffen,
Doch nur geliebt zum Unglück und Verderben.

Dir will ich oft die ſchweren Thränen weinen,
Die Freundſchaft heiſcht und reine Liebe fordert.
Doch ſchon mein Damon iſt geliebt und glücklich;
Sollt ich mich nicht in deinem Glücke tröſten?

Die Erſcheinungen.

Senkt euch herab, mitternächtliche Schauer,
Von des Olymps dunkeln Wolkengebürgen;
Füllt dies Gemach, von der ſterbenden Lampe
Furchtſam erhellt.

Jetzt, da das Herz aller Furchtſamen klopfet,
Und ſich mit Angſt vor Erſcheinungen fürchtet,
Wünſch ich, vertieft in den ſchrecklichen Stunden,
Geiſter um mich.

Ach! biſt du todt, oder lebſt, wie die Todten,
Die mich geliebt, unglückſelige Schöne!
O ſo komm jetzt! Wär es auch nur ein Schatten
Trauriger Furcht.

Weinend wollt ich dieſem Schatten zueilen,
Såh er dir gleich! Doch dich kettet das Schickſal
Feſt an den Fels — Kõnnten Seelen erſcheinen,
Ach du erſchienſt!

Flieſſe dahin, ungeſehene Thråne,
Netze dies Blatt mitternåchtlicher Klagen!
Dunkel und ſchwer, wie ein trauriger Nebel,
Steigen ſie auf.

Du nur allein, der in heiliges Dunkel
Weiſe das Buch unſers Schickſals gehůllet,
Hõre du ſie! Eine billige Wehmuth
Opfert ſie dir.

Veſuv.

An den Freyherrn von G : : :.

Wenn ſich die ſchrecklichſte Nacht mit ihren gefürchteten Flügeln
Ueber ein ſchlafendes Thal am dunklen Veſuve gebreitet;
Schaudert der bangen Natur, und eherne Wolken voll Donner
Hängen herab auf das wartende Thal.

Aber auf einmal ertönt, tief in den Gewölben des Berges,
Brüllen verſchloſſener Gluth, und dunkles Gemurmel des Abgrunds.
Plötzlich ergieſſen ſich Dampf und Gluth und fliegende Felſen
Ueber das Thal, das mit Schrecken erwacht.

Weinend ergreift alsdann in voller Verzweiflung ein Jüngling
Bey der erkalteten Hand ſein halbohnmächtiges Mädchen;

Führt ſie mit Todesangſt fort von wüſten dampfenden Feldern,
Welche das ſchreckliche Feuer verheert.

Um ſie fliegt Donner und Dampf und Schwefel und glühender Bimsſtein,
Und der erſchrockene Fuß fühlt ſchon den Abgrund erbeben.
Beyden eröffnen vielleicht die ſich entflammenden Schlünde
Feurige Gräber unter dem Schritt.

Aber durch Feuer und Dampf führt ſie ein ſchützender Engel,
Ehe der glühende Fluß noch ſeine zerſchmelzende Wellen
Ueber das rauchende Feld, gleich einem Bache der Hölle,
Aus den metalliſchen Schleuſen ergießt.

Eine geſicherte Höh, geſichert vor Feuer und Aſche,
Thürmet ſich mächtig vor ſie; und friſche balſamiſche Myrthen
Nehmen ſie freundlich auf in ihre wohlthätige Schatten,
Welche noch nie die Verwüſtung geſtört.

Freund,

Freund, wie der wilde Veſuv, wenn er die flammende Wolke
Ueber Italien jagt, ſo donnert jetzt Unglück auf Unglück.
Könnteſt du doch aus der Noth ein zitterndes Mädchen erretten,
Welches das eiſerne Schickſal verfolgt.

Aber ihr winket kein Wald mehr hinter verſchonten Gebirgen,
Grimmiger brüllet um ſie das dunkle ſchwere Gewitter.
Aſche bedecket ihr Haupt, und ihren fliehenden Schritten
Folget die ziſchende flammende Fluth.

Die Nacht.

Das Ende vieler dunklen Tage,
Die treue Nacht bricht ſchon herein,
Verhülle dich, mein Geiſt und klage,
Vielleicht iſt dieſe Stunde dein.

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz;
Und jede Thräne, die erſticket,
Gräbt blutig ſich in unſer Herz.

Jetzt, da die Thoren mich verlaſſen,
Die dieſen trüben Tag umſchwärmt;
Will ich dem Schmerz mich überlaſſen,
Der minder wird, wenn er ſich härmt.

Der Schlaf wird mich vorüber gehen,
Der oft den Rücken mir gewandt,
Wenn noch von aufgehellten Höhen
Das Morgenroth mich weinend fand.

Ich fleh ihn an, mir zu erſcheinen,
Doch er iſt wie ein falſcher Freund;
Er kömmt im Glück nur zu den Seinen,
Und flieht ein Auge, welches weint.

Schon ſiegt der Tag mit hellem Strale,
Wo biſt du, holder Gott der Ruh?
Er kömmt, und drückt zum erſtenmale
Ein Auge voller Thränen zu.

An Selinen.

Vortrefflichſte deines Geſchlechts, in deren göttliche Seele
Der Schöpfer alle die Tugend gehaucht,
Durch die oft ein irdiſcher Geiſt, zum Thron der Gottheit geriſſen,
Sich unter heilige Seraphim drängt.

Die Seraphim lieben ihn ſchon, und die Unſterblichen Gottes
Erziehn ihn um ſich zur Ewigkeit auf;
Und lehren auf Erden ihn ſchon ein Lied zum Lobe der Allmacht,
Und in die güldenen Harfen ein Lied;

Ach daß noch, Seline, mich nicht die hohe Sängerin lehret,
Die G - - C - - und K - - gelehrt!

Sie, welche hoch über mir ſtehn, ſie würden dich edler beſingen,
Und deine würdigern Herolde ſeyn.

Doch wie? Soll noch länger mein Herz die ſtillen Lieder erſticken,
Die deine Tugenden in ihm erzeugt?
So ſchallte mein kühner Geſang, von deinem Werthe begeiſtert,
Nicht in die hellere künftige Welt;

So hätte dein Auge noch nicht, wenn es erheiternder lächelt,
Als von dem Himmel ein lichtes Gewölk,
In mein gleichgültiges Herz die heilige Flamme gegoſſen,
Die zu unſterblichen Liedern mich zwingt;

So hätte mir deine Hand nie den Gram vom Auge getrocknet,
Der über die traurige Wange gethaut;
Der Stirne die Jugend entzog, und den gewaltigſten Schmerzen
Und dunkler Verzweiflung zum Opfer mich gab;

So hätt' ich nicht Thränen geſehn, durch die die mächtige Liebe
Dein blaues ſiegendes Auge getrübt;
So hätt' ich nicht Seufzer gehört, und unausſprechliche Worte,
Die eine Seele der andern nur ſagt.

Du Tag, da ihr ſanftes Geſicht, wie die Frühlingsſonne, mir aufgieng,
Sey du mir ewig ein feſtlicher Tag!
Da ſagte mein klopfendes Herz, und ſagt' es voller Bewegung:
Das iſt Sie! Und ich empfand es, Sie wars.

So lächelt an Even vordem ein heitres Auge voll Unſchuld,
Und fröhlich hüpfte die junge Natur:
Wie ihr triumphirender Blick, der aus unſchuldigen Augen
Tief in die weichere Seele mir drang.

Die Seele verlohr ſich in ſie, und ward erhabner gebildet,
Und ſchloß ſich ſüſen Entzückungen auf;
So wie dem mächtigen Stral die junge Roſe ſich öffnet,
Und froh des Morgenthaus Seegen empfängt.

Mein weichergebildetes Herz empfand nun höhere
Freuden,
Als die, ſo flatternd die Jugend durchflog.
Wie paradieſiſch ward mir das Thal ehrwürdiger
Eichen,
Das dich zu mir, o Seline, geführt!

Da ſah ich den Himmel zuerſt von Lenz und Freu-
de vergüldet;
Da erſt verſtand ich der Büſche Geräuſch;
Da gieng der holdſelige Weſt zuerſt gefühlt mir
vorüber,
Und fühlend hört' ich der Nachtigall Lied.

Wie hab ich nicht damals entzückt den ſeelgen
Himmel geſegnet,
Der über ſchimmernden Gegenden hieng,
Und glückliche Thäler umfloß, wo Blumen, die
du mir pflückteſt,
Der Tugend einſame Thräne benetzt!

O könnt' ich, Seline, dir doch der Stunden
Eine belohnen,
Die in ſchuldloſen Freuden entflohn!
Nur Eine der Zärtlichkeit Macht entfallne reden-
de Thräne?
Nur Einen mir unvergeßlichen Blick!

Zwar danket dir, Vorſicht, mein Herz für die mir koſtbaren Stunden,
Die Lieb' und Freundſchaft mit Freude gekränzt;
Ach wenige Stunden ſinds nur! Der melancholiſchen Tage
Und der durchweinten Nächte ſo viel!

Doch wollt' ich mit ruhigem Blick den halbverblüheten Frühling
Gleich ſchwarzen Wintern dahinſtürmen ſehn;
Wenn nicht in dem mächtigſten Leid der letzte Troſt der Verlaßnen,
Die Hoffnung ſelber mir Armen entflöh'.

Willſt du auch, o Hoffnung, mich fliehn? Soll ich noch troſtloſer weinen,
Als G = = Sch = = und G = = geweint,
Die ihr unerbittliches Loos, den beſten Freunden entriſſen,
In ferne leere Gegenden ſtieß?

Ich weine der Hoffnung beraubt, gleich einem unglücklichen Jüngling,
Der ſich, zum Treffen und Tode bereit,
Noch einmal mit ſehnlichem Blick der Himmelsgegend zuwendet,
In welcher ſeine Geliebte verzagt.

O kehre doch wieder zurück in die verödete Seele,
Die deine ſchmeichelnde Macht nur erhält!
Entdecke mir, Hoffnung, den Troſt, auch in der ferneſten Ausſicht,
Selinen einmal nur wieder zu ſehn.

Oden
und
Lieder.

Zweytes Buch.

Die Bombe.

Sieh, ſchrecklich flieht ſie dahin die alles zer=
ſchmetternde Bombe!
Sie ſprüht Verderben und Tod aus ihrem ent=
zündeten Schlunde;
Aus ihrem Bauche ſchwingt ſich die ungeheure
Verwüſtung;
Ihr Athem tödtet, wie die Peſt.

So ſtürmt ſie grauſam und wild in nie eroberte
Städte;
Den Donner, der Mitternacht gleich, zertrümmert
ſie prangende Thürme,
Streut Flammen über die Stadt; verwüſtet hei=
lige Tempel,
Und ſtürzet Schlöſſer in den Staub.

Entflammend wühlt ſie ſich jetzt in Vorraths=
häuſer von Pulver
Und Steine, Funken und Rauch, und wilde
ſchmetternde Stralen

Verbreiten gleich Blitzen den Tod; und eine Nacht
der Verwüſtung
Bedeckt mit Schutt und Graus die Stadt.

So machen Sterbliche ſich zu himmelſtürmenden
Rieſen;
Sie rauben der rächenden Hand des Himmels
die ſtrafenden Donner,
Und wüten wider ſich ſelbſt mit Flammen des
ſchwarzen Cocytus
Und wafnen ſich mit Höllenblitz.

An den Freyherrn von G = =.

Klage nicht immer, o Freund, von einem feindlichen Schickſal,
Welches wir feindlicher noch in ſchwarzen Stunden uns bilden.
Stelle die Welt dir nicht blos von ihrer traurigen Seite,
Stelle ſie dir von der guten auch vor.

Soll ich den Vorhang einmal, der deine Freuden verhüllet,
Aufziehn mit zaubernder Hand, und dir in heitern Proſpekten
Helle Gefilde voll Glück, und lachende Landſchaften zeigen,
Welche die Melancholie dir verbarg?

Biſt du nicht weiſe, mein Freund? Gewiß ein Geſchenke des Himmels
Nicht oft zu Ahnen gelegt, und zu weſtindiſchem Reichthum!

Kann dir das tobende Meer, kann dir die wü-
tende Flamme
Rauben das, was nur der Seele gehört?

Wäreſt du nun ein Monarch, dem Millio-
nen gehorchten,
Deſſen gefürchteten Ruhm unüberwindliche Flotten
Ueber das zagende Meer kleinmüthigen Inſeln ver-
kündigt,
Würdeſt du etwa glückſeliger ſeyn?

Würdeſt du, einſam und ernſt, mit deiner
erhabenen Seele
Mehr noch bekannt ſeyn, als jetzt? und würden
verſtorbene Weiſen,
Dichter aus Rom und Athen, zum Throne des
Königs ſich wagen,
Welcher nur blutiger Ehre gefolgt?

Oder gedächteſt du dann, wann du beladene
Flotten
Ueber die Meere geſchickt, dich mit dem Golde
zu tröſten?
Oder vermeinteſt du wohl in Cyperns bunten
Gefilden
Glücklicher ohne die Schwermuth zu ſeyn?

G = =, glücklich biſt du, daß deine denkende
Seele

Sich

Sich mit ſeraphiſchem Schwung zu höhern Sphären erhebet.
Fließt auch dein Leben dahin, gleich Bächen in traurigen Thälern;
Iſt denn dies Leben der Klage wohl werth?

Aber der Himmel hat ja dein philoſophiſches Leben
Auch mit dem Glücke durchwebt, und mit der Freude gefärbet.
Sage, für was für ein Glück willſt du die Stunden vertauſchen,
Die du in einſamen Nächten durchdenkſt?

Höreſt du nicht auch entzückt der holden Pirkerin Stimme?
Rührt dich nicht im Concert die Biankinſche Geige?
Schäumet Champagner Wein nicht in deinen umkränzeten Becher;
Singet die Huberſche Leyer nicht dir?

Heitre die Stirne dann auf, die eremitiſche Runzeln
Lange mit Tiefſinn und Ernſt und Unzufriedenheit furchen.
Wende den Blick zum Olymp, und deine mächtige Leyer
Singe dir fröhliche Stunden herab!

Das Mitleid.

Wer hat ein reizender Geſicht,
Als Jungfer Marjonette?
Allein wer hört wohl, daß ſie ſpricht,
Wie man vermuthet hätte?
Sie neigt ſich artig, und ſteht da,
Und ſagt aufs höchſte: Was? und Ja.
Ach! ſie iſt noch Monade!
Wahrhaftig, das iſt Schade!

Finettens Puppenangeſicht
Kann noch von fern entzücken.
Sie hat viel Narren, wie ſie ſpricht,
In ihren Liebesſtricken.
Der Kluge geht vorbey, und lacht.
Sie macht, mit ihrer Flitterpracht,
Der Gaſſe nur Parade.
Wahrhaftig, das iſt Schade!

Mein Fräulein Hey iſt frey im Scherz,
Und ſanft in ihrer Gnade.
Sie liebt mein bürgerliches Herz
In ziemlich hohem Grade.
Allein ich weiß nicht, wie das iſt,
Daß ſie den Adelſtand vergißt —
Die Lieb' iſt wohl nur Gnade.
Wahrhaftig, das iſt Schade.

An die Sonne.

Die du in dunklen Wolken
Dein ſtralend Haupt verſteckeſt!
O liebe liebe Sonne,
Willſt du mir jetzt nicht ſcheinen?
Du ſcheinſt dem leeren Thoren,
Wenn ſein geſtickter Aufſchlag
In deinen Stralen funkelt.
Du ſcheinſt der eitlen Dame,
Wenn ihre Zitternadel
Des Bürgers Auge blendet.
Du wirſt ja mir auch ſcheinen,
Damit mein weiſſes Mädchen
Mich nicht umſonſt erwartet.

An das Clavier.

Du Zeitvertreib ſo mancher jungen Schöne,
Und manches jungen Herrn, der dir ſein Opfer bringt,
Wenn er, entzückt in ungefühlte Töne,
Ein welſches Ach in zwanzig Tacten ſingt.

Auf dir war nie ein welſches Lied erklungen,
Du warſt noch von dem Tand der ewgen Triller frey.
Das, was ich ſang, ward immer teutſch geſungen;
Doch mein Geſchmack bleibt dir nicht mehr ſo treu.

Dir hat der Schwung der Oper ſchon gefallen,
Es feſſelt dich nicht mehr der Teutſchen Tonkunſt Zwang.
Du fängſt ſchon an, die Triller nachzulallen,
Die bis ins Herz die Pompeati ſang.

Wie voll biſt du von neuen Zärtlichkeiten,
O ſiegendes Clavier, da dich die Oper hebt.
Die Symphonie rauſcht ſchon durch deine Saiten;
Der Unmuth flieht, und alles iſt belebt.

An den Freyherrn von G = =

Der du in Akten verſenkt, verwirrte Proceſſe durchwühleſt,
Und deine Leyer vergeſſen haſt;
G —, opfre nicht ſtets auf dem Altare der Themis;
Und flieh die ſtaubichte Canzeley.

Die Muſen vertragen ſich nicht mit Advokaten und Schreibern,
Sie fliehn Archive voll Aktenſtaub.
Nicht oft dringt ſich der Geſchmack bis zu dem rechtenden Volke,
Das von der Zankſucht der Menſchen lebt.

Und du, du ſuchteſt vielleicht den hohen Trieb zu erſticken,
Der dich zum Tempel der Zukunft führt?
Nein, dazu biſt du zu groß! Auf! ſtimme von neuem die Leyer,
Der oft der Leinenſtrand zugehört.

Schnell geht dies Leben dahin, und man vergißt
nach dem Tode
Selbſt Helden ohne des Dichters Kunſt.
Viel Millionen ſind Staub; långſt ſind die Namen vergeſſen;
Doch lebt Homerus und Flaccus noch.

Einladung an H. E = =

Sieh, Damon, wie von finſtern Bergen
Der Regen und der Unmuth braust,
Und wie ein wolkengleicher Nebel
Den ausgeſtorbnen Wald umhüllt.

In ungehemmten dicken Güſſen
Verfließt der melancholſche Tag.
Die Sonne ſteckt in ſchwarzen Wolken;
Wer weiß, ob wir ſie wieder ſehn.

Doch, Damon, überlaß dem Schickſal,
Wie es die liebe Sonne führt;
Und komm, und höre, wie im Ofen
Der Stamm der feſten Eiche kracht.

Wir wollen vor die trüben Fenſter
Die ſichernde Gardine ziehn;
So ſehn wir nicht den wilden Regen,
Der über hohe Dächer ſchäumt.

Was fürchten wir des Nordwinds Wüten
An einem bunten Caffeetiſch!
Wir können Frühlingswetter ſchaffen:
Durch Freundſchaft, durch Geſpräch und Wein.

Komm, Damon komm, du ſollſt es ſehen,
Wie Luſt und Freude bey uns herrſcht;
Und wie die ſchimmernde Bouteille
Das traurige Gemüth erhellt.

Jetzt, da uns noch kein krümmend Alter
Die eingeſchrumpfte Stirne furcht;
Jetzt, Damon, laß uns uns genieſſen,
Daß ungeſorgt die Tage fliehn.

Die Entſchlüſſe.

Alzindor bittet mich zum Weine,
Sein Wein iſt gut. Ob ich erſcheine?
Das kann wohl geſchehn!
Doch denket er mich zu beſtechen,
Von ſeiner Narrheit nicht zu ſprechen?
Das will ich doch ſehn!

Die Vettern ſagen: Bleib zu Hauſe,
Und lauffe nicht zu jedem Schmauſe!
Das kann wohl geſchehn!
Doch denken mich die klugen Herren
Wie einen Hänfling einzuſperren?
Das will ich doch ſehn!

Man ſoll nicht in Paſquillen ſingen,
Und Den und Die in Verſe bringen.
Das kann wohl geſchehn!
Allein denkt man mich ſcheu zu machen,
Die Narren gar nicht auszulachen?
Das will ich doch ſehn!

Mein Vormund ſpricht: Er will ſchon lieben?
Das könnt' er immer noch verſchieben!
Das kann wohl geſchehn!
Ja, ja; noch weicht dem Wein die Liebe;
Doch ſtets verſchmäht' ich ihre Triebe!
Das will ich doch ſehn!

Daß ich nach meines Doktors Lehre
Im Fieber allen Wein verſchwöre;
Das kann wohl geſchehn!
Doch wenn das Fieber mich verlaſſen,
Sollt' ich den Wein noch immer haſſen?
Das will ich doch ſehn!

Die Seuche.

Eine gefürchtete Zeit! Mit peſtilenziſchem Fittig
Wallet auf Nebeln die Seuche daher.
Furchtbar verjaget ihr Arm den harten männlichen Winter
Ueber Gefilde voll Regen und Sumpf.

Hat ſie nicht die Monathe ſchon des Nordpols Pforte geſchloſſen,
Und die Paläſte der Kälte geſperrt?
Noch hat erfriſchender Schnee nicht über Berge geſtöbert;
Oder der Bach ſich mit Eiſe bedeckt.

Aber auf ſüdlichem Sturm braust die verderbende Göttin
Ueber die faulenden Waſſer daher.
Gegenden trinken das Gift aus manchem unzeitigen Regen,
Lau, wie der Regen im fruchtbaren Lenz.

Ueber die zitternde Stadt ſchaut ſie verwüſtend
herunter,
Mit der Meduſa verderbendem Blick;
Streuet mit rächender Hand vergiftende Maſern
und Frieſel,
Fieber und tödtende Pocken umher.

Jünglinge fallen dahin von ihrer mähenden Sichel,
So wie die Roſen vom Nordwind gebeugt.
Schönen, von himmliſchem Reiz, ſehn durch ver=
wüſtende Blattern
Ihre bezaubernde Schönheit verheert.

Nahe dich, wütendes Weib, nicht auch der
matten Serene,
Welche den Einfluß der Witterung fühlt;
Und melancholiſcher wird, wenn immer weinende
Wolken
Ueber ermattete Gegenden ziehn.

Mache dich auf von dem Pol, du Feind verder=
bender Seuchen,
Stürme, wohlthätiger Winter, herab!
Reinige gütig die Luft, und ſtröm im ſchimmern=
den Froſte
Alle die hitzigen Dünſte hinweg.

An die Liebe.

Liebe, du Göttin zärtlicher Schmerzen
In unſern jungen fühlenden Herzen,
Laß mir, holde Liebe,
Meine Traurigkeit!
Wenn ich mich betrübe,
Ehret dich mein Leid.

Einſame Thränen liebender Jugend
Sind oft die Zeichen höherer Tugend,
Als des Weiſen Lehren,
Der in Wüſten flieht;
Und das Schwerdt vor Heeren,
Das zum Siege zieht.

Liebe, du bildeſt Herzen von neuen.
Zärtliche Töne will ich dir weihen.
Daß mein Herz empfunden,
Das verdank ich dir.
Und auch trübe Stunden,
Liebe, ſende mir!

An drey Orangenbäumchen.

Euch, die aus einer Orange
Seline dankbar geſät;
Euch, von holdſeligen Händen
Der Liebe ſäuſelnd erzogen;
Euch, Bäumchen, ſing ich dieſes Lied.

Den ſanften Grazien ähnlich,
Wachst ihr freundſchaftlich empor,
Und den geſelligen Schatten,
Und eure ſpielenden Blätter,
Umtanzt der Weſte leichtes Volk.

Das Reich der farbigten Blumen,
Wenn es der Frühling beherrſcht;
Selbſt die monarchiſche Staude,
Die nach Jahrhunderten blühet,
Die Aloe, reizt mich nicht ſo.

Der Reif der ſchimmernden Nächte
Geh ſanfter über euch weg!
Die bunte Göttin der Blumen,
Ja ſelbſt die mächtige Liebe
Beſchütz' euch vor der Räuber Hand!

An das Clavier.

Du triumphirende Macht über den traurigen Gram,
Du Meiſterſtück der hohen Harmonie,
Du, mein getreues Clavier, o! ſinge die Tage hinweg,
Die, Nächten gleich, mit ſchwarzen Flügeln fliehn.

Sonſt rauſcht' ein fröhlicher Ton, wie er in Opern entzückt,
Die Saiten durch, und jauchzte Symphonien:
Auch klang ein gaukelnder Tanz, von pantomiſchem Fuß
Dem ſchwarzen Gott der Hölle vorgetanzt.

Sonſt ſang ein lachendes Lied ſiegender Augen Triumph,
Die himmelblau, als wie im Lenz die Luft,
In mein empfindendes Herz die ſanfte Liebe geflößt,
Für die allein mein Herz geſchaffen war.

Doch jetzt, verlaßnes Clavier, ſchweiget das
ſchmeichelnde Lied,
Das Hagedorn der Freud und Jugend ſpielt.
In Diſſonanzen gehüllt, ſchaff ich mir einſam den
Ton,
Der meinen Schmerz in finſtern Noten ſagt.

Wann der erheiternde Stral beſſerer Hoffnung mir
lacht,
Und nicht mein Flehn der leichte Wind ver=
weht;
Dann ſoll ein ſcherzendes Lied, dir, o Seline,
geweiht,
Durch deine Macht den Liebesgott erhöhn.

An die Nachtigall.

Du Sängerin der Nächte,
Du liebe Philomele,
Du ſingeſt ja ſo kläglich.
Was iſt dir wiederfahren?
Ich glaube, daß du liebeſt.

Ach! lieber kleiner Vogel,
Ich lieb auch, wie du liebeſt,
Und bin der Stadt entflohen,
Und bin hieher gekommen,
Einmal recht auszuweinen.

Dort in den groſen Häuſern
Da iſt man immer luſtig;
Da will man immer lachen;
Da ſollt' ich auch mit lachen;
Da bin ich weggelaufen.

Komm, ich will mit dir klagen.
Wie zärtlich kannſt du klagen!
Mich rühren deine Seufzer;
Du ſuchſt wohl die Geliebte,
Die man von dir getrennet.

Mich hat von meinem Mädchen
Das Schickſal auch getrennet.
Doch, Vogel, du biſt glücklich!
Sieh nur, du haſt ja Flügel,
Du kannſt ja zu ihr fliegen.

Ich wollte hier nicht ſitzen,
Und um mein armes Mädchen
An dieſen Linden weinen.
Hätt' ich nur deine Flügel;
Wie wollt' ich zu ihr fliegen!

Oden
und
Lieder.

Drittes Buch.

An den Freyherrn von Zedlitz.

Mein Zedlitz, wie glücklich biſt du im Umgang der lehrenden Todten!
Die Noth des Dummkopfs kenneſt du nicht:
Wenn ihn in ſeinem Palaſt die Langeweile verfolget;
Wenn ſie zu hirnloſen Schönen ihn ſcheucht;

Wenn er im wilden Baſſet die leeren Nächte durchwachet,
Und in dem traurigen Lomberſpiel gähnt;
Wenn ſeinem ekelnden Sinn ſo wenig ſein Pferd, als der Becher,
Noch Maskerade zum Zeitvertreib wird;

Wenn er das Leere nun fühlt, mit dem das Schickſal ihn ſtrafet,
Das ihm zwar Ahnen und Reichthümer gab;
Doch welches dagegen ihn auch der hohen Gaben beraubet,
Die man nicht immer von Ahnen ererbt;

Dann, Zedlitz, findet man dich im Krais der
bärtigen Weiſen,
Und bey den Helden des blühenden Roms.
Du wageſt kühn auch alsdann dich zu tiefſinnigen
Britten,
Und zu der galliſchen Dichter Geſang.

Wo bleibt alsdann dir der Tag, wo bleibt der
Abend des Winters?
Rauſcht er mit eilendem Fittig nicht fort?
Und hat der Morgen nicht oft dich bey der vertrau-
lichen Lampe
Auf Miltons Geſänge horchend geſehn?

Welch ein entzückender Troſt iſt die Geſellſchaft der
Muſen!
Sie folgen ſelber im Unglück uns nach.
Sie laſſen uns niemals allein; und ſind ſowohl
in der Wüſte,
Als in bevölkerten Städten bey uns.

An

An den Sylphen Ariel.

Beſchützer meiner Schöne,
Wachſamer Ariel,
Erſchein auf dieſe Töne,
Und nimm von mir Befehl.
Selinden zu bewachen,
Sey künftig dein Beruf!
Nichts muß dich gröſer machen,
Seit Gabalis dich ſchuf.

Dich finde nicht der Morgen
Bey meines Mädchens Putz.
In weit erhabnern Sorgen
Beweiſe ſich dein Schutz.
Belindens braunen Locken
Gab Pope dich zur Wacht,
Jetzt nimm ſo unerſchrocken
Selindens Herz in Acht.

Wenn, überdeckt mit Treſſen,
Der Stutzer um ſie ſchwebt,

Und ſeinen Blick vermeſſen
Der Narr nach ihr erhebt;
So ſcheuche dein Gefieder
Den leeren Stutzer fort,
Und donnre Narren nieder
Durch ein geſcheutes Wort.

Erhalt in ihrem Herzen
Den Spott, der ſiegreich iſt,
Wenn in gezwungnen Scherzen
Der Landwitz ſich ergießt.
Ein niederſchlagend Lachen
Bewafn' ihr Angeſicht,
Den Junker klein zu machen,
Der aus Baniſen ſpricht.

Bedeckt nun die Gefilde
Von Abend Thau und Ruh;
So ſetze meinem Bilde
Der Liebe Reizung zu.
Gieb, daß ich ſo ſie rühre,
So wie ſie mich gerührt,
Als ſie an dem Claviere
Mein zärtlich Herz entführt.

Einladung.

An H. P. G***.

Freund, unſer Leben iſt kurz, der Thoren aber
ſind viel,
Die uns die theuren Stunden entziehn.
Sey geizig, Freund, auf die Zeit, die uns die
Freundſchaft noch gönnt,
Es ſey uns jede Stunde, wie Gold.

Schon lange grünt uns nicht mehr der abgeſtorbene
Wald,
Der in den ſüſſen Schatten uns rief;
Schon lange ſingt uns nicht mehr der Vogel Zärt-
lichkeit vor,
Und wüſte Stürme brauſen daher.

Der Schenktiſch lächelt zwar auch in Strephons
prächtigem Saal
Aus heitern Caravinen dir zu;
Doch, Freund, der prächtige Saal herberget lü-
genden Wein,
Und einen Narren, ſchlimm, wie ſein Wein.

Nein, G —, eile zu mir! wie froh erwartet dich ſchon
Das Weinglas, und mein treues Clavier!
Ein ungeſchwefelter Wein, und von der Lieb ein Geſpräch
Geht allen Feſten der Könige vor.

Wer weiß, wie lange das Glück uns hier beyſammen noch läßt,
Da es uns immer grauſam getrennt!
Es hat vielleicht uns vereint, um noch grauſamer zu ſeyn,
Wenn es uns wieder ſchrecklicher trennt.

Freund, wo iſt G — hin. Er ward uns wieder geſchenkt;
Nun bringt kein Wunſch ihn wieder zurück.
Es fließt ein trauriger Bach tief in das einſame Thal;
Allein er fließt nicht wieder zurück.

O Freund, komm eilig zu mir, und ſcherz den Unmuth hinweg,
Der unſre trüben Stirnen umwölkt!
Es fliehe Schwermuth und Gram, wenn das helltönende Glas
Auf unſrer Freunde Wohlſeyn erklingt!

Auf einen Dompfaffen.

O Vogel, den ein gutes Glück
Zu einem Dichter brachte,
Der dich im erſten Augenblick
Zu ſeinem Liebling machte;
Mein Papchen, ſey nicht ſo betrübt,
Daß nun ein Käficht dich umgiebt.

Du kannſt zwar nichts, und ſitzeſt ſtumm,
Doch niemand ſoll dich höhnen.
Du biſt, mein Papchen, ſchön und dumm;
Sind das doch viele Schönen.
Soll deiner Farben Pracht vergehn,
So macht dich deine Treu doch ſchön.

Ach lieber Vogel, könnteſt du
Dich zu Selinden ſchwingen,
Und vor der ſüſen Abendruh
Mir Nachricht von ihr bringen!
Ach Papchen, fliege doch zu ihr!
Den beſten Zucker geb ich dir.

An Herrn Fleiſcher,

einen Virtuoſen auf dem Clavier.

O Fleiſcher, umſtröme mein Herz mit Meeren
ſeraphiſcher Töne;
Reiß mich zu ſüſſen Entzückungen hin!
Du ſpielſt; wie prächtig ertönt die Stimme der
mächtigen Tonkunſt
Durch Silberſaiten des hohen Claviers!

So wie im Tempel das Chor der unentheiligten
Sänger
Ein Feſt mit Halleluja begrüßt;
Und in dem Dom der Triumph der majeſtätiſchen
Orgel
Von heiligen Tagen die Feyer anhebt:

So rauſcht Accord durch Accord; doch ſchnell gehn
rieſelnde Läufe,
Und zarte Triller die Saiten hinauf.
Wie ängſtlich zittert mein Herz vom Winſeln der
kläglichen Saite,
Die unter dem ſchaffenden Finger erſeufzt!

So weint im horchenden Wald die Nachtigall zärtliche Lieder;
So ſang die Colizzi dem lauſchenden Ohr;
Und ſo weint auch ein Poet in Elegien voll Wehmuth
Um ſeiner Schöne frühzeitiges Grab.

Unwillig murret der Baß, daß im Diskante die Saiten
Die ſchnelle Rechte heller belebt.
Doch plötzlich brauſeſt du auch mit deiner Linken hinunter,
Und herrſcheſt zur Oberſtimme den Baß.

Nun jauchzt das ganze Clavier, und feyert hohe Geſänge,
In Phantaſien voll Anmuth und Pracht.
O Fleiſcher, folgen dir nicht die mächtig bezauberten Herzen,
Wie ſonſt dem Thrazier Wälder gefolgt?

Der Unwillige.

Man iſt geplagt von allen Seiten!
Man mag ſtets wider Narren ſtreiten,
Sie wachſen doch ſo ſchnell wie Gras.
Zuweilen mag man ſie noch ſehen;
Doch ſtets die Herren auszuſtehen,
Das iſt kein Spaß!

Kleont lud mich vor wenig Tagen;
Und das kann ich mit Wahrheit ſagen,
Daß ich bey ihm recht prächtig aß.
Nicht lange war ich da geweſen,
Da fieng er an ſich herzuleſen,
Das war kein Spaß!

Seline ſpricht, daß ſie mich ſchätzet,
Und über alle Menſchen ſetzet;
Allein der Guckguck glaub' ihr das!
Oft find ich, was ich ihr nicht ſchenke,
Band, Doſen, Ring, und Ohrgehenke,
Das iſt kein Spaß!

Herr Abgrund zieht mich in die Ecken,
Vom Staat mir etwas zu entdecken,
Und lächelt, und vertraut mir was.
Dafür bin ich gar ſchön verbunden;
Er raubt mir meine beſten Stunden.
Das iſt kein Spaß!

An

An den Harz.

O Gegend, ſchrecklich und rauh, wo melan=
cholische Berge
Mit ſtarrem Haupt die Gewitter durchſchaun;
Wo um den drohenden Fels die werdenden Don-
ner ſich ſammeln,
Und jede Wolke zum Regenguß wird;

Wo bald im rauſchenden Bach die Kutſche des Rei=
ſenden wallet,
Bald durch die engſten Felſen ſich zwingt:
Bald auf der Spitze des Bergs die Wolken um ſich
begrüßet,
Und bald in Thälern, gleich Abgründen irrt;

Wo nur der knarrende Karn von flimmernden Erz-
ten erſeufzet,
Das Thal vom raſenden Puchwerke ſchallt;

Und

Und wo im ewigen Rauch, gleich einem dampfen-
den Aetna,
Manch Hüttenwerk weite Gehölze verſchlingt;

Wo nur mit blaſſem Geſicht bey Hammerwerken
und Gruben
Ein Bergmann etwa die Wege durchkreuzt;
Verſchwindet, wenn man ihn ſieht, fährt in die
Tiefen der Erde
Und läßt den Wald ſo öd, als er war.

O Harz, wofern auch in dir der lächelnde Morgen
ſich bildet,
Und Abends Purpur die Felſen bekrönt:
So laß auch den heutigen Tag mit aller der An-
muth ſich ſchmücken,
Die einen Harztag zu ſchmücken vermag!

O Donner, rolle du nicht von ungeſelligen
Bergen;
Und du, o Sturmwind, ſtürme du
nicht.
Der Weſtwind flattre durch euch, ihr tauſendjähri-
gen Eichen;
Die Tanne rauſche Vergnügen und Ruh;

Daß ihr Serenen nicht ſchreckt, wenn ſie mit ängſtlichen Augen
Die unabſehlichen Wälder erblickt.
Der tödtende Hüttenrauch flieh, von ſanften Weſten zerſtreuet,
Und fröhlich ruf ihr der Bergmann: Glück auf!

Die

Die Aufmunterung.

Es iſt ſonſt nicht meine Sache,
Daß ich Complimente mache;
Doch jetzt fällt mir manchmal bey,
Ob ich nicht zu furchtſam ſey.
Meinem Freund darf ichs nicht ſagen,
Denn der predigt ſo genug:
Junger Menſch, werd einmal klug.
Freylich muß man etwas wagen.
Wer wird lange fragen?

Neulich ſagt ich, mir iſt bange,
Daß ich Doris nie erlange:
Sie iſt ſo voll kleiner Liſt,
Daß es nicht zu ſagen iſt.
Ey, (ſprach er,) wer wird verzagen?
Sagt ihr zärtlich Auge nicht
Alles das, was ſie nicht ſpricht?
Soll ſie denn ausdrücklich ſagen:
Wer wird lange fragen?

Liebes Mädchen, laß dich küſſen,
Sagt ich zärtlich zu Clariſſen,
Doch das Mädchen that ganz breit;
Ey, wer küßt die ganze Zeit
Gleich drauf, ohn ein Wort zu ſagen,
Macht ich mir von neuem Muth,
Küßte ſie; und es war gut.
Und ihr Auge ſchien zu ſagen:
Wer wird lange fragen?

Der Eisbrunn.

Der du vom nackenden Fels im Krais der finſtern Gebüſche
Dich ſammelſt, und in die Wieſe dich ſchlingſt;
O Quell, der Lieder verdient, ſo wie Blanduſiens Quellen,
Dich ſingt mein Lied in die kommende Welt.

Schon ſieht mein heiterer Blick von fern den mooſichten Eichbaum,
Der über den kahlen Felſen ſich neigt:
Und der durch dürres Geſtein, mit halbverdorreten Wurzeln,
Zu deinen wohlthätigen Wellen ſich dringt.

O du, kryſtallener Quell, zu dir komm ich mit Selinen,
Dein angenehmes Geſtade zu weihn.
Mit einem lachenden Straus will ich den Sonnenhuth zieren,
Von dem die ſchimmernde Schleiſe ſich krümmt.

Und aus der ſilbernen Fluth will ich die Wangen benetzen,
Die ihr mein Blick oft mit Unſchuld gefärbt.
Zu gleichem Scherze bereit, wird ſie mich lächelnd beſprengen,
Und dankbar küß ich die rächende Hand.

So zählt der Enkel dich einſt zu jenen unſterblichen Quellen,
Weil ich die rauſchenden Eichen gerühmt,
In deren Schatten zuerſt ich ſanfterröthend Selinen,
Die ſchönſte Hand, mit Empfindung geküßt.

Der Adel.

An den Freyherrn von G ; ; ,.

Freund, der Adel, der dich unterſcheidet,
Den der Bürger ſpottend oft beneidet,
Dieſer Vorwurf in ſo viel Satyren
Wird dich ſtets zieren.

Wer gewohnt iſt, ſo, wie du, zu denken,
Und zur Weisheit ſeinen Trieb zu lenken,
Der ſtolziert nicht auf zerrißne Fahnen
Ruhmwerther Ahnen.

Er gebraucht nur, leichter ſich zu heben,
Was ein Zufall ihm umſonſt gegeben;
Da der Ruhm und Glanz von Wappenſchilden
Nicht Helden bilden.

Stand und Adel, von dem Muth gebohren,
Wird zur Thorheit bey den ſtolzen Thoren.
Und wie öfters bläht die hohe Dame
Nichts, als ihr Name.

Hat ſie etwa angenehmre Wangen?
Lacht ihr Auge zärtlicher Verlangen?
Und zeigt ſie uns etwa höhre Sinnen
Als Bürgerinnen?

Iſt der Junker zum Soldaten beſſer?
Iſt ſein Fortgang in der Weisheit gröſſer?
Oder iſt er, wenn Partheyen ſprechen,
Nicht zu beſtechen?

Freund, du weißt es, einen wahren Weiſen
Muß die Nachwelt, ohne Von, auch preiſen;
Da der Ritter, der den Fuchs bekrieget,
Vergeſſen lieget.

Dich G—, braucht kein Stand zu heben;
Du wirſt ewig durch dich ſelber leben.
Auch als Bürger müßt' es dir gelingen,
Dich hoch zu ſchwingen.

Einladung

an einen Freund auf dem Harze.

Fliehe doch einmal, o Freund, aus zugeſtöberten Thälern,
Welche ſo bald noch die Sonne nicht ſehn.
Biſt du von Stürmen nicht taub, die hohe Tannen durchbrauſen?
Wünſcheſt du ewig in Bergen zu ſeyn?

Komm in die muntere Stadt! In einem flüchtigen Schlitten
Fliegeſt du über den glänzenden Schnee.
Fröhlicher ſchüttelt dein Roß ſchon alle die jauchzenden Schellen;
Fröhlicher ſetzt es den Reigerbuſch auf.

Eine bezauberte Welt wird deinen Augen ſich öffnen,
Wenn ſich die prächtige Scene dir zeigt;

Wenn du den Helden im Glanz, und ſeine ſingende Schöne
Unter den Wundern der Oper erblickſt.

Wälder, und wallendes Meer, und Götter, Helden und Drachen,
Schlachten zu Land und zu Waſſer ſiehſt du.
Zeiget dir dieſes der Harz? Singt dort der heiſere Cantor,
Wie der verſchnittne Verliebte hier ſingt?

Aber wofern dich zu uns auch nicht die Herrlichkeit locket,
Welche das bunte Theater verſpricht;
Siehſt du doch Carlen am Hof, und an dem Himmel die Sonne.
Siehſt du die oftmals des Winters im Harz?

An den Verfaſſer

der Oden, Lieder, und Erzählungen. *)

Der du mit kühnem Schwung, gleich einem thraziſchen Adler,
Fern von gemeinen Höhn der ſklaviſchen Sänger dich hebeſt,
O Freund, verachte den Schwarm, der niedere Ketten noch liebet,
Womit das Vorurtheil ihn angeſchmiedet hat.

Umſonſt beneidet er des Sängers muthige Freyheit,
Der nie das Laſter ſchont, wenn es auch Purpur bekleidet.
Poetenpöbel wird nie zu dieſer Freyheit ſich ſchwingen;
Ihn blendet noch zu ſehr der Titel, und die Macht.

*) Stuttgart 1751.

Doch Huber, wenn du dich mit deinen frey-
müthigen Liedern
Vom unterthänigen Schwarm der kriechenden
Reimer entferneſt:
O ſo vergiß nicht, o Freund, daß du in Deutſch-
land noch ſingeſt,
Das nicht die Freyheit kennt, die einen Britten
hebt.

Nicht hohen Stand zu ſcheun, und keinen
Reichthum zu fürchten;
Vom Laſter nicht verfolgt, vom Laſter ſicher zu
ſchreiben;
Die Freyheit herrſchet allein auf jener glücklichen
Inſel,
Wo man Unſterblichkeit auch mit Guineen lohnt.

Oden

und

Lieder.

Viertes Buch.

Oden

und

Lieder.

Viertes Buch.

Der Abend.

Der Abendſtern winkt unſrer Erde
Die Ruh am Horizont herauf;
Des Tages Arbeit und Beſchwerde
Hört auf dem ſtillen Erdkreis auf.

Der Landmann, deſſen ſtille Hütte
Der Gott des Schlafes gern bewohnt,
Tritt vor die Thür mit ſchwerem Schritte,
Und ſieht mit Gähnen in den Mond.

Doch in der Stadt im weiten Zimmer
Spült man die groſen Gläſer aus,
Und bey des Wachslichts ſtolzem Schimmer
Erhebet ſich der Abendſchmaus.

Da ſchimmern Weſten bey den Hauben,
Da herrſcht und jauchzt der freye Spas;
Und treuer Saft aus rheinſchen Trauben
Stürzt unaufhörlich in das Glas.

Doch

Doch, Freund, was machſt du mit dem
Weine
Der ſchlechtgenützt ſein Lager drückt?
Und warum hat ihn von dem Rheine
Der milde Weingott dir geſchickt?

Ich ſeh ſchon, wie auf deinem Saale
Die Trunkenheit, nicht Bacchus, rauſcht;
Freund, man entheiligt die Pokale,
Wenn man ſich ſo, wie ihr, berauſcht.

O! daß in ungewürzten Zügen
Der edle Saft verſchwendet wird;
Und daß der Menſch auch im Vergnügen
Zu ſeiner Schande ſtrafbar irrt!

Nur Freunde, die ſich glücklich dünken,
Wenn ſie dem Becher Lieder weihn;
Wir, Freund, wir müßten mit dir trinken,
So würde dir dein Wein, erſt Wein.

An Selinen.

Was iſt der Muſe Pflicht an dieſem feſtlichen
Tage,
Der deinen holden Namen führt,
Als daß ſie ihn für ſich in ſtiller Einſamkeit feyret,
Und ihm die Winterblumen weiht?

Du, Knabe, nimm zur Hand die lockenſchaffen-
den Eiſen,
Und kräusle mir mein braunes Haar!
Verſchwende deine Kunſt in ſanfterduftenden Locken
Von Puder und von Roſenöl!

Ich will geputzter ſeyn, als ein beſiegender Jüng-
ling,
Auf den ſein weiſſes Mädchen hofft;
Den Pracht und Jugend ſchmückt, und dem Ver-
langen und Liebe
Die aufgeblühten Wangen färbt.

Der ſchönſte Weihrauch ſoll mein heitres Zimmer
durchdampfen,
Daß Gram und ſchwere Dünſte fliehn,
Und der geſchmückte Tiſch, mit indiſchem Thone
bedecket,
Soll unter meinem Spiegel ſtehn.

Auf dem will ich dies Lied zu einem Opfer dir
bringen,
Nebſt einem bunten Blumenſtrauß;
Und für ein beſſeres Glück ſchick ich die treueſten
Wünſche
Zu dem verſöhneten Olymp.

Auch ſoll mein Saitenſpiel in ſeinen ſanfteſten
Tönen
Zum allzuharten Schickſal flehn.
Sang eine Leyer doch ein Mädchen aus dem Ge-
biete
Des fabelhaften Höllengotts.

Erhöre meinen Wunſch, o unerbittliches Schick-
ſal,
Da dieſer Wunſch nicht eitel iſt!
Laß mich Selinens Haar mit Wintergrüne be-
kränzen,
Wann dieſer Tag mir wieder lacht.

Die Linde.

Du majeſtätſche Linde,
Worunter oft Lucinde
Mit ruhigem Gemüth
Der Nacht entgegen ſieht;
O ſchütte von den Aeſten,
Bewegt von ſanften Weſten,
Der Blüthen ſüſen Duft
In die gekühlte Luft.

Die einſame Lucinde
Genießt dich nur, o Linde,
Und kömmt, als Nachbarin,
In deinen Schatten hin.
Von Blüthen überdecket
Haſt du ihr Herz erwecket;
Wie oft hat deine Pracht
Sie nicht entzückt gemacht!

So bald die erſten Stralen
Die wilden Hügel malen,

Grüßt dich der Vögel Ton,
Und auch Lucinde ſchon.
Und wenn, mit trägen Roſſen,
Der Ackersmann verdroſſen
Nach ſeinen Hütten zieht,
Grüßt dich ihr muntres Lied.

O blühe für Lucinden!
Ihr Herz nur kann empfinden,
Durch weſſen ſtarke Macht
Dein Haupt in Wolken lacht.
Mehr kann ein Kleiſt nicht fühlen,
Wenn er, am Bach im Kühlen,
Auf Thomſons Laute ſpielt,
Als hier Lucinde fühlt.

Es ſchleicht mit ſtillen Schritten
Der Abend um die Hütten,
Der hohe Wald wird grau,
Und Wieſen tränkt der Thau;
O ſchicke durch die Lüfte
Viel tauſend ſüſſe Düfte,
Zum Anwunſch ſanfter Ruh,
Lucindens Fenſter zu!

An Herrn E = =.

D E —, hülle dich nicht in Melancholey!
Verlaß die Grotte, die du bewohnſt,
Und ſitze nicht immer allein beym klagenden Young,
In ſchwarze Nachtgedanken verwölkt.

Schon ziehn die Stürme daher vom brauſenden Harz!
Der Blocksberg dampfet ſchon Wetter herab.
So wie der Preuſſen Armee vom Berge ſich wälzt,
So ziehn die Wolken feindlich vom Harz.

Denk an die dunkele Zeit, in Stollberg verweint,
Da du des Unmuths Vaterland ſahſt.
Orkane wurden da jung, und reiſ'ten mit dir;
Jetzt naht ſich dieſe ſchreckliche Zeit.

Komm, Freund, und heitre ſie auf! Schon wartet Caffee,
Und ein wohlthätiger Ofen auf dich!

Dem Tobacksgotte brennt ſchon ein flammendes Licht,
Das rächend ſchlechte Verſe verzehrt.

Nun, E —, iſt es ein Jahr, daß wir dich hier ſahn;
Ich weihe dieſen Abend mit Wein.
Wie hérrlich blinkt er im Glas! Komm, ſtoß mit mir an;
Selinde, Cleon, und Doris, und Du!

Das

Das ſchlafende Mädchen.

Die Göttin ſüſſer Freuden,
Die Nacht, ſtieg aus dem Meer,
Und ſanfter Liebe Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blaſſem Scheine
Verſilberte die ſtillen Hayne.

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug oft trübe
Aus Lieb und Eigenſinn;
Und niemals durft ichs wagen,
Ihr was von Küſſen vorzuſagen.

Nachläßig hingelehnet,
Schlief ſie jetzt am Clavier.
Zur Ehrfurcht ſtets gewöhnet,
Naht ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weſte ſich liebkoſen!
Lacht ſo nicht ihr Geſicht;
Und ſo ſchön ſchläft auf Roſen
Die Blumengöttin nicht.
In ihren ſanften Mienen
War nie der Himmel mehr erſchienen.

Kannſt du ſie jetzt nicht küſſen,
So küſſeſt du ſie nie!
So wollt ich mich entſchlieſſen —
Ach! da erwachte ſie!
Nichts konnte mehr mich ſtrafen!
Sie wird ſo ſchön nicht wieder ſchlafen!

An den Baron von S = =.

Freund, ſetze dich ruhig zu mir im Schatten
hoher Orangen,
Umwölket vom paradieſiſchen Duft!
Doch ſitzeſt du lieber vielleicht in jenem heiligen
Dunkel
Des ſchattenreichen Caſtanienwalds?

Du wirſt mich bald nicht mehr ſehn! Viel Mei=
len voll Wälder und Felſen
Sind zwiſchen uns, eh noch die Thräne ver=
ſiegt.
Dann wirſt du nicht mehr mich ſehn; nicht unter
den zackichten Tannen,
Nicht mehr am Springbrunn der groſen Allee.

Wenn ich nun weg bin, o Freund, wenn du die
zärtliche Stimme
Der holden Freundſchaft durch mich nicht
mehr hörſt;

Wenn meine Pflicht dich nicht mehr zu edlen Thaten ermahnet,
Und zur Umarmung der Muſen dich lockt;

Wenn ich nun weg bin, und fern von mir, und fern von dem Vater,
Den dir der Himmel zur Nachfolge ſetzt,
Du ſelbſt Geſetze dir giebſt; ſo folge doch immer dem Glanze,
In dem die himmliſche Tugend erſcheint!

Sey groß, nicht durch die Geburt. die oft auch Thoren erhöhet;
Groß durch ein edles gefälliges Herz.
Hör nicht den ſchmeichelnden Ruf der Wolluſt, welche dich hindert,
Zum ewgen Tempel der Ehre zu gehn.

So werd ich mit fröhlichem Blick in aller Entfernung dich ſegnen,
Wenn du die gegebne Hoffnung erfüllſt.
So wird, zufrieden mein Herz, in ſüſſen Freuden erzittern,
Wenn du mit reinem Leben mich lohnſt.

Der Befriedigte.

Jezt, da die Erde ſich verjüngt,
Und jeder Vogel Freude ſingt;
Jezt ſollt ich Brunnenflaſchen leeren?
Das plaudert mir kein Doktor ein.
Gebt mir die Flaſchen voller Wein!
Das läßt ſich hören!

Was Bav in einem Abend ſchreibt,
Wenn Pflicht und Amt dazu ihn treibt,
Das laſſe, wer da will, ſich lehren.
Ich lobe, was, ohn Amt und Pflicht,
Mein Damon beym Burgunder ſpricht.
Das läßt ſich hören!

Speront reimt, doch er reimt für ſich.
Was thut das? Ihr ſeyd wunderlich;
Das kann ihm ja kein Menſch verwehren.
Daß ihr euch, ihn zu leſen, ſcheut,
Daß ihr nicht ſeine Freunde ſeyd —
Das läßt ſich hören!

Man ladet mich in Gärten ein.
Sie werden uns willkommen ſeyn —
Allein, ich fürchte ſie zu ſtören.
Es iſt wohl viel Geſellſchaft da? —
Es geht noch. Daphne — Daphne? Ja!
Das läßt ſich hören!

Die Geige.

An den Freyherrn von Zedlitz.

Hier liegt ſie wartend und ſtill, die Cremoneſiſche Laute,
Kein Glanz verräth den bezaubernden Ton.
In prachtloſer Einfalt hat ſie der welſche Künſtler erſchaffen;
Noch ſchlafen die Harmonien in ihr.

Wer nimmt den Bogen, o Freund, und folget dem mächtigen Benda?
O! ſingt uns niemand von Benda ein Lied?
Was hör ich? Täuſchet das Ohr der zärtlichen Sängerin Stimme,
Wenn ſie verſchwindende Triller hinſeufzt?

Iſt dies ein Künſtler allein? Auf einer einzigen Geige
Rauſcht er vollſtimmig, als wie ein Concert?

Welch ein entzückender Ton, der ſich, wie Farben in Farben,
In andern Tönen unmerklich verliert!

Tief unten brauſet das G, mit einer donnernden Stimme,
Furcht und Entſetzen zum ſtaunenden Ohr.
So wie ein wilder Orkan, in Höhlen des Harzes verſchloſſen,
Die ſchallenden Felſen murmelnd durchbrüllt.

Und in der helleſten Höh, der oft der Stümper entſtürzet,
Ertönt reinklingend der ſilberne Ton,
Die höchſte Note klingt ſtark, wie an dem Thurm der Pagode
Das kleinſte Glöckchen harmoniſch erklingt.

Auf Virtuoſen ſey ſtolz, Germanien, die du gezeuget;
In Frankreich und Welſchland ſind Gröſere nicht.
Klopſtocke zählſt du nicht viel. Ihn lohnt der nordiſche Ludwig;
O! hatteſt du keine Belohnung für ihn?

Die Wolken.

Der bunte Wald verblühte;
Die ſchwüle Sonne glühte!
Als ich am kühlen Nachmittag
Im Schatten einer Linde lag.

Da ſah ich mit Vergnügen
Die leichten Wolken fliegen;
Sie flogen nach der Gegend hin,
In der ich oft im Geiſte bin.

Nach welchem Himmelstheile
Fliegt ihr, wie ſchnelle Pfeile,
Rief ich der einen Wolke nach,
Die aus der dunkeln Tiefe ſprach:

Hoch über dieſe Hügel
Trägt uns des Windes Flügel;
Wir kommen von dem Ocean,
Und lauffen die beſtimmte Bahn.

Da ſprach ich zu dem Kinde
Des Meeres und der Winde:
Wie glücklich ziehſt du an den Ort
Von allen meinen Wünſchen fort!

Vielleicht wirſt du Selinden
Im heitern Garten finden,
Wie ſie, von dickem Laub beſchützt,
An hohen Eichen einſam ſitzt.

Schwebt dort auch in den Lüften
Ein Herr von ſchwülen Düften;
So mäßige der Sonne Gluth,
Daß ſie in kühlem Schatten ruht.

An Herrn E = =.

Freund, Freund! die Jahre fliehn hin, ſo wie ein ſtäubender Bach,
Der von dem ſteilen Felſen fliegt,
Und wie ein fliehender Weſt, wenn er dem blühenden Gras
In ſchneller Flucht die Spitzen beugt.

Meynſt du, ſie kommen zurück, wenn ſie uns einmal entflohn?
Nein, Freund, auf ewig ſind ſie hin.
Nicht Wünſche halten ſie auf, und keine Leyer ſingt ſie
Aus der Vergeſſenheit zurück.

Und dennoch liebſt du noch nicht? O Freund, beſchäfftge dein Herz,
Da es noch zart und fühlend iſt;
Eh unbarmherzig die Hand des Alters über dich fährt,
Und Runzeln auf die Stirne krümmt.

Der Himmel ſchuf nicht umſonſt dein leichtempfin=
des Herz;
Es muß doch wo ein Mädchen ſeyn,
Das auf den Jüngling noch hofft, dem ſie die
Seufzer verräth,
Und dem ihr loſes Auge lacht.

Sie geht mit irrendem Schritt im öden Garten
herum,
Und windet einen Blumenſtrauß,
Und ſieht ihn ſehnſuchtsvoll an; die Thräne zit=
tert herab,
Daß ſie ihn keinem ſchenken kann.

O E —, ſuche ſie doch, damit das Mädchen
nicht weint,
Daß ihre ſchönen Tage fliehn!
Du biſt ein Menſch, ein Poet. Gedoppelt iſt
dein Beruf,
Zu lieben, eh dein Lenz verſtreicht.

Das

Das Clavier.

Du Echo meiner Klagen,
Mein treues Saitenſpiel,
Nun kömmt nach trüben Tagen
Die Nacht, der Sorgen Ziel.
Gehorcht mir, ſanfte Saiten,
Und helft mein Leid beſtreiten —
Doch nein, laß mir mein Leid,
Und meine Zärtlichkeit.

Wenn ich untröſtbar ſcheine,
Lieb ich doch meinen Schmerz;
Und wenn ich einſam weine,
Weint doch ein liebend Herz.
Die Zeit nur iſt verlohren,
Die ich mit goldnen Thoren,
Bey Spiel und Wein und Pracht,
So fühllos durchgelacht.

Ihr holden Saiten, klinget
In ſanfter Harmonie!
Flieht, was die Oper ſinget,
Und folgt der Phantaſie.
Seyd ſanft, wie meine Liebe,
Beſinget ihre Triebe,
Und zeigt durch eure Macht,
Daß ſie euch ſiegend macht.

Die Doſe.

Du Hausgeräth bey Thoren und bey Weiſen,
Dich, Doſe, ſoll die Leyer dankbar preiſen.
Vom Ceremoniel im Lehnſtuhl angekettet,
Haſt du oft unbemerkt vom Sprechen mich errettet.

Wenn ich gefühlt, wie ſteif ich da geſeſſen,
Beym Dummkopf ſtumm, ſo nahm ich nur ver-
meſſen
Und voller Stolz Rappee; und ohne mein Be-
mühen
Sah ich das finſtre Weib, die Langeweile, fliehen.

Es fehlt uns nie an Zuflucht in dem Leben.
Der Fächer ward dem Frauenvolk gegeben;
Geſchickt darauf zu ſehn, ihn auf und zuzuma-
chen,
Bewahrt die Klügſten oft vor Plaudern und vor
Lachen.

Ein gutes Glück hat uns die Doſ' erfunden.
Sie ſey mein Troſt in langen troknen Stunden!
O Schickſal! ſoll ich oft mich bey Viſiten quälen,
So laß nur nie Rappee der treuen Doſe fehlen!

Die Landſchaft.

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,
Der ſanft und rein um ſtille Fluren fließt,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umſchließt.

Wie fröhlich ſteigt aus ſilberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Luſt und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel ſchon umſonnt.

Die Lerche fliegt in muſikalſchen Schaaren
Mit ſüſer Stimm' auf ſichren Hayden fort;
Und fürchtet nicht des falſchen Garns Gefahren,
Und fürchtet nicht des Feuerrohres Mord.

Voll Anmuth lockt das blühende Geſtade,
Der Ocker hier, die immer ſanfter wird;
Am Ufer tanzt die lachende Najade,
Der Tanz und Weſt ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Buſch, von Blüthen überſchneyet;
Beſieht ſich ſtolz in ſpiegelklarer Fluth;
Sie fließt dahin, von keinem Sturm entweihet
So rein und ſtill, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indes an Klippen voller Waide
Der bärtge Bock, der die Geſträuche nagt;
Da unbeſorgt der Hirte Lieb und Freude
Auf heiſerm Rohr den öden Felſen ſagt.

O Einſamkeit, dürft' ich mich dir ergeben!
Hier herrſcheſt du im ungeſtörten Hayn.
Warum muß ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt' ich froh, wie dieſer Hirte, ſeyn!

Oden
und
Lieder.

Fünftes Buch.

An das Schiff,

welches Klopſtocken nach Dänemark führte.

O! ein günſtiger Wind ſchwelle dein Seegel auf,
Leichtes Fahrzeug, das jetzt über die Wogen hin
Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewundrung werth,
Zu den däniſchen Ufern fliegt.

Leuchte, ſilberner Mond, in der geſtirnten Nacht
Seinem einſamen Pfad, über die ſtille Fluth!
Und du, ſchützender Geiſt, ihm vom Olympus geſchickt,
Bring ihn ſicher ans treue Land!

Mehr als menſchlich ſchlug dem in der geſtählten Bruſt
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz
Auf der trotzigen See, unter der Winde Wuth,
Kühn ſein Leben zuerſt vertraut.

Der den weſtlichen Sturm, oder den wil-
den Süd,
Und den dunkeln Orkan über ſich brauſen ließ;
Nicht des Siebengeſtirns Einfluß gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.

Den im brauſenden Meer ſchwimmender Un-
geheur
Lange Schaaren umringt; dem Leviathan oft
Stürmend nachgefolgt iſt, wenn er in wilder Luſt
Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken gnug,
Für den Brittiſchen Mann, welcher die Welt um-
ſchifft?
Der Horns Vorgebirg ſah, ohne verzagt zu ſeyn,
Und die Felſen um Staatenland?

Nur vergebens dehnt ſich zwiſchen den Indien
Und der ältern Welt, weites Gewäſſer aus;
Durch den Ocean ſteurt ſicher Columbus fort,
Und grüßt donnernd die neue Welt.

Im entwendeten Bliz ſchrecklich, den Göt-
tern gleich,
Tritt er ſiegreich aus Land; weſtlicher Reich-
thum fließt
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das ſtaunende Weltmeer flog.

Doch

Doch es brachte zu uns dieſes Verwegnen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laſter auch.
Durch Gewürze geſtärkt, eilte der Seuchen Gift
Schneller unſeren Herzen zu.

Jene ſchwelgende Stadt hob nun ihr ſtolzes Haupt,
Stolz durch indiſches Gold, gegen die Wolken auf.
Ihr geſchminktes Geſicht ſpiegelte hochmuthsvoll
In den Wellen des Tagus ſich.

Aber rächend ergriff GOtt den verborgnen Blitz,
Daß die Veſten der Welt unter ihm bebeten.
Und ſein Feuer fuhr aus, fraß die verderbte Stadt
Und die Schlöſſer der Könige.

An Herrn Profeſſor Gärtner.

Mein Gärtner, ſieh, der rauhe Harz
Glänzt, weiß von hohem Schnee;
Und von bereiften Kiefern hängt
Kandirtes Eis herab!

Die Ocker rauſchet ſtiller fort,
Die blaue Well' erſtarrt;
Und über kahle Felder fährt
Der flockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Camin!
Mit unſparſamer Hand
Thürm ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle brauſet ſchon
Im ehernen Gefäß.
Die güldne Frucht Heſperiens
Saugt hellen Zucker ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer
Der königliche Punſch.
Heil, England, dir! Heil dir! o Mann,
Der uns den Punſch erfand!

Jetzt lachen wir des Winters Wuth,
Der um die Fenſter ſtürmt;
Und ſprechen Weisheit, hochentzückt,
Indem die Schale raucht.

Die

Die Pantomime.

An Herrn Sekr. Gl. in H ; ;.

Von tauſend Seufzern beſtürmt, bewegt ſich prächtig und ernſthaft
Der majeſtätiſche Vorhang vor uns.
Auf einmal rauſcht er empor! Schon lag vor wartenden Augen
Die ſchimmernde Pantomimenwelt da.

Schon borſten Felſen entzwey; ſchon brannt' im innerſten Abgrund
Die Glath der Hölle, gemahlt auf Papier;
Da ſtrömten Waſſer dahin; da tanzten ſcheckigte Teufel
Vor ihrem König im rothen Gewand.

Doch alles wartete noch, es pochten die ſeufzenden Herzen;
Da trat ſie, die Zauberin, ſiegend hervor,
Und

Und ſchnell lief Jauchzen und Luſt durch alle fro=
hen Geſichter,
Ah! — ſagte Jüngling und Alter zugleich.

Sie gieng mit ſiegendem Stolz, ſo wie die Göt=
tin der Liebe,
Von Amouretten begleitet, daher;
Ihr weiſſes wallendes Haar floß auf den blenden=
den Buſen,
Und jedes Herz ward durch ſie beſtrickt.

Von hohem Mitleid entbrannt, ſprach ihr gefäl=
liges Auge
Troſt in des armen Harlekins Herz;
Getröſtet, kniet er vor ſie; und küßt ihr die
Hand mit Entzücken,
Und in Gedanken küßt jeder mit ihm.

Auf einmal ſah ich erſtaunt, an ihre Seite geleh=
net,
Den Gott der Liebe, mit Bogen und Pfeil;
Und bey ihm lag noch geſpitzt ein ganzer Hauſe
von Pfeilen,
Die er mit mördriſchen Augen beſah.

Wie grauſam ſchoß er umher! Es flog vom bun=
ten Theater,
Gewiß des Sieges, der ſauſende Pfeil;
Ein jeder griff ſich ans Herz, und fand ſein
Herz ſchon verwundet,
Und zog den tödtlichen Pfeil aus der Bruſt.

So

So wie Ulyſſes ehmals den ſtarken Bogen geſpannet,
Und ſiegend Freyer auf Freyer gehäuft!
So ſiegt des Liebesgotts Pfeil. Es fielen Freyherrn auf Freyherrn,
Und Gnaden auf Excellenzen dahin.

O G = = wie gieng es dir da! Ich ſah dein Antlitz verwandelt,
Da dich der Pfeil des Kupido verletzt.
Freund! rief ich. — Aber ſchon war mein warnender Zuruf vergebens,
Dich zog die ſtolze Siegerin fort.

Ach! daß die Liebe geſiegt! daß unſer G = = ſo gefallen,
Der Held, der glücklich die Liebe geflohn!
Nun trägt er Ketten, und ſeufzt, und ſchmückt der Siegerin Wagen,
Und ſinget traurige Lieder ihr nach.

An den Herrn Rittmeiſter v. S = =

Du wafneſt dich, o junger Held,
Mit deiner Ahnen Speer;
Und ziehſt hin in den dunkeln Streit
Des Siegers Adlern nach?

O rüſte nicht den holden Blick
Mit Finſterniß und Tod;
Und ſchmiede nicht mein Vaterland
In neue Ketten ein!

Wer weiß, wo von den Mauren dich
Ein braunes Mädchen ſieht,
Das kläglich nach dem Vater weint,
Den du gefangen führſt.

Ihr mächtig Aug' entwafnet dich;
Du ſiehſt dich zärtlich um,
Und ſchlieſſeſt Frieden, welchen kaum
Dein Heldenmuth verwünſcht.

An Herrn von St ⸗ ⸗.

St ⸗ ⸗, warum jezt das glänzende Feld an der kriegriſchen Donau
Unter dem ſtreifenden Ungar entflieht;
Oder der eiſengeharniſchte Reuter, der wilde Pandure,
Zu der Jablunka Gebirge ſich drängt;

Was geheim in der Seele der groſe Friedrich beſchlieſſet,
Wenn er vor Legionen ſich ſtellt,
Die, wie ein ſchweres Gewitter am langſam donnernden Himmel,
Schrecklich und dunkel zum Schlachtfelde ziehn;

St ⸗ ⸗, dies laß uns nicht forſchen. Wir brauchen zur Freude des Lebens
Oeſterreichs Schwerdt nicht, nicht Galliens Heer.

Ach! wie entflieht uns ſo ſchnell die leichte heitere
Jugend,
Mit ihr die Freude, die Liebe, der Scherz!

Phöbe lache nicht immer mit hellem Geſicht aus
den Wolken,
Immer nicht lacht uns der blühende Lenz.
Wird nicht die Locke ſchon grau? Laß dann die
Sorge dem König,
Und uns die Freude, den Freund, und den
Wein.

Warum wollen wir nicht in laubichten Lindengewöl-
ben,
Oder hier unter dem Ulmenbaum ruhn?
Uns mit Roſen bekränzen, und mit der Burgun-
diſchen Traube,
Weil wir noch leben, die Herzen erfreun?

Vor dem berauſchenden Nektar entfliehen die na-
genden Sorgen,
Auch die verhaßte Melancholey flieht.
Kühl uns, o Knabe, den Wein in dieſem ſilber-
nen Brunnen,
Welcher von ſchallenden Felſen ſich gießt.

Klagen
eines unglücklichen Liebhabers.

Erſte Ode.

Denk ihn hinaus — den ſchrecklichen Gedanken,
Der mächtig dich ergreift!
Wie ſchwarz! — Er liegt auf der gebeugten Seele,
Wie ein Gebirge liegt.

Sie liebt dich nicht! Tief im zerrißnen Herzen
Sagts ein geheim Gefühl.
Bald wächst es auf, und mit dem lautſten Donner
Ruft es: Sie liebt dich nicht!

O Mitternacht, die dicken Finſterniſſe
Sind noch nicht finſter gnug;
Verhülle doch in zehnmal ſchwärzre Schatten
Den thränenvollen Blick!

Sie

Sie liebt dich nicht! Ich kann dir nicht entfliehen,
Gedanke, voller Quaal!
Laß ab, laß ab: Schon blutet dir das Opfer,
Schon ſtirbt das kalte Herz.

Zweyte Ode.

Warum dringt durch die lange Nacht
    Ein zweifelhafter Stral?
O Hoffnung, Hoffnung! täuſche nicht
    Ein unglückſeeligs Herz!

Laß mich in tiefer Traurigkeit,
    In der die Seele ſtirbt!
Verzweiflung ſelbſt iſt Troſt für mich,
    Wofern du mich betrügſt.

Zu grauſam! — dennoch liſpelſt du
    Dem bangen Herzen ein:
Ich ſey vielleicht — vielleicht geliebt;
    O niedriger Verrath!

Meynſt du, der ſchimmernde Betrug
    Soll Kraft dem Herzen leihn?
Mehr glücklich war es, ganz durchbohrt,
    Ganz, o Verzweiflung, dein.

Umſonſt, umſonſt! — Voll Grauſamkeit
    Betäubeſt du den Schmerz.
Verbinde meine Wunden dann,
    Und reiß ſie blutger auf!

Dritte Ode.

Nicht verzweifelungsvoll, oder des ſüſſeſten Glücks
Ungewiß, klaget mein zärtliches Herz;
Nein, ich werde geliebt, und nun, da ſie mich liebt,
Bin ich doch dreymal unglücklicher noch!

Daphne, liebe mich nicht! Ueber uns hänget voll Nacht
Schrecklich ein eiſerner Himmel herab.
Nicht ein gütiger Stral ſchimmert uns hinter der Nacht,
Furcht und Entſetzen ſchwebt rund um uns her.

O partheyiſches Glück, warum lächelſt du nie
Liebender Unſchuld und ſtandhafter Treu?
Iſts der Zärtlichkeit Loos, immer vom tödtlichen Gram,
Langſam gequälet, das Opfer zu ſeyn?

Jetzo, da du mich liebſt, Daphne, faßt mich mein Schmerz
Unüberwindlich, wie ſprech ich ihn aus!

Ach! du liebeſt nur den, welchen ein plötzlicher Sturm
Auf den betrügriſchen Wellen ergrif;

Grauſam ſchmiß ihn der Sturm von dem zaubriſchen Land
An den verwüſteten Felſen hinan;
Ihn ergreift ſein Geſchick, ach! und der eiſerne Arm
Schmiedet ihn feſt an den blutigen Fels.

An den Freyherrn von Zedlitz.

bey Ueberſendung des Murners in der Hölle.

Die Muſe, die der Ewigkeit
Der Mäuſe Schlachten ſang,
Und zu der Berenice Haar
Der Fermor Locke hob;

Die ſah ich, (Nachwelt, glaub' es mir!)
Im friſchen Lindenhayn.
Ein helles Erz am Göttermund
Klang durch Germanien.

Ihr freyes Haar floß in die Luft,
Der Zephyr ſchwebte drauf;
Das Lachen flog um ihre Stirn,
Die Phöbus Laub umwand.

Die Scherze flatterten um ſie,
Gehüllt in falſchen Ernſt;
Der ziegenfüßge Satyr ſprang
Mit Grazien einher.

Ihr folgten in dem frohen Chor,
Mit ſcharfem Hohn im Blick,
Mäonides, mit ihm Virgil,
Der Stolz von Latium.

Und Deſpreaux, der voller Salz
Des fetten Mönchs gelacht;
Und der, durch welchen Albion
Mit Griechenland ſich maß.

Der kühne Deutſche drängte ſich,
Da die Trompet erſchallt,
Voll Stolz herzu. Die Göttin ſprach
Mit heitrer Majeſtät:

Ihr Söhne Theuts, die lange Nacht
Der Barbarey entflieht;
Ihr rächet durch den feinern Witz
Des ſchweren Clima Schuld.

Doch nehmet die Poſaune nicht
Zu früh! Und wenn ihr ſingt,
So bleibt nicht immer Wiederhall,
Und ſeyd Original.

Der deutſche Stutzer wird zu oft
Vom Satyr aufgeführt,
Und eure Schönen rühren nicht,
Die ihr aus Wolken greift.

Welch eine groſe Schilderey
Liegt vor euch, die Natur!
Ahmt ihr, nicht ſchlechten Muſtern, nach,
Erfindet, und bleibt neu!

So ſprach ſie, Zedlitz, und ich ſtieg
Hinab zum Erebus.
Das Ungeheur am Höllenthor,
Gezähmet durch Geſang,

Kroch mit dem fürchterlichen Schwanz
Sanftſchmeichelnd vor mir hin;
Und durch der Muſe Gunſt ſah ich
Der Thier' Elyſium.

Ode
auf die unvermuthete Ankunft des
Erbprinzen.
Nachdem
Braunſchweig kurz vorher durch den Prinzen
Friedrich
glücklich entſetzt worden.

Das franzöſiſche Kriegsheer rückte unvermuthet vor Braunſchweig und Wolfenbüttel. Nach einer dreytägigen Bombardirung wurde Wolfenbüttel eingenommen, und Braunſchweig mußte ein gleiches Schickſal erwarten; als der Prinz Friedrich mit ſehr vielem Muth einen wichtigen Poſten des Feindes angrif, überwältigte, und die Stadt glücklich entſetzte. Der Erbprinz war kurz darauf in eigner Perſon mit der gröſten Geſchwindigkeit von den Enden Weſtphalens herzugeeilt, und vereitelte die Abſichten des franzöſiſchen Heeres.

Der

Der Erbprinz iſts! Sein Auge blitzt
Den Heldengeiſt, der ihn verräth.
Er hört es, flieht herzu, und ſchützt
Sein Vaterland, das Ihn um Hülfe fleht.

So eilt der Blitz vom Niedergang
Zum Aufgang hin, des Rächers Willen,
Zu dem der Unſchuld Winſeln drang,
An den Verbrechern zu erfüllen.

Schon wieherte das ſtolze Roß
Des Galliers um uns herum;
Und Braunſchweigs Fluren, öd und bloß,
Und jeden Hain vor tiefen Schrecken ſtumm.

Umzingelte das freche Heer;
Sie jauchzten, trunken vor Vergnügen,
Und ſahn im Staub uns ſchon ſo ſehr,
Als wie der Welfen Mauren liegen.

Mit Feuer, das der Bosheit Hand,
Nicht Menſchen ähnlich mehr zu ſeyn,
Dem finſtern Tartarus entwandt,
Gedachten ſie, uns unſerm Tod zu weihn.

Schon ſtand im dunkeln Sturm der Feind
Vor unſern Wällen; ſchou verſiegte
Vor ihm die Fluth; und ſchnell erſcheint,
Da jeder Stral von Hoffnung trügte,

Der Sieger Friedrich. Mächtig bricht
Sein Phalanx durch, die Schanze trinkt
Der Feinde Blut; Er kömmt, Er ficht!
Der Ewge wägt; und Frankreichs Schaale
ſinkt.

Was flieht er ſo, der ſtolze Feind,
Der mit der Hölle Brand gerüſtet,
Zu unſerm Untergang vereint,
Sich kürzlich noch ſo hoch gebrüſtet,

Er flieht. Vergebens! Ihn ereilt
Carls Erſtgebohrner; und ſein Schwerdt,
Das nie unthätig ſich verweilt,
Nimmt Rach an ihm, da er den Rücken kehrt.

O Prinzen, eure tapfre Hand
Zerbricht die Feſſeln! welch Vergnügen,
Zu ſtreiten für das Vaterland,
Und für das Vaterland zu ſiegen!

Gebeth um den Frieden.

HErr! GOtt und Vater deiner Kinder!
Vergißſt du, Schöpfer, deiner Welt?
Iſt niemand, welcher für uns Sünder
Dir, Richter, in das Rachſchwerd fällt?

Noch ſendeſt du zum Blutvergieſſen
Den Todesengel vor dir her;
Und unter des Erwürgers Füſſen
Liegt alles wüſt, entſtellt und leer.

Schau doch mit Einem Blick der Gnaden
Auf die zerſtörte Welt herab;
Und ſieh, wie ganze Myriaden
Das Schwerd frißt, und das weite Grab.

Sieh, wie die Fluren öde liegen;
Wie ohne Troſt der Landmann ſteht,
Der unter ſeiner Herrſcher Siegen
Im Mangel ſchmachtet und vergeht.

Leer und mit thränenvollen Blicken,
Verläßt er ſein geplündert Haus;
Es lodert hinter ſeinem Rücken,
Sinkt, und zerfällt in Schutt und Graus.

Und ſeine ſchwachen Kinder weinen
An ſeiner Hand umſonſt um Brod;
Und jeder Seufzer von den Seinen
Iſt für ſein Herz langſamer Tod.

Von ſeinem Reichthum, aller Haabe,
Bleibt ihm zur Hülle kein Gewand,
So ſchleppt er ſich am Pilgerſtabe
Fern in ein unbekanntes Land.

Rund um umgeben von Gefahren,
Entrinnt er ſo aus Mord und Brand;
Und ferner Völker Kriegesſchaaren
Bedecken ſeiner Flüſſe Strand.

Die Elbe wälzt zum Oceane
Die Fluth, durch Leichen aufgeſchwellt,
Und an der Oder winkt die Fahne
Zu wilden Schlachten in das Feld.

Die Spree ſieht ihrer Kinder Zagen,
Sieht ihrer Freuden ſich beraubt;
Und bey der Unterdrückten Klagen
Verbirgt der Weſerſtrom ſein Haupt.

Wohin

Wohin man blickt, ſieht man Verheeren;
Die Städte wüſt, das Land in Blut;
Und über beyde Hemiſphären
Verbreitet ſich des Krieges Wuth.

O ſieh darein! Erbarmer, Retter!
Du wirſt dich uns nicht ganz entziehn;
Wirſt nicht, verhüllt in Nacht und Wetter,
Stets wider uns zur Rache ziehn.

Ruf ab das Schwerd vom Feld der Todten,
Das uns zum Fluch geſchärfet ward!
Und ſende deinen Friedensboten
Dem Erdkreis, welcher auf ihn harrt!

Vernimm das Flehen frommer Bether!
Du lenkſt der Fürſten Herz allein;
Lenk es zum Frieden! Laß ſie Väter,
Und Menſchen wieder Menſchen ſeyn!

Ode
An Seine Hochfürſtliche Durchlaucht den Herzog
Ferdinand,
von Braunſchweig.
Am Abend der feyerlichen Beerdigung
der
Herzogin Frau Mutter
entworfen.

Wer iſt der Traurige, der ſo gebeugt,
So ganz von Schmerz erfüllt,
In ſchwarzen Leichenflohr gehüllt,
Den Blick zur Erde neigt?

Wie, Muſe, Ferdinand? Ja! Sieh ihn ſtehn
An ſeiner Mutter Grab.
Die heiſſe Thräne rollt herab;
Wer kann ihn trauren ſehn

Und unempfindlich ſeyn? Fließt, Thränen, fließt,
Die ihr den Helden ehrt!
Wie ſehr war ſie die Fürſtin werth,
Um die er ſie vergießt!

O du, jetzt mehr als Fürſt, indem du weinſt,
Bewundrung ſchaut dich an.
Wie groß der Fürſt, der weinen kan,
So menſchlich, wie du weinſt!

Der wird einſt in der Schlacht, wenn nun das Feld
Voll von Erſchlagnen liegt,
Auch dann noch weinen, wann er ſiegt,
Und mehr ſeyn, als ein Held.

Doch folg ihm weiter! Sieh, jetzt öffnet ſich
Die dunkle Fürſtengruft.
Er geht, wohin ſein Herz ihn ruft,
Sieht, Tod, noch näher dich.

Wie groß, wie ſchaudervoll, wie voll Gewalt
Iſt dieſer Anblick nicht!
Wie ſteht hier Sarg an Sarg! Wie ſpricht
Des Todes Schreckgeſtalt!

Hier ſchlummern ſie nunmehr, o Ferdinand,
Die Helden, die voll Muth,
Mit dir aus Einem Stamm, ihr Blut
Verſpritzt fürs Vaterland.

Hier liegt dein Albrecht; dort der tapfre Franz.
  Sie fielen in der Schlacht;
Doch ſchlummern ſie nicht hier in Nacht,
  Sie deckt des Nachruhms Kranz.

Und hier, (du weinſt aufs neu, o Muſe!) hier
  Dein Liebling — Nenne nicht
Den Namen der das Herz uns bricht!
  O Ferdinand, von Dir,

Von ſeines Bruders Muth zum Ruhm geführt,
  Fiel Er, der junge Held;
So wie die zarte Blume fällt,
  Wenn ſie der Nord berührt.

Wie oft, o Fürſtengrab, eröffnet ſich
  Dein fürchterliches Thor?
Was Braunſchweigs Stamm aufs neu verlohr,
  Sey lange gnung für dich!

Laß ab, o Vorſehung, mit dieſem Schlag!
  Noch ruft der nahe Krieg
Die Helden fort zum Ruhm, zum Sieg,
  Zum fürchterlichen Tag,

Wo Blut vergoſſen wird. Steh ihnen bey,
  Weyh, Vorſicht, ihren Stahl,
Weyh ihn zum Sieg, damit einmal
  Dies Blut das letzte ſey!

O Zeit, in der des Kriegs Gebrülle ſchweigt,
Wann nahſt du dich, o Zeit,
Da aus des Himmels Herrlichkeit
Der güldne Friede ſteigt?

Empfindungen chriſtlicher Dank-barkeit.

Wenn ſich mein Geiſt, Allmächtiger!
Der Gnaden Menge denkt,
Womit du mich, mein GOtt und HErr,
So unverdient beſchenkt:

Dann iſt mein Herz, ſo hoch erfreut,
Ganz deiner Güte voll,
Und weiß für heiſſer Dankbarkeit
Nicht wie es danken ſoll.

Als ich noch in der Mutter Schoos,
In Nacht verborgen, ſchlief;
Beſtimmteſt du, o HErr, mein Loos,
Das mich zum Leben rief.

Du ſprichſt des Sterblichen Geſchick,
Eh er geboren iſt;
Und ſo ward ich, (o welch ein Glück!)
Durch die Geburt, ein Chriſt.

Schwach

Schwach an der Bruſt, vernahmſt du ſchon,
Was kein Gebeth noch war,
Und neigteſt zu des Weinens Ton
Dein Ohr gefällig dar.

Wann ich als Jüngling von dem Pfad
Der Tugend mich verirrt;
Hat mich unſichtbar, HErr, dein Rath
Oft wieder drauf geführt.

Du warſt mein Schutz und meine Wehr
Vor Unglück und Gefahr;
Und vor dem Laſter, das noch mehr,
Wie ſie, zu fürchten war.

Ich ſah, von Krankheit bleich, durch dich
Mein Leben hergeſtellt;
Und deine Gnade ſchmückte mich,
Wann Sünde mich entſtellt.

Von Freudenſtralen glänzt mein Blick,
Da du ſo hoch mich liebſt,
Und mir in wahrer Freundſchaft Glück
Mehr, als ich wünſchte, giebſt!

Und welche Wohlthat, HErr, iſt nicht
Dies Herz, das fühlen kan!
Dies Herz, ganz dein, das dankbar ſpricht,
Was du an mir gethan!

Kein Tag ſoll würdger mir vergehn,
Als, Ewger, dir zum Preis;
Ich will mit Hymnen dich erhöhn,
Als Jüngling, und als Greis.

In Schrecken, Angſt, Gefahr und Noth,
Trau ich allein auf dich.
Durch dich geſtärkt, iſt ſelbſt der Tod
Mir nicht mehr fürchterlich.

Wann krachend jetzt der Bau der Welt
Sich aus den Angeln reißt:
Will ich den preiſen, der mich hält,
Dich, der mich leben heißt;

Dich, der mich bey der Welten Sturz
Mit ſtarkem Arm erhob!
Selbſt Ewigkeit, HErr! iſt zu kurz.
Zu preiſen all dein Lob!

Ode
an die
Frau Schloßhauptmannin
von Spiegel.
Ueber
das Abſterben
Ihres Gemahls.

Noch ſeh ich Dich gen Himmel ſchauen,
Mit thränendem von Angſt gebrochnem Blick!
O Du gebeugteſte der Frauen,
Wo iſt nunmehr Dein ganzes irdſches Glück?

Es iſt dahin! — Als wenn im Wetter
Ein ſchneller Stral vom ſchwarzen Himmel fährt,
Den Baum entflammt, und Stamm und Blätter
Mit wilder Glut im Augenblick verzehrt.

So liegt Dein Spiegel! Laß den Klagen
Den freyern Lauf; zu ſehr verdient er ſie!
Du ſieheſt ihn zur Gruft getragen,
Zu hart geraubt, zu unverhofft, zu früh!

Nicht deiner Zähren Strom zu wehren,
Naht ſich zu dir die Muſe, ſelbſt gebeugt;
Ich würde weniger Dich ehren,
Wenn weniger Dein Herz ſich uns gezeigt.

Ich ſelbſt, der ich nicht das verlohren,
Was Du verlierſt, ich ſteh noch ſtumm und kalt;
Mir klingt in den erſchrocknen Ohren
Sein Röcheln noch; noch ſeh ich die Geſtalt

Des Sterbenden. Mußt ich es ſehen,
O Theureſter, wie dir das Auge brach?
Ich ſahs, mir blieb der Athem ſtehen,
Ich ſprach Gebeth, kaum wiſſend, daß ichs ſprach.

So war die edle Seel entwichen!
Er lag vor uns, den wir ſo ſehr geliebt,
Ein kalter Leichnam, ſtarr, verblichen,
Wir all um ihn lautweinend und betrübt.

Tritt her zu ſeiner frühen Bahre,
Leichtſinniger! tritt her, ſieh ſchreckensvoll,
Daß Jugend, ſo wie graue Haare,
Des Todtes Schwerdt, gleich grauſam, treffen ſoll.

Du fliehſt — Mit furchtbar weiten Schritten
Holt er dich ein; wie eitel iſt dein Fliehn!
Nicht Klagen, Thränen, oder Bitten,
Nicht Stand, nicht Pracht, nicht Gold, entfernen ihn.

Wenn jemals Thränen ihn gerühret,
So hätten ihn die Deinigen gerührt,
Gebeugte Frau! Doch er vollführet
Den ſchweren Schlag, und ach! er iſt vollführt!

Du, der du ſeine Pfeile lenkeſt,
O Ewiger! der du auch ſolchem Schmerz,
Auch ſolchem Jammer, Kräfte ſchenkeſt,
O ſchau herab auf Ihr zerrißnes Herz!

Zerriſſen blutet es — zerriſſen
Von deiner Hand; denn iſts nicht deine Hand,
Die Ihr das gröſte Glück entriſſen,
Das reinſte Glück, das Sterbliche gekannt?

Wie liebten ſie! Ach! gieb der Seele,
Die ſo geliebt, nun einſam übrig iſt,
Gieb an des Gatten Todtenhöhle
Ihr deinen Troſt, den noch ihr Herz vermißt.

Laß, wann ſie weint, ſie Lindrung weinen!
Zwar hört ſie noch die heilge Stimme nicht,
Die unter Gräbern und Gebeinen
Des Chriſten Troſt in unſre Seelen ſpricht.

Doch einſt wird ſie die Stimme hören,
Wird fühlen, HErr, was ſie erſt nicht empfand;
Und deinen hohen Willen ehren,
Der Wohlthat auch im Jammer Ihr geſandt.

An
die Göttin der Geſundheit.

Als ſich der Erbprinz im Aachner Bade befand.

Die Opfer dampfen dir zu Ehren,
Die du im Himmel wohnſt,
Und von den ſeegensreichen Sphären
Das Flehn der Sterblichen belohnſt.

O Göttin, huldreich ſchaue nieder
Vom Thron, der dich erhebt;
Wo dich mit goldenem Gefieder
Glück und Zufriedenheit umſchwebt!

Auf Ihn, den Helden, der vom Heere
Geliebt ward; ſelbſt vom Feind;
Auf Ihn, der edlern Menſchheit Ehre,
Ihn, jeder Tugend wahren Freund.

Den Kranz, der Ueberwinder lohnet,
Brach er mit tapfrer Hand;
Hat ſeines Blutes nicht geſchonet,
Hat es verſpritzt fürs Vaterland.

Als nach der unglücksvollen Wunde
Uns ſein Verluſt gedroht,
Wie jauchzten da in ſchwarzer Stunde
Die Kriegesfurien, der Tod!

Viel Tage giengen da verhüllet
In Traurigkeit vorbey!
Doch unſer Flehen ward erfüllet,
Du gabſt Ihn, Göttin, uns aufs neu.

Laß jetzt für ihn die warmen Quellen
Zwiefach wohlthätig ſeyn!
O ſprudelt ſanft, ihr Heilungswellen,
Du, Himmel um Ihn her, ſey rein!

Grünt ſchöner um Ihn her, ihr Felder,
Rauſch Ihm, o Waſſerfall!
Umſchattet friſcher Ihn, ihr Wälder,
Sing Ihm noch ſüſſer, Nachtigall!

Ich

Ich ſehs! — Schon ſinkt Ruh und Vergnügen
Von des Olympus Höhn.
Der Götterſohn ſoll nach den Siegen
Belohnung ſeiner Thaten ſehn.

Allgemeines Gebeth.

Allmächtiger, der ſeinen Thron
In Himmeln hoch erhöhet;
O höre mich, der Erde Sohn,
Der dir im Staube flehet!

Du ſchufſt mich Staub, und lieſſeſt Staub
Zum Engel ſich erheben:
Hier unten der Verweſung Raub,
Um ewig dort zu leben.

Ein denkend Thier! Wie arm, wie bloß,
Iſt es, der Herr der Erden!
Ein denkend Thier! Wie frey, wie groß,
Unſterblich ſoll es werden!

Welch ein Geſchenk gabſt du mir nicht,
Da du Vernunft mir ſchenkteſt,
Und der Erkänntniß göttlichs Licht
In meine Seele ſenkteſt;

Verleih mir doch die Wiſſenſchaft,
Mein ewges Glück zu finden;
Und gieb mir Willen, Muth, und Kraft,
Mich ſelbſt zu überwinden.

Lehr mich, was mein Gewiſſen ſagt,
Dem Himmel vorzuziehen;
Und laß mich, was es unterſagt,
Mehr als die Hölle fliehen.

Mach fühlend dieſes harte Herz,
Wenn meine Brüder leiden;
Und laß an meines Haſſers Schmerz
Sich nie mein Auge weiden.

Laß mich nie mit verwegner Hand
Nach deinem Donner trachten;
Noch jeden, der dich nicht erkannt
Der Hölle würdig achten.

Im Glücke Furcht, im Unglück Muth
Sey alles, was ich flehe.
Was du, mein Schöpfer willſt, iſt gut,
Und was du willſt, geſchehe!

Laß mich mein Brod durch deine Gunſt
Nie ohne Müh erwerben.
Und lehre mich die groſe Kunſt
Zu leben, und zu ſterben.

O du, vor dem der Seraph kniet,
Den Cherubim umringen,
Von allen Sternen ſchallt das Lied,
So deine Heilgen ſingen.

Ich beuge, HErr, vor dir mein Knie;
Du haſt den Staub erhoben!
Heil mir! ich bin ein Geiſt, wie ſie,
Der Menſch darf, HErr, dich loben!

Muſikaliſche Gedichte.

Die
Pilgrime auf Golgatha.
Ein muſikaliſches Drama.

Perſonen des Drama.

Ein Einſiedler. Der erſte Pilgrim.
Der zweyte Pilgrim. Ein Engel.
Chor der Pilgrime.

Recitativ.

Der erſte Pilgrim.

Ehrwürdger Einſiedler! Wie glücklich biſt du nicht!
Fern von der Welt aufrühriſchem Getümmel,
Zeigt uns dein ruhiges Geſicht,
Von göttlicher Zufriedenheit
Und hoher Andacht, einen ganzen Himmel.

Die tiefe Nacht der Einſamkeit,
In deiner rauhen Höhle
Wird von verwerflichen Gedanken
Niemals entweiht.
Der ganze feyerliche Golgatha
Liegt ſtets vor deinen Augen da,
Und bringt vor deine fromme Seele
Den Tod des Göttlichen, der hier für Menſchen ſtarb,
Und Eden uns aufs neu erwarb.
Wir kommen hier zu dieſer Höh,
Nach einer Reiſe voll Beſchwerde;
Und wollen dieſer heilgen Erde
Voll Innbrunſt, doch von Aberglauben rein,
Auch unſre Thränen weihn.

Arie.

Golgatha!
Meiner Andacht wünſcht ich Flügel,
Eh ich deine Todeshügel
In der Fern entdeckt.
Ganz von Andacht hingeriſſen,
Will ich hier die Erde küſſen,
Die des Heilands Blut befleckt.

Recitativ.

Der zweyte Pilgrim.

Du frommer Mann,
Wir riſſen uns von unſern Sünden,
Einmal mit Ernſt bemüht, der Seelen Ruh zu finden.
Wir giengen manche rauhe Bahn,
Die heilge Stelle ſelbſt zu ſehn,
Auf der für uns ein ſolches Heil geſchehn.
O! zeig uns jeden Ort, den ehmals der Gerechte
Mit ſeinem Fußtritt eingeweiht,
Damit wir, ſeine Knechte,
Im Schatten dieſer Einſamkeit
Jedwede Stelle küſſen!
O! könnt uns, ſo wie dir, die ganze Lebenszeit
In heiligen Betrachtungen verflieſſen,
Und könnten Seufzer Sünden büſſen!

Arie.

Für ſo viel Leiden, ſo viel Plagen,
Die unſer Heiland hier ertragen,
Entbehren wir der irdſchen Freuden
Des Lebens gern,
Und weihen es dem Herrn.

Recitativ.

Der Einſiedler.

Heil euch! ihr Wanderer!
Die Andacht, die den Pilgerſtab
Zu dieſer Reiſ' euch gab,
Hat aus dem Sturm der Welt auch mich hieher
begleitet.
Nicht träger Müſſiggang hat zur Einſiedeley
Voll Eigenliebe mich geleitet;
Mein jüngers Leben floß nicht ungenützt vorbey;
Doch da ich meine Jugend
Dem Dienſt der Welt geweiht,
So hofft' ich, würde mir der Himmel es vergeben,
In dieſer wilden Einſamkeit
Mein Alter ihm allein zu leben.
Bequemlichkeit und falſches Glück
Des vorgen Lebens, hilft die Gnade mir vergeſſen;
Sie liſpelt mir wahrhafte Ruh
Im Schatten rauſchender Cypreſſen
Mitleidig zu.
Der Wald, der dieſe Höhle
Mit dunklen Zweigen überhängt,
Beſchirmet meine Seele
Mit einer einſamen beſtändgen Nacht
Vor der Zerſtreuung Macht.

Ihr

Ihr ſteht mit mir auf Golgatha,
Hier, wo der Thaten gröſeſte geſchehen,
Die je die Welt geſehen,
Ob ſie im Stillen gleich geſchah;
Nicht von dem Pomp der eiteln Ehr umgeben,
Durch den die Menſchen ihre Thaten heben.
Hier ſtarb ein Gott! — ein Gott, der für uns
Sünder
Ein Menſch erſt ward;
Hier ſtarb ein Menſch, der alle Menſchenkinder
An Unſchuld übertraf!
Und warum ſchweiget denn der Weltkrais, und
die Lieder
Der Völker ſchallen nicht um dies Gebirge wieder?
Warum liegt denn die weite Chriſtenheit
In träger Unempfindlichkeit begraben?
Will ſie zu ihrer Dankbarkeit
Mehr, als das gröſeſte von allen Wundern ha-
ben?

Arie.

In ſiebenfältge Nacht
Neigt ſich das Haupt des Sohns der All-
macht hin.
Er gab den Thron des Himmels, Glanz und
Macht
Für Sünder hin.

Und dennoch liegen die Geſchlechter
In Unempſindlichkeit?
Wer ſah vom Himmel mehr Barmherzigkeit,
Und von der Erde mehr Undankbarkeit?

Recitativ.

Doch, wie iſts möglich, daß in ſteten Freuden
Der Weltmenſch, o Meßias, deine Leiden
Mit Dankbarkeit ermißt,
Und nicht vergißt?
Wie kann er beym Geräuſch der Saiten,
Bey Liedern der Sirenen;
Im Strudel mächtger Eitelkeiten,
Zu innrer Harmonie geſtimmten Tönen,
Und zu Empfindungen der Seraphim,
Sein Herz gewöhnen:
Da alle wilden Leidenſchaften,
Empört, und voller Ungeſtüm,
Dies Herz beſtreiten.

Arie.

Wie toben nicht des Meeres Wogen,
Wenn Dunkel den Olymp umzogen,

Und Donner auf den Fluthen brüllt!
Doch wie viel wilder iſt der Leidenſchaften
Wüten,
Wenn Ernſt und Weisheit nicht gebieten,
Und Tugend ihren Aufruhr ſtillt.

Recitativ.

Der zweyte Pilgrim.

O frommer Alter, zeig uns dann
Die theure Stelle, wo der Pfahl geſtanden,
Woran den Gottmenſch Mörder banden;
Damit ich fromm die Hände
Von da gen Himmel breite,
Und die Gelübde ganz vollende,
Mit welchen ich dem HErrn mich weihte.
Der Aberglaube gab mir nicht
Den Pilgerſtab zu dieſer Reiſe;
Ich weis, der wahre Chriſt
Kann, ohne dieſe Wallfahrt anzutreten,
So feuriger, ſo frommer Weiſe
Zu ſeinem Heiland aller Orten bethen,
Als wie auf Golgatha;
Doch ſollte nicht die Höh,
Worauf das gröſte Wunderwerk geſchah,
Der Wandrer fromme Neugier mehr verdienen,
Als alle prächtigen Ruinen

Der Königsgräber, und der ſtolzen Mauren,
Mit Menſchenblut erbaut,
Die, tiefgeſtürzt, nunmehr im Staube trauren?

Der erſte Pilgrim.

Soll der, der ſelbſt die heilge Gegend ſchaut,
Worinn der Allmacht Sohn die Blinden ſehend
machte,
Die Todten aus den Gräbern brachte,
Und endlich für ein ſündiges Geſchlecht
Mit tauſend Martern ſtarb;
Soll der denn nicht mit Recht
In heiliger Entzückung ſich verlieren?
Und ſollt ihn nicht des Ortes Anblick rühren,
Auf welchem ehemals der groſe Sühnaltar
Für uns zum Himmel aufgerichtet war?

Arie.

Die Wehmuth weint der Menſchlichkeit
zu Ehren
Auch in der Ferne bittre Zähren,
Wenn ſie den Tod des Freundes hört:
Allein wie wird ihr Schmerz vermehrt,
Wenn ſie ſich ſelber auf ſein Grabmaal lehnet,
Und deſſen Todtenſtaub bethränet,
Den ſie noch jenſeit des Grabes verehrt.

So

So traurt der Chriſt mit bangem Herzen,
Wenn er, Meſſias, deine Schmerzen
In heiligen Geſchichten hört:
Allein, wie wird die Andacht nicht vermehrt
Wenn Golgatha ſich ſelbſt ihm zeiget,
Er ſelbſt hinab zu deinem Grabe ſteiget,
Und deinen Tod darinnen verehrt!

Recitativ.

Der Einſiedler.

Ja, fromme Wanderer! betrachtet dieſen Berg
Mit heiligem Vergnügen,
Mehr, als die prächtigſte der ſtolzen Pyramiden,
Die ſeiner Fürſten Aſchenkrügen
Aegypten aufgethürmt.
Zu Ehren deſſen, welcher hier verſchieden,
Steht Golgatha,
Selbſt von Ungläubigen beſchirmt,
Zum groſen Denkmaal ſeines Todes da.
Ihr werdet zwar für eure Sünden
Durch dieſe Wallfahrt nicht Vergebung finden,
Wenn wahre Buße nicht
Für euch zum Gottmenſch ſpricht;
Doch kommet ihr mit tiefgebeugter Seele,
Nicht gleich den ſtolzen Frommen,
Zu ſeiner heilgen Grabeshöhle,

Und

Und ſeyd ihr durch der wahren Andacht Geiſt
Hieher gereiſt;
So ſeyd mir tauſend tauſendmal willkommen.

Duett.

Der I. Pilgrim. Wir wollen uns dem Orte,
O Jeſu, voller Demuth nahn,
Wo dir des Todes Pforte
Voll grauſer Nacht ſich aufgethan.

Der II. Pilgrim. Mit tiefgebeugtem Herzen,
O Heiland, opfern wir dir Dank
Für alle Todesſchmerzen,
In welche deine Seele ſank.

Beyde. Verſchmäh ihn nicht, der Thränen frommen Dank!

Der I. Pilgrim. Wir trotzen nicht auf unſrer Tugend Stärke;

Der II. Pilgrim. Wir trotzen nicht auf unſre guten Werke;

Beyde. Wir hoffen unſre Seligkeit
Nur von Barmherzigkeit.

Reci-

Recitativ.

Der Einſiedler.

Mit welchem heiligen Entzücken
Muß ich die Demuth nicht erblicken,
Die, Pilgrime, mit ſo viel Andacht ſpricht!
Erhebt dann das Geſicht,
Und überſchaut erfreut
Den Schauplatz der erhabenſten Geſchichte —
Beſtralt vom Sonnenlichte
Ragt Tabor dort aus dem Gewölk hervor;
Viel näher ſtreckt ſein Haupt Moria hier empor!
Und unter ihm der Oelberg, deſſen Höhen,
Meſſias, dich im blutgen Schweiß geſehn.
Gethſemane! die ſchwärzſte Mitternacht
Ward hier vom Gottmenſch durchgewacht.
Hier drang der Mordſucht Fackel auf ihn ein;
Den Miſſethätern gleich ward er hinweggebracht.
Und endlich ſtarb der Fromme, der Gerechte,
Allhier auf Golgatha für Sünder und für Knechte.

Chor der Pilgrime.

Sey uns geſegnet, du heiliger Berg, du
Zeuge des Bundes,
Wel-

Welchen die Allmacht mit ſterblichen Men-
ſchen von neuem errichtet
Und mit dem Blute des göttlichen Sohns auf
ewig verſiegelt.

Recitativ.

Der Einſiedler.

Dort unten an des Berges Fuß
Liegt in dem Felſen eingehauen
Das unentweihte Grab des Heilands Ruheſtatt.
Der Hain rauſcht hier ein heiligs Grauen;
Und oftmals hat
Die einſame Melancholey
Hier Lieder der Unſterblichen gehöret,
Die des Erlöſers Sieg verehret.

Chor der Pilgrime.

Sey uns geſegnet, du heilige Gruft, du
Pforte des Lebens,
Welches aus dir, von neuem mit ſtralendem
Schimmer bekleidet,
Triumphirend heraustrat, und ſich zur Ewig-
keit aufſchwang.

Recitativ.

Der Einſiedler.

Was ſeh ich? Engel ſteigen nieder; —
Ihr hoher Beyfall krönet eure Lieder

Die

Die Töne der Unſterblichen,
Der heilgen Wächter Chor
Erfüllet unſer Ohr.

(Man höret eine ſanfte andächtige Muſik.)

Recitativ.

Der erſte Pilgrim.

Welch eine ſüſſe Harmonie!
So klangen Sterblicher Geſänge nie.
Vom Berge ſteiget dort
Ein holder Wanderer herab;
Es ſtralt in ſeiner Hand der helle Pilgerſtab!
Sein jugendliches Angeſicht
Gleicht dem Geſicht der Erdenbürger nicht.
O dies iſt einer von des Himmels Chören,
Die wir jetzt über uns erſchallen hören.
Wir neigen uns vor dir
Mit Ehrfurcht, hoher Wanderer des Himmels.

Accompagnement.

Der Engel.

Wie ſelig ſind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEſu weint!

Die

Die ſeelgen Geiſter, die ſie hören,
Antworten euch mit ihren Chören:
Wie ſeelig ſind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEſu weint!
Es werden es die hellen Sphären
Durch aller Himmel Himmel ſagen:
Wie ſelig ſind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEſu weint!
Es ſchallen eure frommen Lieder
Vom Golgatha zum Tabor wieder;
Der Berge Nachhall müſſe ſagen:
Wie ſeelig ſind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEſu weint!

Chor der Pilgrime.

Seyd uns geſegnet, ihr Thränen des Mitleids, um JEſu geweinet;
Seyd uns geſegnet, erweichet das Herz zur Reue, zur Buße,
Welche nicht ſtolz ſich brüſtet, und nur im Stillen zu GOtt ſchreyt.

Recitativ.

Der Engel.

Du, heiliges Gebirge, ſollſt alſo
Von Wanderern nicht unbeſuchet liegen!
Der Himmel ſchaut, ihr Pilger, mit Vergnügen
Die Anbethung, die ihr hier JEſu weiht.
Und ſollte nicht der Menſch, voll Dankbarkeit,

Dich

Dich, Golgatha, mit Thränen netzen,
Da alles, was darauf geſchah,
Für ihn allein geſchah?
Für Engel zitterte nicht Golgatha;
Für Engel blutete nicht Gottes Lamm,
Für Menſchen ganz allein ſtarb es am Kreuzesſtamm.
Und dennoch ſehn auch Engel mit Ergötzen,
Auf dies Gebirg, und ſteigen oft herab,
Und ſingen Lieder um ſein Grab.
O welche Leiden ohne Zahl
Hat dazumal
Der ganze Himmel nicht empfunden,
Als Golgatha zerriß,
Und Todesfinſterniß
Das Auge des Erlöſers deckte!

Chor der Pilgrime.

O Himmel! wer kann es ermeſſen,
Daß der, der auf der Allmacht Thron geſeſſen,
Vom Thron herunter ſteigt, die Krone niederlegt,
Und gleich dem Sünder ſtirbt, den ſeine Strafe ſchlägt.

Recitativ.

Der Engel.

Und dennoch that er es!
Mich dünkt, ich ſehe hier aufs neu

Die groſen heilig furchtbarn Scenen wieder —
Der Cherub fällt erſchrocken nieder,
Und hüllt ſein Angeſicht
Tief in ſein glänzendes Gefieder;
Der Seraphinen Lieder
Verſtummen vor des Höchſten Thron —
Man höret, um der Allmacht Sohn,
Ein banges Klagen in den Sternen,
Ein banges Klagen in den Himmeln,
Ein banges Klagen auf der Erde. —
Der Abgrund thut ſich auf —
Die Hölle brüllt Triumph herauf;
Die Sonne ſtarrt zurück in ihrem Lauf,
Und ſchwarze Mitternacht verhüllt die Welt.
Erſchüttert fühlt der Todten weites Feld
Der neuen Auferſtehung Macht;
Sie gehn hervor aus Grab und Nacht.

Arie.

Du Sünder, dem die heilige Geſchichte
Des Heilands Martertod gelehrt,
Erzittre, wenn einſt an dem Weltgerichte,
Der Gottmenſch richtet, welchen du entehrt!

Beym letzten Donner der Poſaunen
Wirſt du, Ungläubiger, erſtaunen,
Daß der dein Richter iſt, den du verſchmäht,
Dann wirſt du glauben, doch zu ſpät.

Recitativ.

Der Einſiedler.

O himmliſcher Gefährte, deine Reden
Sind wie der Warnung Stimm aus Ungewittern.
Gieb, Himmel! daß wir ſelig werden
Mit Furcht und Zittern.

Der Engel.

Seyd immer Wanderer auf Erden,
Und opfert nicht blos redneriſchen Dank
Dem, der für euch den Kelch des Todes trank;
Erfüllt gehorſam ſein Gebot,
Und preiſet ſeinen Tod
Durch tugendhaftes Leben.

Arioſo.

Ihr ſeyd theuer erkauft, darum preiſet GOtt.

Schlußchor.

Der Allmacht Sohn hat überwunden!
Wir preiſen dich, ſieghafter Held,
Bedecket mit glorreichen Wunden,
Fürs Heil von einer ganzen Welt!

Der Freche von unheilgen Saamen,
Der, Tugend, dein Gefühl verlohr,
Entweihe nicht der Chriſten Namen,
Und ſinge nicht in unſer Chor!

Das befreyete Iſrael.

Nach Anleitung des Moſaiſchen Lobgeſangs im 15. Kapitel des 2. B. Moſ.

Chor.

Laßt uns dem HErrn lobſingen,
Er hat die größte der Thaten gethan!
Das Meer fuhr hinweg auf des Oſtwindes
Schwingen;
Kam wieder in ſchrecklichen Stürmen heran,
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

I.

Noch lag von Mann, und Wagen, und Roß,
Des Schilfmeers Geſtade bedeckt;
Denn GOtt ergriff ſein tödtlich Geſchoß,
Womit er die Könige ſchreckt.
Die Wagen brausten; auf Leichnamen ſtunden
Die Kinder Abrams, und ſchauten umher:
Und ſieh, — ihre Feinde waren verſchwunden,
Und Pharaons Heerſchaaren waren nicht mehr.

II.

Da kam der Geiſt des HErrn mit heilgem Ungeſtüm
Auf Moſen, ſeinen Knecht, herab.
Er ſang den Sieg, den Gottes Hand jetzt gab,
Und alles Iſrael ſang im Triumph mit ihm.
Das Chor von einem verſammelten Volke
Erfüllte die Wüſte mit Jubelgeſchrey;
Und Jubel ſtieg auf zur beſchützenden Wolke,
Und Engel ſtimmten dem Jubelton bey.

III.

Ich will dem HErrn lobſingen,
Er hat die größte der Thaten gethan!
Das Meer fuhr hinweg auf des Oſtwinds Schwingen;
Kam wieder im ſchrecklichen Sturme heran,
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

Ich will dem HErrn lobſingen;
Der HErr iſt meine Stärke,
Er iſt mein Heil, mein Lobgeſang.
Verkündiget, ihr Himmel, ſeine Werke
Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Ich will dem HErrn lobſingen,
Er iſt der rechte Kriegesmann.
Sein Mund gebot dem Meere, zu verſchlingen,
Und es verſchlang Roß, Wagen und Mann.

IV.

Aegypten ſtand auf, und die rollenden Wagen,
Die eiſernen Reuter bedeckten das Feld.
Die Wüſte ſtieg auf im Staub;
Ganz Iſrael war ſchon ihr Raub;
Die Krieger befiel Entſetzen und Zagen;
Da ſchaute der Herr von ſeinem Gezelt.
Er ſtieß die Räder mit Ungeſtüm
Von ihren Axen herab;
Im dunkeln Sturme kam ſein Grimm,
Das wallende Weltmeer ward ihr Grab.

V.

Wir wollen ſie erjagen,
Gedachte voller Stolz der Feind.
Des Schwerdtes Schärfe ſoll ſie ſchlagen;
Aegyptens Hand ſoll ſie verderben,
Sie ſollen ſterben!

Chor.

Aegyptens Hand ſoll ſie verderben,
Sie ſollen ſterben!

VI.

Da lieſſeſt du die Tiefe wallen,
Das Meer bedeckte ſie.
Gefallen, gefallen, gefallen,
Gefallen, gefallen ſind ſie!

Chor.

Gefallen, gefallen, gefallen,
Gefallen, gefallen ſind ſie!

VII.

Wer iſt dir gleich, HErr, unter den Göttern?
Wer iſt dir gleich, Herr Zebaoth!
Wer geht, wie du, auf tödtenden Wettern?
Wer hilft uns, ſo wie du, o GOtt;
  Mächtig, heilig,
  Schrecklich, glorreich,
Wunderthätig biſt du, GOtt!

Chor.

  Mächtig, heilig,
  Schrecklich, glorreich,
Wunderthätig biſt du, GOtt!

VIII.

Du haſt dein Volk geleitet,
Das du erlöſet haſt;
Und ihm den Weg bereitet
Zur heilgen Wohnung, deiner Raſt.
Die Völker hörens, und zagen,
Und Angſt kömmt die Philiſter an;
Die Fürſten Edoms und Moabs verzagen,
Und bleich für Furcht ſteht Canaan.
Sie ſahn, wie du Aegypten bezwangſt
Durch deinen groſen Arm.
Laß über ſie fallen Erſchrecken und Angſt

Durch deinen grosen Arm!
Bis in dem mächtigen Kriege
Dein treues Iſrael ſiege,
Das du erworben haſt.

IX.

Pflanze ſie, HErr, auf den Hügeln
Deines heilgen Erbtheils ein;
Unter deines Cherubs Flügeln
Laß, o HErr, ſie ſicher ſeyn.
Laß ſie ſich zu deinem Ruhme,
GOtt, in deinem Heiligthume
Ihres grosen Königs freun.
Pflanze ſie, ꝛc.

Schlußchor.

Der HErr wird König ſeyn,
Der HErr wird König ſeyn!
In alle Ewigkeiten!
Antwortet, ihr jauchzenden Reihn:
Der HErr wird König ſeyn!
Wer kann ſeine Thaten verſchweigen?
Antwortet, ihr Pauken und Reigen:
Der HErr wird König ſeyn
In alle Ewigkeiten!

Die Auferſtehung.

I.

Du tiefe, todte, grauenvolle Stille
Ums heilge Grab: um des Geopferten,
Des Gottverſöhners, Grab;
Verhülle mich! Verhülle
Mein Herz in Traurigkeit, mein Aug in Nacht! —
Soll ich den Todten ſehn?
Sehn den Verbluteten? am Holz Verbluteten?
Wer wälzet mir vom Grab
Den Felſen ab?
Doch wie? das Grab iſt offen? — Leer?
Wie ſchauderts mich! Auch nicht den Todten mehr —

Chor.

Der HErr iſt erſtanden! Der HErr iſt erſtanden!
Ihn halten die Banden
Des Todes nicht mehr!

Die Sünd' iſt verſchlungen!
Der Tod iſt bezwungen!
Hallelujah! dem Gottmenſch, dem Sieger des Todes!
Hallelujah! dem ewigen Sohn!

II.

Der Engel GOttes fuhr herab,
Schnell, wie der wetterleuchtende Blitz;
Sein Kleid war weiß, wie der ſchimmernde Schnee;
Des Grabes Hüter ſahn erſchrocken in die Höh;
Betäubet, ſeellos, legte ſie ſein Blitz,
Ums Grab zerſtreuet, vor ſich hin.
Er aber trat ans Grab,
Und wälzete die Laſt des Felſen ab.
Es zitterte der Erde Grund
Dem mächtigen Gange des Kommenden;
Und jetzt trat aus des Grabes Graus
Der Sieger des Tods im Triumphe heraus.

Chor.

Der HErr iſt erſtanden! der HErr iſt erſtanden!
Ihn halten die Banden
Des Todes nicht mehr!
Die Sünd' iſt verſchlungen!
Der Tod iſt bezwungen!
Hallelujah! dem Gottmenſch, dem Sieger des Todes!
Hallelujah! dem ewigen Sohn!

III.

Was ſchallt aus allen Tiefen
Für ein Geheul empor?
Mit kaltem Schauder hört mein Ohr
Hinunter in die Tiefen.
Es ſind nicht Klagen — Seufzer nicht,
Was aus der tiefſten Tiefe bricht.
Es iſt ein ſcheußliches Gebrüll.
Es iſt Verzweifelung!
So brüllt ſie, die Verzweifelung!

Chor.

Es iſt Verzweifelung!
So brüllt ſie, die Verzweifelung,
Wenn ſie der Rache Blitz durchfährt,
Und kein Erbarmer mehr ſie hört.

IV.

Als ſich der Sieger jetzt aus ſeinem Grabe riß,
Fuhr er hinab ins Reich der Finſterniß,
Wo ſich die Satane, lautjauchzend, im Triumph
Des Todes des Meſſias freuten.
Mit bitterm, nur der Hölle würdgem, Hohn
Sprach Satan von dem Götterthron:
Ihr habt ihn ſterben ſehn, den Träumer, den Propheten,
Den Sohn der Allmacht, wie er ſich genannt —
Doch Satan konnt' ihn tödten!
Mit meiner viel gewaltgern Hand
Riß ich ihn in den Staub! — Verweſe da,
Du Götterſohn! — —

V.

V.

So ſprach der wilden Läſtrung Stimme,
Als unter ihm der Hölle Veſte bebt.
Er kömmt, er kömmt in ſeinem Grimme,
Der Gottmenſch, der Gekreuzigte,
Der Todte, welcher lebt!
Zehntauſend Donner ſandt' er vor ſich her;
Die Fürſten ſtürzten von den Thronen,
Und ohn' Erbarmen, ohne Schonen,
Ward jeder in dem Feuermeer
An ſeinen Felſen angeſpießt,
Um da Jahrtauſende in Pein,
Mit Flammen überſchwemmt zu ſeyn.
Da brüllte die Verzweifelung
Das ſcheußliche Geheul aus allen Höhlen.
Ein ſcheußliches Geheul drang von verdammten Seelen
Dem Rächer nach, der, nach der Hölle Sieg,
Herauf zur Erde ſtieg!

Chor.

Preiß ihm! dem Starken, der des Raubes
Den Tod, und die Hölle beraubt!
Durch den GOtt das Geſchlecht des Staubes,
Durch Blut, durch theures Blut erlößt,
Und uns nicht ganz zur Hölle verſtößt.
Hallelujah, dem Gottmenſch, dem Sieger der Hölle!
Hallelujah, dem ewigen Sohn!

VI.

VI.

Welch eine herrliche Geſtalt
Kömmt unter jenen Schatten her?
Und welche göttliche Gewalt
Spricht lauter in mir? — Er! —
Er iſts, er iſts, den ich beweint —
Es iſt der Göttliche, der Menſchenfreund,
Mein Heiland, und mein GOtt! —

VII.

O laß mich hier zu deinen Füſſen
Den Staub, o du Geſalbter, küſſen,
Der dich, des Todes Sieger, trägt!
Mein Auge ſtröme Freudenzähren,
Daß du, um einſt mich zu verklären,
Dich ſelber in den Staub gelegt.

VIII.

Mit kaltem Schauder bebt' ich ſonſt,
Wann ich hinab ins Thal des Todes ſah!
Da war kein Stral vom Licht —
Da war kein Helfer für mich da.
Oft zagte tief in ſich
Die Seele, voll Verzweifelung,
Und ſträubte ſich, und rung
Und fürchtete, nicht mehr zu ſeyn! —
Der gegenwärtgen Gottheit Schein
Erhellt jetzo das finſtre Todesthal.
Der beſſern Hoffnung Stral
Erhellt der Seele Traurigkeit
Mit künftger Ewigkeit.

IX.

Die ſeelgen Geiſter, die ſie hören,
Antworten euch mit ihren Chören:
Wie ſeelig ſind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEſu weint!
Es werden es die hellen Sphären
Durch aller Himmel Himmel ſagen:
Wie ſelig ſind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEſu weint!
Es ſchallen eure frommen Lieder
Vom Golgatha zum Tabor wieder;
Der Berge Nachhall müſſe ſagen:
Wie ſeelig ſind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEſu weint!

Chor der Pilgrime.

Seyd uns geſegnet, ihr Thränen des Mitleids, um JEſu geweinet;
Seyd uns geſegnet, erweichet das Herz zur Reue, zur Buße,
Welche nicht ſtolz ſich brüſtet, und nur im Stillen zu GOtt ſchreyt.

Recitativ.

Der Engel.

Du, heiliges Gebirge, ſollſt alſo
Von Wanderern nicht unbeſuchet liegen!
Der Himmel ſchaut, ihr Pilger, mit Vergnügen
Die Anbethung, die ihr hier JEſu weiht.
Und ſollte nicht der Menſch, voll Dankbarkeit,

Dich

Dich, Golgatha, mit Thränen netzen,
Da alles, was darauf geſchah,
Für ihn allein geſchah?
Für Engel zitterte nicht Golgatha;
Für Engel blutete nicht Gottes Lamm,
Für Menſchen ganz allein ſtarb es am Kreuzesſtamm.
Und dennoch ſehn auch Engel mit Ergötzen,
Auf dies Gebirg, und ſteigen oft herab,
Und ſingen Lieder um ſein Grab.
O welche Leiden ohne Zahl
Hat dazumal
Der ganze Himmel nicht empfunden,
Als Golgatha zerriß,
Und Todesfinſterniß
Das Auge des Erlöſers deckte!

Chor der Pilgrime.

O Himmel! wer kann es ermeſſen,
Daß der, der auf der Allmacht Thron geſeſſen,
Vom Thron herunter ſteigt, die Krone niederlegt,
Und gleich dem Sünder ſtirbt, den ſeine Strafe ſchlägt.

Recitativ.

Der Engel.

Und dennoch that er es!
Mich dünkt, ich ſehe hier aufs neu

Die groſen heilig furchtbarn Scenen wieder —
Der Cherub fällt erſchrocken nieder,
Und hüllt ſein Angeſicht
Tief in ſein glänzendes Gefieder;
Der Seraphinen Lieder
Verſtummen vor des Höchſten Thron —
Man höret, um der Allmacht Sohn,
Ein banges Klagen in den Sternen,
Ein banges Klagen in den Himmeln,
Ein banges Klagen auf der Erde. —
Der Abgrund thut ſich auf —
Die Hölle brüllt Triumph herauf;
Die Sonne ſtarrt zurück in ihrem Lauf,
Und ſchwarze Mitternacht verhüllt die Welt.
Erſchüttert fühlt der Todten weites Feld
Der neuen Auferſtehung Macht;
Sie gehn hervor aus Grab und Nacht.

Arie.

Du Sünder, dem die heilige Geſchichte
Des Heilands Martertod gelehrt,
Erzittre, wenn einſt an dem Weltgerichte,
Der Gottmenſch richtet, welchen du entehrt!

Beym letzten Donner der Poſaunen
Wirſt du, Ungläubiger, erſtaunen,
Daß der dein Richter iſt, den du verſchmäht,
Dann wirſt du glauben, doch zu ſpät.

Recita:

Recitativ.

Der Einſiedler.

O himmliſcher Gefährte, deine Reden
Sind wie der Warnung Stimm aus Ungewittern.
Gieb, Himmel! daß wir ſelig werden
Mit Furcht und Zittern.

Der Engel.

Seyd immer Wanderer auf Erden,
Und opfert nicht blos redneriſchen Dank
Dem, der für euch den Kelch des Todes trank;
Erfüllt gehorſam ſein Gebot,
Und preiſet ſeinen Tod
Durch tugendhaftes Leben.

Arioſo.

Ihr ſeyd theuer erkauft, darum preiſet GOtt.

Schlußchor.

Der Allmacht Sohn hat überwunden!
Wir preiſen dich, ſieghafter Held,
Bedecket mit glorreichen Wunden,
Fürs Heil von einer ganzen Welt!

Der Freche von unheilgen Saamen,
Der, Tugend, dein Gefühl verlohr,
Entweihe nicht der Chriſten Namen,
Und ſinge nicht in unſer Chor!

Das befreyete Iſrael.

Nach Anleitung des Moſaiſchen Lobgeſangs im 15. Kapitel des 2. B. Moſ.

Chor.

Laßt uns dem HErrn lobſingen,
Er hat die größte der Thaten gethan!
Das Meer fuhr hinweg auf des Oſtwindes Schwingen;
Kam wieder in ſchrecklichen Stürmen heran,
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

I.

Noch lag von Mann, und Wagen, und Roß,
Des Schilfmeers Geſtade bedeckt;
Denn GOtt ergriff ſein tödtlich Geſchoß,
Womit er die Könige ſchreckt.
Die Wagen brausten; auf Leichnamen ſtunden
Die Kinder Abrams, und ſchauten umher:
Und ſieh, — ihre Feinde waren verſchwunden,
Und Pharaons Heerſchaaren waren nicht mehr.

II.

II.

Da kam der Geiſt des HErrn mit heilgem Ungeſtüm
Auf Moſen, ſeinen Knecht, herab.
Er ſang den Sieg, den Gottes Hand jetzt gab,
Und alles Iſrael ſang im Triumph mit ihm.
Das Chor von einem verſammelten Volke
Erfüllte die Wüſte mit Jubelgeſchrey;
Und Jubel ſtieg auf zur beſchützenden Wolke,
Und Engel ſtimmten dem Jubelton bey.

III.

Ich will dem HErrn lobſingen,
Er hat die größte der Thaten gethan!
Das Meer fuhr hinweg auf des Oſtwinds Schwingen;
Kam wieder im ſchrecklichen Sturme heran,
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

Ich will dem HErrn lobſingen;
Der HErr iſt meine Stärke,
Er iſt mein Heil, mein Lobgeſang.
Verkündiget, ihr Himmel, ſeine Werke
Vom Aufgang bis zum Niedergaug!

Ich will dem HErrn lobſingen,
Er iſt der rechte Kriegesmann.
Sein Mund gebot dem Meere, zu verſchlingen,
Und es verſchlang Roß, Wagen und Mann.

IV.

Aegypten ſtand auf, und die rollenden Wagen,
Die eiſernen Reuter bedeckten das Feld.
Die Wüſte ſtieg auf im Staub;
Ganz Iſrael war ſchon ihr Raub;
Die Krieger befiel Entſetzen und Zagen;
Da ſchaute der Herr von ſeinem Gezelt.
Er ſtieß die Räder mit Ungeſtüm
Von ihren Axen herab;
Im dunkeln Sturme kam ſein Grimm,
Das wallende Weltmeer ward ihr Grab.

V.

Wir wollen ſie erjagen,
Gedachte voller Stolz der Feind.
Des Schwerdtes Schärfe ſoll ſie ſchlagen;
Aegyptens Hand ſoll ſie verderben,
Sie ſollen ſterben!

Chor.

Aegyptens Hand ſoll ſie verderben,
Sie ſollen ſterben!

VI.

Da lieſſeſt du die Tiefe wallen,
Das Meer bedeckte ſie.
Gefallen, gefallen, gefallen,
Gefallen, gefallen ſind ſie!

Chor.

Gefallen, gefallen, gefallen,
Gefallen, gefallen ſind ſie!

VII.

Wer iſt dir gleich, HErr, unter den Göttern?
Wer iſt dir gleich, Herr Zebaoth!
Wer geht, wie du, auf tödtenden Wettern?
Wer hilft uns, ſo wie du, o GOtt;
  Mächtig, heilig,
  Schrecklich, glorreich,
Wunderthätig biſt du, GOtt!

Chor.

  Mächtig, heilig,
  Schrecklich, glorreich,
Wunderthätig biſt du, GOtt!

VIII.

Du haſt dein Volk geleitet,
Das du erlöſet haſt;
Und ihm den Weg bereitet
Zur heilgen Wohnung, deiner Raſt.
Die Völker hörens, und zagen,
Und Angſt kömmt die Philiſter an;
Die Fürſten Edoms und Moabs verzagen,
Und bleich für Furcht ſteht Canaan.
Sie ſahn, wie du Aegypten bezwangſt
Durch deinen groſen Arm.
Laß über ſie fallen Erſchrecken und Angſt

Durch deinen groſen Arm!
Bis in dem mächtigen Kriege
Dein treues Iſrael ſiege,
Das du erworben haſt.

IX.

Pflanze ſie, HErr, auf den Hügeln
Deines heilgen Erbtheils ein;
Unter deines Cherubs Flügeln
Laß, o HErr, ſie ſicher ſeyn.
Laß ſie ſich zu deinem Ruhme,
GOtt, in deinem Heiligthume
Ihres groſen Königs freun.
Pflanze ſie, ꝛc.

Schlußchor.

Der HErr wird König ſeyn,
Der HErr wird König ſeyn!
In alle Ewigkeiten!
Antwortet, ihr jauchzenden Reihn:
Der HErr wird König ſeyn!
Wer kann ſeine Thaten verſchweigen?
Antwortet, ihr Pauken und Reigen:
Der HErr wird König ſeyn
In alle Ewigkeiten!

Die Auferſtehung.

I.

Du tiefe, todte, grauenvolle Stille
Ums heilge Grab: um des Geopferten,
Des Gottverſöhners, Grab;
Verhülle mich! Verhülle
Mein Herz in Traurigkeit, mein Aug in Nacht! —
Soll ich den Todten ſehn?
Sehn den Verbluteten? am Holz Verbluteten?
Wer wälzet mir vom Grab
Den Felſen ab?
Doch wie? das Grab iſt offen? — Leer?
Wie ſchauderts mich! Auch nicht den Todten
mehr —

Chor.

Der HErr iſt erſtanden! Der HErr iſt er=
ſtanden!
Ihn halten die Banden
Des Todes nicht mehr!

Die Sünd' iſt verſchlungen!
Der Tod iſt bezwungen!
Hallelujah! dem Gottmenſch, dem Sieger des Todes!
Hallelujah! dem ewigen Sohn!

II.

Der Engel GOttes fuhr herab,
Schnell, wie der wetterleuchtende Blitz;
Sein Kleid war weiß, wie der ſchimmernde Schnee;
Des Grabes Hüter ſahn erſchrocken in die Höh;
Betäubet, ſeellos, legte ſie ſein Blitz,
Ums Grab zerſtreuet, vor ſich hin.
Er aber trat ans Grab,
Und wälzete die Laſt des Felſen ab.
Es zitterte der Erde Grund
Dem mächtigen Gange des Kommenden;
Und jetzt trat aus des Grabes Graus
Der Sieger des Tods im Triumphe heraus.

Chor.

Der HErr iſt erſtanden! der HErr iſt erſtanden!
Ihn halten die Banden
Des Todes nicht mehr!
Die Sünd' iſt verſchlungen!
Der Tod iſt bezwungen!
Hallelujah! dem Gottmenſch, dem Sieger des Todes!
Hallelujah! dem ewigen Sohn!

III.

Was ſchallt aus allen Tiefen
Für ein Geheul empor?
Mit kaltem Schauder hört mein Ohr
Hinunter in die Tiefen.
Es ſind nicht Klagen — Seufzer nicht,
Was aus der tiefſten Tiefe bricht.
Es iſt ein ſcheußliches Gebrüll.
Es iſt Verzweifelung!
So brüllt ſie, die Verzweifelung!

Chor.

Es iſt Verzweifelung!
So brüllt ſie, die Verzweifelung,
Wenn ſie der Rache Blitz durchfährt,
Und kein Erbarmer mehr ſie hört.

IV.

Als ſich der Sieger jetzt aus ſeinem Grabe riß,
Fuhr er hinab ins Reich der Finſterniß,
Wo ſich die Satane, lautjauchzend, im Triumph
Des Todes des Meſſias freuten.
Mit bitterm, nur der Hölle würdgem, Hohn
Sprach Satan von dem Götterthron:
Ihr habt ihn ſterben ſehn, den Träumer, den Propheten,
Den Sohn der Allmacht, wie er ſich genannt —
Doch Satan konnt' ihn tödten!
Mit meiner viel gewaltgern Hand
Riß ich ihn in den Staub! — Verweſe da,
Du Götterſohn! — —

V.

So ſprach der wilden Läſtrung Stimme,
Als unter ihm der Hölle Veſte bebt.
Er kömmt, er kömmt in ſeinem Grimme,
Der Gottmenſch, der Gekreuzigte,
Der Todte, welcher lebt!
Zehntauſend Donner ſandt' er vor ſich her;
Die Fürſten ſtürzten von den Thronen,
Und ohn' Erbarmen, ohne Schonen,
Ward jeder in dem Feuermeer
An ſeinen Felſen angeſpießt,
Um da Jahrtauſende in Pein,
Mit Flammen überſchwemmt zu ſeyn.
Da brüllte die Verzweifelung
Das ſcheußliche Geheul aus allen Höhlen.
Ein ſcheußliches Geheul drang von verdammten Seelen
Dem Rächer nach, der, nach der Hölle Sieg,
Herauf zur Erde ſtieg!

Chor.

Preiß ihm! dem Starken, der des Raubes
Den Tod, und die Hölle beraubt!
Durch den GOtt das Geſchlecht des Staubes,
Durch Blut, durch theures Blut erlößt,
Und uns nicht ganz zur Hölle verſtößt.
Hallelujah, dem Gottmenſch, dem Sieger der Hölle!
Hallelujah, dem ewigen Sohn!

VI.

Welch eine herrliche Geſtalt
Kömmt unter jenen Schatten her?
Und welche göttliche Gewalt
Spricht lauter in mir? — Er! —
Er iſts, er iſts, den ich beweint —
Es iſt der Göttliche, der Menſchenfreund,
Mein Heiland, und mein GOtt! —

VII.

O laß mich hier zu deinen Füſſen
Den Staub, o du Geſalbter, küſſen,
Der dich, des Todes Sieger, trägt!
Mein Auge ſtröme Freudenzähren,
Daß du, um einſt mich zu verklären,
Dich ſelber in den Staub gelegt.

VIII.

Mit kaltem Schauder bebt' ich ſonſt,
Wann ich hinab ins Thal des Todes ſah!
Da war kein Stral vom Licht —
Da war kein Helfer für mich da.
Oft zagte tief in ſich
Die Seele, voll Verzweifelung,
Und ſträubte ſich, und rung
Und fürchtete, nicht mehr zu ſeyn! —
Der gegenwärtgen Gottheit Schein
Erhellt jetzo das finſtre Todesthal.
Der beſſern Hoffnung Stral
Erhellt der Seele Traurigkeit
Mit künftger Ewigkeit.

IX.

Auch ich bin Staub, auch ich, ich werde
Dereinſt in deinem Schoos, o Erde,
Sanft ruhn, wie Er.
Doch ſoll kein Tod mich zaghaft machen.
Ich weiß, ich weiß, ich werd' erwachen,
Und auferſtehn, wie Er.

X.

Und o! des groſen Tags!
Wann jetzo der Trommeten Schall
In alle Gräber dringt;
Und aller Welten Wiederhall
Den Kommenden verkündigt, der ins Feld
Der Todten kömmt, und da Gerichte hält.
Wann nun, o HErr, ſo wie dein Wort gebeut,
Das Feld der Todten rauſcht, die Ewigkeit
Die Myriaden nimmt; und insgeſammt
Dein Wort ſie losſpricht, oder ſie verdammt.

XI.

Laß mich nicht, Unerbittlicher,
Wann Himmel und Erde vergehn,
In deinem Zorn dich ſehn!
Noch biſt du Richter nicht;
Noch höreſt du das Flehn, das durch die Wolken bricht;
Laß mich, o HErr, zum Leben auferſtehn!

Chor.

Chor.

Du Sohn des Ewigen! hör unſer Flehn!
Laß uns zum Leben auferſtehn!

XII.

So biſt du auch für mich erſtanden,
O du Gekreuzigter!
So wird der Hölle Spott zu Schanden.
Und ich lobſinge dir, o HErr!

Schlußchor.

Jauchzt Lieder dem HErrn, der HErr iſt erſtanden!
Jauchzt ihm in ſeinem Heiligthum!
Es miſchen von den höhern Sphären
Die Engel ſich zu unſern Chören,
Die Erde ſchallt von ſeiner Thaten Ruhm.
Jauchzt Lieder dem HErrn, der HErr iſt erſtanden!
Jauchzt ihm in ſeinem Heiligthum.

Die Tageszeiten.

In vier Cantaten.

Der Morgen.

Aria.

Der Morgen kömmt, mit ihm die Freude!
O ſieh! mit blitzendem Geſchmeide
Schmückt ſich für dich das Feld.
Indem du aus dem Meere ſteigeſt,
Und dich in Pomp den Völkern zeigeſt,
Frohlockt dir eine halbe Welt.

Recitativ.

Der ganze Himmel ſchwimmt in Glanz.
Die güldnen Stunden führen ihren Tanz
Um dich herum, und grüſſen, Sonne, dich!
Und alle Sphären klingen;
Und alle Wälder ſingen;
Und alle Harmonien dringen

Auf zum Olymp, und grüſſen, Sonne, dich.
Dir ſingt die helle Kriegstrompete
Im waffenvollen Feld;
Dir ſingt des Hirten ſanfte Flöte
Im ſtillen Thal.
Dich grüßt durch feyerliche Lieder
Der Muſelmann, der Heid, und Chriſt.
Doch du, o Chriſt, weih deine frommen Lieder
Nur Ihm, der wundervoll das Nichts gebähren hieß,
Und Erden ſchuf, und Sonnen leuchten ließ.

Aria.

Allmächtger, groß im Sonnenglanz,
Und groß in majeſtätſcher Nacht!
Verſchmäh nicht Morgenopfer ganz
Von Sterblichen gebracht.

Jauchzt ihm voll Ehrfurcht, dunkle Wälder!
Jauchzt ihm, erwachte frohe Felder!
Jauchz' ihm lautwallend, Ocean!
Und du, o Menſch, o beth ihn an!

Der Mittag.

Aria.

Der Mittag, begleitet von fächelnden Stun-
den,
Eröffnet ſein Füllhorn, mit Blumen umwun-
den,
Und gießt es auf alles verſchwenderiſch aus.
Die allgemeinen wohlthätigen Feſte
Erfriſchen des Königs gewölbte Paläſte,
So wie des Landmanns umſchattetes Haus.

Recitativ.

Empfange mich, ehrwürdger Eichenwald!
Jetzt, da wir ganz vom Mittagsſtral ermatten,
Sucht die Betrachtung gern den ſtillen Aufenthalt
In deinem kühlen Schatten.
Der laute Bach rollt murmelnd in das Thal!
Der Weſtwind wälzet ſich im Wipfel hoher Buchen,
Da Bienen ohne Zahl
Von Blumen ihren Raub mit ſtetem Summen ſuchen.

Die Heerde lagert ſich im Klee,
Indeß der Hirt von einer luftgen Höh'
Sein Horn ertönen läßt! und, durch den Weſt erfriſchet,
Den ſüſſen Lobgeſang zur Bäche Murmeln miſchet.
O wie beglückt iſt der, den nie ſein Herz verdammt,
Und den kein leerer Stolz, kein Durſt nach Gold entflammt!
Der, wenn die ganze Welt in Laſtern um ihn brennet,
Sich kalt erhält; nach keinen Würden rennet;
Und, fern vom Lärm der falſchheitsvollen Stadt,
Frey unter Linden ruht, die er gepflanzet hat.

Aria.

Nie kann man größre Wolluſt fühlen,
Indem uns tauſend Lüfte kühlen,
Als wenn ein dankbar Herz den HErrn der Schöpfung ehrt.
Der König, dem der Wein aus güldnen Schaalen winket,
Der Hirt, der aus der Quelle trinket,
Vergeſſe nie den Geber, der ihn nährt.

Der Abend.

Aria.

Senke dich von Purpurwolken,
Holder Abend, ſanft herab!
Hauche reine friſche Lüfte!
Schüttle Thau, und Roſendüfte,
Von den feuchten Schwingen ab!

Recitativ.

Der Wald ſteht dunkelgrün; von langen Matten
Erhebet ſich der kühle Thau.
Der Abendwind erquickt, bey kühlem Schatten
Das ſtille Thal, die Au.
Jetzt rauſcht der Buſch, jetzt wallen die Gefilde;
Der laute Bach rinnt hell und milde
Von Felſen ab, und alles fällt vergnügt
In Schlaf und Traum, vom Weſtwind eingewiegt.

Aria.

Komm, holder Schlaf! die matten Augen ſinken,
Die güldnen Sterne winken
Zur ſüſen Ruh.
Nichts kann des Frommen Schlummer ſtören,
Er wird beſchützt von ſtarker Engel Heeren;
Der Himmel deckt ihn zu.

Die Nacht.

Aria.

O Nacht! und du, o feyerliche Stille!
Indem ich mich in eure Schatten hülle,
Fall ich hin in den Staub vor dem, der mich gemacht.
Von dieſer Unterwelt Getümmel
Hebt unſer Herz nichts mehr zum Himmel
Als deine Majeſtät, o Nacht!

Recitativ.

Sie kömmt! Ihr helles Sternenkleid
Fließt über ihren prächtgen Wagen,
Begeiſtert von der Macht der dunkeln Einſamkeit,
Steht jetzt der Chriſt, durch ſie geweiht,
Und denket ſeine Sterblichkeit.
Er hört die Todtenglocke ſchlagen,
Indem er unter Gräbern irrt,
Und auf den Staub hinweint, der er auch werden wird.

Doch

Doch welcher Troſt ſtralt in die bange Seele?
Umſonſt ſchreckt ihn des Grabes dunkle Höhle;
Von jedem Stern ruft ihm ein Engel zu,
Daß er unſterblich iſt. Er ſchmeckt des Troſtes Ruh;
Weit hinter jener Nacht ſieht er den Vorhang ſinken,
Und Palmen, ihm beſtimmt, und Seraphim ihm winken.

Aria.

Wie wird des Grabes Nacht entweichen,
Wenn über Schrecken, Graus und Leichen,
Des Chriſten ewger Morgen glänzt!
Sein Auge wird den Finſterniſſen,
Sein Geiſt der Sterblichkeit entriſſen;
Und ſeine Seligkeit iſt rein, und unbegränzt.

Ende des zweyten Theils.

~~354~~
~~355~~
~~385~~
~~401~~ i
~~413~~
~~423~~
~~426~~
~~439~~

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm, 1726-1777

Poetische Schriften

Bd.: 2

Carlsruhe (1777)

P.o.germ. 1208-236
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117959-6
VD18 90432967